This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

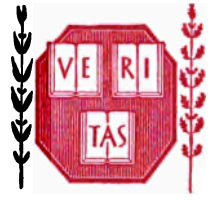
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HDI
HW 5HG6 7

The
Rose Sandler
Book Fund for Judaica
in the
Harvard College Library



Established in honor of
Rose Sandler
by
Ernest Sandler
and
Marvin Sandler

The advancement of learning
is the highest commandment.
Maimonides

Die

Religion Altiſraels

nach den in der Bibel
enthaltenen Grundzügen dargeſtellt

von

Israel Sack.

Leipzig und Berlin.

Verlag von Wilhelm Friedrich,
Königl. Hofbuchhändler.

1885.

Alle Rechte vorbehalten.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

23953
SANDLER

Inhalt.

Seite

Einleitung . . . . . 1—30

I. Die Gottes- und Weltanschauung der Althebräer.

Abwesenheit metaphysischer Ideen und aller Glaubensdogmen. — Sinn der Gottesnamen: Jehova und Elohim. — Monistische Welt- und monotheistische Gottesanschauung. — Gott als ethisches Ideal und Urbild des Menschen. — Seine Vorliebe für Israel; der Grund derselben. 30—43

II. Ursprung und Entwickelung der Sittlichkeit. — Die Ethik der klassischen Völker und die der Althebräer.

Sittlichkeit, verschieden von Religiosität, ist ein Produkt des geselligen Lebens. — Ihre Entwickelung zum Instinkte und zu ethischen Begriffen. — Staatliche und corporative Abschließung hemmt ihre Entwickelung. — Internationaler Verkehr und Wissenschaft befördern sie. — Pflichtbegriff, Rechtsgefühl und Gewissen. — Gerechtigkeitsprincip, Sitten und Gesetze. —

Seite

Sie haben die allgemeine Wohlfahrt zum Zweck und Maßstab. — Sie sind rückwirkend auf die Volkssittlichkeit. — Verschiedenheit der Sitten und Gesetze je nach den Wohlfahrtsbegriffen. — Die Ethik, abstract betrachtet, besitzt keine bestimmte Lehren, ist ein Streben nach einem Ideale, dessen Maßstab die Menschheit. — Beförderungsmittel einer gesunden Ethik.

„Tugend" im Sinne der klassischen Völker. — Die Staatsidee als ihr höchstes ethisches Princip. — Die Ursache davon. — Unterordnung des moralischen Princips. — Das Umgekehrte bei den Althebräern; Sorglosigkeit um die Staatseinheit. — Die menschliche Persönlichkeit ist Hauptgegenstand. — Werthvergleichung zwischen beiden Ethiken . . . . . 43—65

III. Ethischer Charakter der Religion Altisraels.

Aufgehen des Religiösen in's Ethische. — Die Verbote von Götzendienst, Zauberei u. dgl. dem Bereiche des letztern angehörend. — Die Sabbath- und Festtage bald als religiöse, bald als sittlich-nationale Institute angegeben. — Die uralte Sitte der Beschneidung als Symbol der edlen Gesinnung betrachtet. — Moses' kühles Verhalten ihr gegenüber. — Der Opfercult, ein Vermächtniß des Heidenthums, gehört dem religiösen Bereiche ganz an. — Die Propheten dulden ihn nur oder verwerfen ihn gar. — Nichts Mysteriöses, auch nicht die Vorstellnng von einem Fortleben der Seele nach dem Tode, kennt die altisraelitische Religion. — Ebenso unbekannt ist ihr das Geisterreich der Engel u. dgl. — Die Geschichte vom „Garten Eden". —

Seite

Idealismus und Optimismus der Althebräer. — Beschränkender Einfluß des politischen Zustandes auf die althebräische Ethik . . . . . 65—95

IV. Die Principien der altisraelitischen Religion. Nächstenliebe, Menschenwürde und Gleichheit.

Attribute Jehova's: Liebe und Gerechtigkeit. — Der „Weg Gottes" als der Weg des Menschen. — Ethischer Charakter der biblischen Mythe. — Nächstenliebe als Hauptprincip in der mosaischen Gesetzgebung. — Die Sklaverei nach dieser Gesetzgebung. — Heidnische und hebräische Sklaven. — Weibliche Sklaverei. — Menschenwürde und Gleichheit. — Unvollständige Durchführung dieser Principien. — Rechtliche und gesellschaftliche Stellung des Weibes. — Vergleich der althebräischen Rechtsansichten über die menschliche Persönlichkeit mit den unsrigen. — Vollkommene Ebenbildlichkeit der Menschen mit Gott in der Art der Bethätigung des Liebesprincips . . . . . 95—115

V. Fortsetzung. Das Princip der Gerechtigkeit. — Heiligkeit der Schöpfung.

Ahndung der Schuld der Väter an den Nachkommen. Unterschied zwischen der göttlichen und der menschlichen Gerichtsbarkeit. — Er folgt aus der althebräischen Gottes- und Weltanschauung. — Kosmische und ethische Gerechtigkeit. — Naturgesetzliche Verantwortlichkeit zwischen Familiengliedern. — Der Sinn des Ausdrucks: „Gott der Rache." — Ungleichmäßige Vergeltung der guten und der bösen Thaten an

Seite

den Nachkommen ist Folge des althebräischen Optimismus.

Hergebrachtes Mißverständniß der althebräischen Anschauungen. — Heiliger Charakter der Naturordnung. — Allgemeine Verantwortlichkeit vor dem in der Natur sich offenbarenden Gottesgerichte; persönliche — im menschlichen Gerichte, das auch göttlich ist. — Beispiele in der Bibel vom Mißverständniß der göttlich-kosmischen Gerechtigkeit . . . . . 115—135

VI. Vorwalten des moralischen Princips in der mosaischen Gesetzgebung.

Strenger Rechtssinn der Althebräer. — „Auge um Auge" u. s. w. — Härte in den Strafbestimmungen. — Entschuldigungsgründe dafür. — Roheit der damaligen Sitten. — Doch keine Torturen und qualvolle Todesarten bei den Althebräern. — Sie dürfen eben so wenig, wie unsere civilisirte Welt „barbarisch" genannt werden. — Ihr Uebergewicht gegen diese in der Aufrechthaltung des moralischen Princips. — Heiligkeit des Eides, Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit. — Das sociale Institut der Ehe und ihre Heilighaltung. — Familiensinn. — Hygienische Vorschriften. — Speisegesetze. — Unreine Thiere und ihre Leichen; Menschenleichen 135—150

VII. Was die anderen biblischen Bücher (außer den mosaischen) unter „Gottesverehrung" verstehen.

Der sittliche Wandel allein wird als wahrer Jehovacult angesehen. — Auszüge aus Jesaia, Jeremia, Jezekiel, Micha, Zacharia, den Psalmen

Seite

und Hiob. — Das Buch der „Sprüche". — Weisheit, Gottesfurcht und Thora. — Beispiele von Verschmelzung dieser Begriffe in einander in den Psalmen, Hiob und Jeremia. — Auszüge aus dem Buche der „Sprüche". — Die Weisheit manifestirt sich als Attribut Gottes in der physischen Natur und in der ethischen Menschheit. Erkenntniß Gottes. — Wie sich die Begriffe der Althebräer von Religion und Sittlichkeit von den unsrigen unterscheiden . . . . 150—165

VIII. Die Vergeltungslehre nach der Bibel.

Allgemeine und individuelle Wohlfahrt ist Lohn der Weisheit oder Sittlichkeit; Unglück — Lohn der Unsittlichkeit. — Charakter der Verheißungen und Drohungen. — Keine despotische Machtaussprüche, sondern Zweckmäßigkeit, in den Vorschriften. — Unmotivirte, jetzt unerklärbare Gesetze. — Die mit den Anschauungen der Althebräer in Disharmonie stehenden Gesetzabschnitte. — Offenbarkeit der Zweckmäßigkeit und Weisheit der Thora für alle Welt. — Des Menschen Thaten bergen in sich selbst ihren Lohn. — Ist die Religion Altisraels wegen ihrer Vergeltungslehre als eine materialistische und von geringerem Werth den anderen gegenüber zu betrachten? 165 - 178

Einleitung.

Dem Volke, das wir im Bezug auf seine früheste Geschichtsperiode „Hebräer" oder „Althebräer" und für die späteren „Judäer" und „Juden" zu nennen pflegen, blieb jedoch der Name „Israel" als der allgemeinste und alle seine geschichtlichen Phasen umfassende bis auf unsere Tage. In diesem Sinne und ohne Rücksicht auf die specielle Bezeichnung der im Norden Palästina's seßhaften Althebräer mit diesem Namen, wollen wir die Religion des gesammten Altisraels, auf Grund der Bibel, unter welcher wir, von unserem Standpunkte aus, nur das Alte Testament verstehen, in Betrachtung ziehen. Es versteht sich für uns von selbst, daß wie das politische und sociale Leben Israels mehrfachen Veränderungen unterworfen war, so auch das religiöse im Laufe der Zeit sich verschiedenartig in Form und Inhalt gestaltet hat. Was aber das religiöse Lebenselement des Volkes in der Urzeit war, bleibt für uns, ebenso wie seine politische

Urgeschichte in Dunkel, weil in Sagen und Legenden, gehüllt, die von der Volksphantasie einer spätern Zeit möglicherweise geschaffen, allenfalls ausgeschmückt sind. Noch hat die Geschichts- und Religionskritik nicht vermocht, Licht genug in dieses Revier zu bringen. Die Methode, welche einige Forscher in der Behandlung des prähistorischen Hebräerthums anwenden, es nämlich in strenger Analogie mit anderen Völkern zu halten, scheint uns von geringem Erfolge zu sein. Denn da sein Religionselement später einen so frappanten Gegensatz zu allen andern darbietet, so mußte seit jeher ein eigenartiger Urstoff gegenwärtig gewesen sein, von dem es sich nach und nach entwickelt hat.

So meint z. B. Prof. Goldziher[1]), die prähistorischen Hebräer hätten, ebenso wie die arischen Völker, ihre Naturmythologie gehabt, d. h. sie hätten die Naturerscheinungen als beseelte Wesen angesehen, die unter sich in Verwandtschaftsverhältnissen ständen. Aber damit ist für die Erklärung ihrer Religionsentwickelung nichts gewonnen, da ihre Naturmythologie, wenn sie auch einmal bestanden, sich in der Folge nicht, wie bei den Ariern, in religiöse, sondern in national-historische Vorstellungen verwandelt hat. Für die ersteren bleibt der Ursprung immer ein Räthsel.

Von größerem Belang scheint uns die Theorie des Hr. Julius Lippert zu sein, der ein Gegner aller Theorien

---

[1]) Der Mythos bei den Hebräern. Leipzig, 1876.

von Naturreligion und vergleichender Mythologie, in mehreren Schriften zu beweisen sucht, daß der Ursprung aller Religionen die Furcht vor den Verstorbenen und der Cult ihrer Seelen ist. Natürlich muß auch das althebräische Volk harmonisch mitstimmen, und Lippert bemüht sich in der Bibel selbst Rudimente des Seelencults zu entdecken[1]). Ohne aber ein Urtheil über seine Theorie überhaupt uns beimessen zu wollen, müssen wir doch, was speciell das hebräische Volk betrifft, gestehen, daß seine allzuscharfsinnigen Combinationen und allzuwillkürlichen Deutungen mehrerer Bibelstellen uns von der Richtigkeit seiner Ansicht nicht überzeugen konnten[2]). Und

---

[1]) Siehe sein „Der Seelencult in seinen Beziehungen zur althebr. Religion", Berlin, 1881, und „Die Gesch. des Priesterthums IV (Israel—Juda), Berlin, 1884.

[2]) Einige Beispiele von den gewagten Schlüssen, zu welchen L. auf dem Wege der Analogie gelangt, mögen genügen:

Der salomonische Tempel soll „völlig entsprechend der unnahbaren Grabkammer des ägyptischen Grabtempels, ... ein Sitz des reichherrschenden Geistes und seiner „Söhne" oder „Brüder"" gewesen sein (Gesch. d. Pr. 2. S. 116 u. 120). Zum Beleg dafür, daß das יציע um den Tempel ein ägyptisches „Labyrinth" zum Begräbniß der Könige wäre, genügt ihm eine einzige Stelle des zügellos phantastischen Propheten Jezekiel (43,7—9), während doch von allen Königen bis Hiskia berichtet wird, daß sie in der „Davidstadt" begraben wurden. — Vielmehr ist es wohl möglich, daß man zur Zeit dieses für den Jehovadienst eifrigen Königs selbst diese Begräbnißstätte für allzunahe dem Tempel und ihn entweihend hielt, da die folgenden Könige wirklich an einem andern Orte (im Garten Usa) begraben wurden (2. Kön. 21, 18. 26).

dann bleibt es doch unerklärlich, warum gerade nur beim hebräischen Volke die, nach Lippert, allgemein menschlichen Religionsvorstellungen sich so eigenthümlich weiter ent=

Alles Blut war nach L. „für den Menschen tabu; ... er darf es nicht berühren(?!). Denn weil es der Gottheit selbst gehört, so verfällt er, selbst wenn er es berührt, gerade wie der Polynesier, der Gottheit, und wird nun selbst für die übrigen Menschen tabu, und kann nur durch irgend eine Entweihung wieder frei werden". Im Bezug auf die Gesellschaft wäre demnach der Geweihte unrein, der Entweihte rein!! (ibid. S. 142). Alles dies ist reine Phantasie, oder willkürlich von Polynesien nach Palästina übertragen.

Der hebräische Knecht, wenn er nach sechsjähriger Dienstzeit nicht frei werden will, „wäre durch das Durchstechen seines Ohr's an der Thüre oder dem Pfosten, also durch ein Blutzeichen, den Göttern des Hauses zu zeichnen." (S. 145.)

In seiner Theorie befangen, übersetzt L. „Elohim", zu dem der Knecht gebracht werden soll, durch „Götter", anstatt darunter das „Gericht" zu verstehen, wofür Elohim auch sonst gebraucht wird (z. B. Ex. 22, 7. 8). Das Zelt, worin das Gericht am Stadtthore zu sitzen pflegte, enthielt wahrscheinlich von hartem Material, an welchem eine solche Operation vollbracht werden könnte, nur die Pfosten und die Thüre.

Sollen wir noch die wunderliche Idee L.'s anführen, als wären die Hebräer durch die Eroberung Palästina's zu Schutzherren der ansässigen Kanaanitervölker geworden und sich zunächst, als Kriegerstamm, mit Tribut und Leistungen von ihnen begnügten, bis sie sich des angebauten Landes bemächtigten, die jene, in Knechtschaft gebracht, für sie bebauten (S. 3 ff.)? „Dieses Verhältniß von einem Herrnvolk zur unterthänigen Bevölkerung soll noch auch nach der Rückkehr aus dem Exil fortgedauert haben. (S. 153.)" Alles dieß, weil Hr. L. ein solches Verhältniß „in Mexico, in Peru und, der Hauptsache nach, selbst in Aegypten" gefunden zu haben glaubt!

wickelt haben, und wie es kam, daß die früher göttlich verehrte Todtenseele später als von aller Berührung mit der lebendigen Welt total ausgeschlossen, wenn nicht sogar als eine zu existiren aufgehörte, betrachtet wurde (s. weiter unten S. 81). Hr. L. selbst bezeichnet die Entwickelungsstufe, in welcher der Jehovacult vorherrschend wird, als den „Punkt, wo die jüdische Religionsentwickelung von der Analogie aller anderen ablenkt, die Durchführung des Henotheismus als einer ersten Stufe des Monotheismus ... Diesen trägt zunächst ein sinnigerer Gedanke erleuchteter Männer“[1]). Und an einer andern Stelle[2]) sagt er in Bezug auf König Josia's Zeit: „das aber ist eine andere Art des Wunderbaren, daß sich an die materielle Bestrebung ein geistiger Aufschwung anschließen kann.“ — Aber mit der Annahme des „Wunderbaren“ ist nichts erklärt, und wo kein günstiger Boden existirt, da kann kein „sinniger Gedanke erleuchteter Männer“ keimen und Früchte tragen.

Wir wollen durchaus nicht behaupten, daß die Hebräer, bevor sie zur ethischen Jehovaidee gelangten, nicht, wie alle anderen Völker, Fetischverehrer gewesen wären. Die große Jehovaidee konnte gewiß erst nach langen Zeiträumen, nachdem die israelitischen Stämme zum Bewußtsein ihres eigenthümlichen Volkscharakters kamen, zunächst in einzelnen Geistern aufkeimen, bis sie sich nach und nach im Volke ausbreitete. Die Bibel selbst berichtet, daß

[1]) Gesch. d. Priesterth., 2. Bd. S. 41.

[2]) Ibid. S. 141.

auch bis zur Zerstörung des ersten Tempels, als schon die Jehovaidee ihre höchste Ausbildung erreichte, und selbst zu Jerusalem, dem Hauptsitze des Jehovacults und des Prophetenthums, noch Götzendienst getrieben wurde. Das alte Götzenthum spukte noch immer in das lautere Jehovathum hinein. Außerdem drangen aus den benachbarten heidnischen Kreisen fremde Anschauungen und Riten in die israelitischen ein. Das Verfahren des Königs Ahas, der den Tempelcult zu Jerusalem nach dem, was er in Damascus sah, ummodelte[1]), war gewiß kein vereinzelter Fall gewesen. Von Privatleuten ist Solches besonders vielfach vorauszusetzen. Dadurch erklärt sich auch das Vorkommen von Ausdrücken und Redensarten in der Bibel, die auf ihren heidnischen Ursprung hinweisen. Sie bürgerten sich im hebräischen Volke und in seiner Sprache für immer ein, ohne daß man an ihren ursprünglichen Sinn mehr dachte[2]).

Da nichtdestoweniger die monotheistische Jehovaidee unter den so schwerlastenden heidnischen Verhältnißen sich bei den Hebräern, und nur bei ihnen emporarbeitete und entwickelte, und zu einem großartigen Lehrsystem entfaltete, so mußte in ihnen der dazu nöthige Stoff reichhaltiger,

---

[1]) 2. Kön. 16, 10 ff.

[2]) Das Wort קְדֵשָׁה (Heilige) für ein sich feilbietendes Weib, liefert einen frappanten Beweis, daß die Hebräer Ausdrücke beizubehalten oder zu entlehnen pflegten, mit denen ursprünglich ein dem ihrigen schnurstracks entgegengesetzter Begriff verbunden war. S. auch weiter unten S. 35 Anm. 4.

als bei allen anderen Stämmen und Racen, von der Urzeit an aufbewahrt gewesen sein. Ist auch die monotheistische Idee ein Charakterzug der semitischen Race überhaupt, wie die Entdeckungen des Schriftthums uralter Völker am Euphrat schließen lassen[1]), so hat sie sich doch nur bei den Hebräern zur ethischen Vollkommenheit herangebildet. Die monotheistische Ethik, dieser hervorstechende Charakterzug der Bibel im Ganzen, macht also das Eigenthümliche der Religion Israels und den Gegenstand unserer Abhandlung aus. Mag das religiöse Leben des althebräischen Volkes nicht ganz den Principien dieser Religion entsprochen haben, mag auch die Bibel noch Vieles vom angeerbten oder entlehnten Heidenthume enthalten, so sind sie als fremde von der Religion Israels noch nicht überwundene Elemente zu betrachten.

Wie und wann der monotheistische Jehovagedanke bei den Hebräern entstand, halten wir für unermittelbar. Wie wir weiter unten (S. 37 f.) auseinandersetzen werden, konnte er nur auf Grund und aus der Anlage zur ethischen Weltanschauung entstanden sein, mit der dieses Volk besonders begabt gewesen sein mußte. Nun bleibt die unlösbare Frage, wie und warum diese Anlage gerade bei ihm in höherem Grade als sonst sich vorfand. Zwar geben wir weiter unten (S. 56 ff.), bei der Vergleichung des althebräischen mit den altklassischen Völkern, einen Grund dafür muthmaßlich an. Allein damit ist die Frage

[1]) Siehe Fritz Hommel „Die semitisch. Völker und Sprachen", I, die im Register unter „Monotheismus" angezeigten Stellen.

noch nicht erledigt, indem auch viele andere Stämme und Völkerschaften in anscheinend denselben Verhältnissen, wie jenes, lebten und die Geschichte der Völkerbildung überhaupt ein versiegeltes Buch für uns bleibt. Selbst die Entwickelungsgeschichte der althebräischen Religion ist uns unbekannt. Die mosaischen Bücher stellen den mythischen Abraham als ihren Urheber und den Moses als ihren endgültigen Vervollkommner dar, wogegen aber die biblischen Geschichtsbücher im Widerspruch stehen. Was wir vermögen, ist nur, uns ein allgemeines Bild von ihrer Verbreitung aus ihrem Ausgangspunkte zu machen, und von den Förderniſſen und Hemmniſſen, denen sie auf ihrem Wege begegnete.

Ohne Zweifel war es der südliche Stammverband, in welchem Juda der mächtigste war, wo der Jehovagedanke anfänglich zur Blüthe kam und daselbst festen Sitz genommen hat. Von den Propheten, in deren Reden und Schriften dieser Gedanke in seiner höchsten Entfaltung dasteht, lebten die meisten in Judäa und wirkten vorzüglich für dieses südliche Israel. Selbst Hosea und Amos, die ihre Strafreden mehr dem nördlichen zuwendeten, waren wahrscheinlich judäische Männer, die ihre nördlichen Brüder von ihrem sittlichen Verfall zu retten suchten[1]). Amos wenigstens war aus der judäischen Stadt Thokea. Aber diese Mission, die ethische Jehovalehre zu verbreiten, hatten

[1]) Aus 1. Könige 13, 1 ersehen wir, daß Propheten aus Judäa ins Nordland zu wandern pflegten, um Gottes Wort zu verkünden.

früher, ehe noch das Prophetenthum entstand, die Leviten, die ebenfalls zur judäischen Familiengruppe gehörten[1]). Machten sie ursprünglich einen besondern Stamm oder blos eine Zunft aus, — geschichtlich treten sie als letztere auf, ohne Land und festen Sitz. Die Ueberlieferung verherrlicht einen unter ihnen, den Moses, der vielleicht wirklich die Grundlehren der Jehovareligion festsetzte und zu ihrer Verbreitung die Levitenzunft schuf.

Mit Regeln und Lehren zu dieser Mission versehen, lebten die Leviten, ihre Zunfteinigkeit bewahrend, zerstreut unter den Gemeinden und Familien des südlichen Stammverbandes, als Begleiter derselben, wie ihr Name — Levi — sagt, vielleicht schon vor der Einwanderung in Südpalästina. Sie waren Haus- und Volkslehrer im Sinne der Lehre — Thora —, die sie von ihrem großen Meister empfingen, und wenn man will, Priester, aber ungleich den heidnischen oder nordisraelitischen, die nur den äußeren Cult besorgten, sich aber um die sittliche Erziehung des Volkes nicht kümmerten. Ihr Beruf war hauptsächlich diese Erziehung durch Wort und Lehre. Freilich weiß die Sage auch von ihren Thaten, und zwar von blutigen, gegen das Heidenthum. Einmal habe Levi mit seinem Stammbruder Simeon die heidnische Cultstätte Sichem[2]) überfallen und ihre Mannschaft niedergemacht[3]), vielleicht weil die anderen Stämme sich mit ihr durch den

[1]) Richter 17, 7.
[2]) Richt. 9, 46.
[3]) Gen. 34, 25 f.

Ritus der Beschneidung vereinigen wollten[1]), dem Moses — also auch die Leviten überhaupt — nicht zugeneigt gewesen zu sein scheint (s. S. 69). Ein andersmal haben die Leviten, unter der Anführung von Moses selbst, einen blutigen Kampf mit den anderen israelitischen Stämmen ausgefochten, welche das vom Priester Aaron aufgestellte goldene Kalb anbeteten[2]). Dieses gewaltsame Einschreiten für die Jehovalehre hat eine Erbitterung gegen den Levistamm hervorgerufen, die noch lange in Erinnerung blieb[3]), und am Ende mußte es sich, wie gewöhnlich, als von zweifelhaftem Erfolg erweisen. Wenn sie also früher auch das Kriegswerk gehandhabt hatten, so mußte die Erfahrung sie belehren, daß Schwert und Lehre sich schlecht einigen und, wie ihr Musterbild Moses[4]), das Kriegshandwerk Anderen überlassend, beschränkten sie ihre Thätigkeit auf eine friedliche Propaganda.

Aus den beiden Anhängen zum Buche der Richter[5]) ersehen wir, daß schon in der vorgeschichtlichen Zeit Leviten aus Judäa in's Gebiet des nördlichen Stammverbands wanderten, und manche selbst dort ansässig waren, wie auch daselbst schon eine gewisse Achtung wegen

---

[1]) Gen. 14 ff.

[2]) Exod. 32, 27 f.

[3]) Gen. 49, 5 f. — Eine Folge dieser Erbitterung mag vielleicht das, Richter, C. 19 berichtete, gegen einen Leviten verübte Attentat gewesen sein.

[4]) Exod. 17, 9.

[5]) Cap. 17—18 und 19 bis Ende.

ihres Berufs genossen[1]). Es darf uns indessen nicht wundern, daß der Levite des Micha, der in seiner Heimath kein Unterkommen fand, bei ihm eine Priesterstelle für seinen Hausgötzen annahm. In ihrer Propaganda im ephraimitischen Gebiete, wo die Heidenculte noch ihre volle Herrschaft besaßen, konnten ja die Leviten nicht erwarten, daß diese schon mit ihrem Erscheinen verlassen sein sollten. Sie durften ihre Lehren erst nach und nach, mit den sittlichen blos anfangend, beibringen.

Mit dem Eintritt in die historische Zeit, treffen wir im ephraimitischen Gebiete einen bedeutenden Fortschritt an, in der Verbreitung der Jehovalehre durch die eminente Persönlichkeit des Propheten Samuel. Seit jeher bestand da eine Priesterschaft, deren Function, nach Art der heidnischen, hauptsächlich Orakelbefragung war[2]). Das Opfern war kein Privilegium der Priester. Gideon und Japhtah früher[3]), und später die Könige Jerobeam und Ahas[4]), brachten selbst Opfer auf Altären dar. Der Hauptcultort war Siloh, wo sich eine heilige Bundeslade befand und von den zahlreichen Wallfahrern Opfer dargebracht wurden. Machte auch die Priesterschaft, wie es scheint, bereits eine erbliche Zunft, wie die levitische, aus, die von einem Urpriester Aaron gestiftet sein mochte, so nahm sie doch auch von Außen Mitglieder auf, wie es das

[1]) Richter 17, 13.
[2]) 1. Sam. 9, 6; 14, 36; 22, 10; 23, 2—12.
[3]) Richter 6, 27; 11, 31. 39.
[4]) 1. Könige 13, 1; 2. Kön. 16, 12.

Beispiel Samuels zeigt, der von keiner Priesterfamilie abstammend, schon als Kind zum Priesterthume geweiht war und den priesterlichen Orakelgurt — Ephod — trug[1]). Aber die damals zu Siloh fungirenden Priester erregten durch ihre Unsittlichkeit und ihr gemeines Betragen des Volkes Unwillen; um so mehr verehrte es den jugendlichen Samuel[2]), der die levitische Lehre, wie wir bald sehen werden, sich zur Richtschnur genommen[3]) und die Aufführung der Priester hart tadelte[4]). Er schlug für sein ganzes Leben einen der Priesterart entgegengesetzten Weg ein. Konnte er das Orakelwesen in Israel auch nicht vernichten, so verwandelte er es in's Prophetenthum, welches nicht des Ephods oder irgend welchen Fetisches, sondern nur der innern Gottesbegeisterung bedarf, um des göttlichen Willens und des von ihm Beschlossenen inne zu werden. Er also war der Schöpfer des Prophetenthums, in welchem der Jehovagedanke sich zu seiner schönsten Blüthe entfaltete, und zwar durch die Stiftung von Prophetenschulen. Diese sollten im nördlichen Gebiete das leisten, was die Levitenzunft im südlichen. Um die heilige Lade bekümmerte sich Samuel nicht; noch weniger um die Cultstätte Siloh. Diese letztere scheint mit dem

---

[1]) 1. Sam. 2, 18.

[2]) Ibid. 3, 20.

[3]) Dieses mag vielleicht zu der Meinung geführt haben, daß Samuel dem Levistamme angehörte (Chr. 6, 13), während nach 1. Sam. 1, 1 er Ephrathite, also aus Ephraim war.

[4]) 1. Sam. 3, 11 ff. Vergl. C. 2, 27 ff.

Tode ihrer Priester in der Schlacht gegen die Philister und mit dem Gerathen der Lade in deren Gefangenschaft, in gänzlichen Verfall gekommen zu sein. Und als die Lade von den Philistern zurückgestellt wurde, da verblieb sie anfangs zu Beth-Schemesch und wurde von dort in die judäische, an der Grenze von Ephraim liegende Stadt Kirjath-Jearim gebracht [1]), ohne daß Samuel sich dabei etwas zu schaffen machte [2]). So verging eine lange Zeit von 20 Jahren, während welcher er seine Prophetenthätigkeit fortsetzte, alljährlich eine Rundreise in die Wallfahrtsorte Israels: Beth-el, Gilgal, Mizpah — (Siloh ist nicht erwähnt) — machte, wo er das Volk lehrte, d. h. er unterrichtete es in der göttlichen Lehre und schlichtete seine Streitsachen; zu seinem beständigen Sitze machte er die Stadt Rama [3]), wo eine Prophetenschule bestand [4]). Als die Israeliten sich zu Jehova, von dem viele erst jetzt vielleicht etwas erfuhren, hingezogen fühlten, da wollten sie, nach der gewohnten Weise, auch ihm durch einen äußerlichen Cult dienen. Samuel that nun einen Schritt weiter, und machte ihnen das Abschaffen aller Götzenbilder zur Bedingung, und versammelte sie zum feierlichen Jehovadienst, — nicht aber in Siloh, sondern in

[1]) 1. Sam. 6, 15 ff; 7, 1.

[2]) Was der Prophet Jeremia von der sogen. „Bundeslade Jehova's" hielt, siehe Jer. 3, 16. Aber auch der Tempel selbst ist ihm nicht viel mehr werth; die Stadt Jerusalem gilt ihm als Thron Jehova's.

[3]) Ibid. 7, 16 f.

[4]) Ib. 19, 20.

Mizpah[1]). Um die heilige Lade bekümmerte er sich dabei wieder im mindesten nicht.

Bei allen seinen öffentlichen Handlungen, selbst bei der Ernennung Saul's zum Könige, sehen wir keinen Priester neben ihm. Er selbst aber war vom Volke mit dem Namen „Roeh" — Seher = Prophet — bezeichnet[2]); demnach mußte er nicht als Cultpriester gelten wollen. Was das Opfern betrifft, so mochte er nicht gegen das Friedens- oder Geselligkeitsopfer, das eine Familie oder Freunde auf einer Höhe als ein heiliges Mal zu verzehren pflegten, einschreiten, wenn es auch mit seinen Principien nicht übereinstimmte; wir haben eben gesehen, wie behutsam er mit seinen Reformen vorwärts ging, und werden weiter unten (S. 72 Anm. 1) sehen, daß er selbst mit der Abschaffung des Brandopfers nicht durchdringen konnte. Also veranstaltete er selbst Opfergelage auf der Höhe[3]), indem er vielleicht nichts Anstößiges darin sah, wenn nur dabei keine heidnische Gebräuche stattfanden.

Doch war Samuel auch von manchen Schwächen nicht frei. Sein Ehrgeiz verleitete ihn, seine Kinder als Nachfolger in der Prophetenwürde anerkannt zu sehen, obgleich sie derselben durchaus nicht entsprachen[4]). Das Volk hingegen, das von seinen höheren Bestrebungen

---

[1]) 1. Sam. 7, 2—6.
[2]) Ibid. 9, 9. 11.
[3]) Ibid. 22 ff.
[4]) Ibid. 8, 1 ff.

nichts verstand, verlangte nach einem Könige, der sie bei den öfteren Kriegen mit den Nachbarvölkern anführen sollte, und Samuel mußte nachgeben. Damit aber seine Reformen durch den zu ernennenden König nicht umgestürzt werden, ersah er sich einen solchen aus dem geringsten Stamme Israels, der noch dazu seinen Wohnsitz zwischen Juda und Ephraim hatte, und zog ihn vorerst in seinen Kreis herein. Aus dem Berichte, daß Saul unter eine Prophetenschaar sich mischte und selbst weissagte[1]), geht hervor, daß Samuel ihn mit der levitisch-prophetischen Lehre bekannt machte. In der That blieb Saul auch später dieser Lehre treu, im Bezug auf Geistesbeschwörung und Zauberei, die er verbot[2]), nicht aber im Bezug auf die bestehende Priesterschaft und Opfer. Natürlicherweise ließen die Priester sich ihre Würde und ihr Einkommen nicht gutwillig nehmen, und suchten das Volk ihrem Cultwesen wieder zuzuwenden. Die beste Gelegenheit dazu bot das Kriegslager, dem früher die heilige Lade mit ihren Priestern beizuwohnen pflegte; nun aber war das Volk in seiner aufgeregten Stimmung dieser Vertrauen einflößenden Gegenwart Gottes beraubt, und auch Samuel konnte wegen seines hohen Alters den Krieg nicht mitmachen. So sehen wir nach einem glänzenden Sieg über die Philister, als Saul sich anschickte, den Feind bis zu seiner Vernichtung zu verfolgen, einen Sprößling aus der silohʼschen Priesterfamilie mit dem Vorschlag hervor-

[1]) 1. Sam. 10, 10.
[2]) Ibid. 28, 3.

treten, das Orakel zu befragen[1]). Und hatte Samuel es nicht vermocht, dem Volke das Darbringen eines Brandopfers während einer Kriegsnoth zu entsagen, so darf man es von Saul um so weniger erwarten. Als er sah, daß das Volk unzufrieden das Lager zu verlassen beginnt, da brachte er ein Brandopfer dar, ohne Samuel's Ankunft abzuwarten[2]), den er vielleicht darum in's Lager rief, um auf das Volk behufs Abstehen vom Opfer zu wirken. Nichtdestoweniger zürnte ihm Samuel darob, und es entstand zwischen ihnen eine Spaltung, die bei einem zweiten ähnlichen Falle zum völligen Bruche kam[3]).

Wenn Samuel wirklich, wie es berichtet wird[4]), dem Judaiten David Aussicht auf die Krone gestellt und so ihn zur Auflehnung gegen seinen König gereizt, so hat er dem gesammten Israel nicht nur in politischer, sondern auch in religiöser Beziehung, und seinen eigenen Bestrebungen selber, viel Schaden gebracht. Die Eitelkeit der mächtigen Stämme Ephraim und Juda wurde durch die Wahl des Königs aus dem geringen Mittelstamme Benjamin durchaus nicht verletzt; vielmehr diente der letztere

---

[1]) 1. Sam. 14, 36. — Auch vor der Schlacht (V. 18) soll zur Orakelbefragung geschritten worden sein. Aber dieser Vers, wo von der Lade die Rede ist, die doch bis David in Kirjath-Jearim verblieb, ist gewiß unecht.

[2]) Ibid. 13, 8. f. — Die Stelle ist lückenhaft, wahrscheinlich in Folge absichtlicher Streichung von Worten, die ihr einen mit der spätern Anschauung nicht harmonirenden Sinn gaben.

[3]) Ibid. 15, 10—35.

[4]) Ibid. Cap. 16.

zum Einigungsband zwischen jenen. Ein König aber aus dem Stamme Juda mußte die Eifersucht Ephraim's nähren und die beiden in Opposition gegen einander bringen. Und so geschah es auch, bis nach Salomo's Tod die Nordstämme von der David'schen Dynastie abfielen und sich zu einem besondern, dem südlichen meistens feindlichen Staate constituirten. — Nicht minder wichtig war der religiöse Schaden, den dieser Dynastiewechsel mit sich brachte. Der Judäer David mußte, sowohl als Streber nach der Krone, wie als Besitzer derselben, die Gunst des nördlichen Israel zu erwerben und zu erhalten suchen. Er durfte nicht schroff, im Sinne Samuel's, gegen dessen religiöse Sitten und Gebräuche auftreten, vielmehr durch dieselben sich bei ihm und bei den Priestern beliebt machen zu müssen glauben, die ihm dafür gute Dienste leisten würden. Schon als Freibeuter sehen wir ihn den Priester Abiathar unter sein Geleite aufnehmen, den Sprößling einer zahlreichen Priesterfamilie, zu deren Vernichtung durch Saul er selbst Anlaß gab[1]). Mit dem Priester kam auch das Orakel, welches David vor und nach seiner Thronbesteigung mehrmals befragte. Sobald er König wurde, ließ er die heilige Lade wieder zu Ehren kommen, indem er sie in seine Residenz, die Davidstadt, mit großem Pomp bringen ließ[2]). So verpflanzte er in's judäische Gebiet Cultvorstellungen und Bräuche, die Samuel in ihrer Heimat selbst bekämpfte. Ja er trübte den levitischen

[1]) 1. Sam. 21, 2—10; 22, 9—23.
[2]) 2. Sam. Cap. 6.

Geiſt ſelber, indem er aus ihrer Mitte den Zadok zum (Hohen-) Prieſter ernannte. Die Levitenzunft büßte nunmehr ihre Bedeutung, als moraliſch höchſt ſtehende Volksclaſſe, mehr oder weniger ein, obgleich ſie ihre Function als Volkslehrer zu verrichten fortfuhr[1]). Es blieb ihr noch in Judäa das Privilegium als Prieſter functioniren zu können, während ſie die Competenz in der Kenntniß der Jehovalehre mit der nunmehr erſtarkten Propheten-zunft theilte. Auch am Hofe David's werden zwei Propheten namhaft gemacht, die einen gewiſſen Einfluß auf ihn hatten.

Die Errichtung eines Culttempels in der Nähe der Reſidenz, der die nördlichen Stämme an die neue Dynaſtie geiſtig feſſeln ſollte, iſt eine politiſch ſo kluge Idee, daß ſie ſchon David ausführen wollte. Doch gelang es dem Propheten Nathan, ihn davon abzuhalten[2]). Ein Tempel mit pomphaftem Apparat mußte, ohne die entfernt Wohnenden ihren Cultgewohnheiten zu entfremden, vielmehr dem äußern Cult- und Opferweſen ein Uebergewicht über die Gottesverehrung durch Liebes- und Rechtsſinn verleihen, welche dem Propheten als die einzig richtige galt. Doch der prunkhafte und der levitiſchen Lehre untreu gewordene Salomo führte dieſe Idee aus. Er erbaute den Tempel, ohne jedoch dadurch das nördliche Gebiet an das judäiſche für die Dauer verbinden zu können. Der Steuerdruck, den er auf alle Stämme, außer Juda, zur Beſtrei-

---

[1]) Deuter, 33, 10; Maleachi 2, 5 ff.
[2]) 2. Sam. Cap. 7.

tung seines orientalischen Hofstaates ausübte[1]), erweckte in ihnen die Sehnsucht nach der alten ephraimitischen Hegemonie. Es fand sich ein ephraimitischer Oberbeamter, der von einem Propheten angestachelt, sich gegen Salomo empörte[2]). Er mußte zwar nach Aegypten flüchten, aber wurde doch nach Salomo's Tode von den nördlichen Zehnstämmen zum Könige ernannt. Nur Juda, und das angrenzende Gebiet Benjamin's, blieb der David'schen Dynastie treu. So bildeten sich zwei meistens einander befeindende Staaten, wodurch Israel nicht nur politisch geschwächt, sondern auch in seiner religiös-sittlichen Entwickelung gehemmt und behindert wurde.

Was die levitisch-judäische Religion vom Cultwesen des Nordlands officiell in sich aufnahm, haben wir gesehen, und können davon auf viel mehr Heidnisches schließen, das während der hundertjährigen Einheit Israel's auf privatem Wege in Judäa eingedrungen wurde. Die nächsten judäischen Könige, bestrebt wie sie waren, das

---

[1]) 1. Kön. Cap. 4. — Stade (Gesch. des Volkes Israel, S. 305) zählt, außer den namhaft gemachten zwölf Statthaltern oder Steuereinnehmern, noch einen 13. für Juda, indem er das erste Wort von V. 20 mit V. 19 verbindet. Aber Letzteres zugegeben, ist das judäische נִצִּיב, bei dem kein Name angegeben ist, entweder als Amt oder Posten — im Unterschiede von נְצִיב (Beamte) —, dessen Vorsteher der V. 5 angeführte Asaria ben-Nathan war, oder dieser selbst zu verstehen, wenn nämlich zwischen נִצִּיב und נְצִיב kein Unterschied gemacht wird. Asaria aber war nur der über die Steuereinnehmer eingesetzte Beamte.

[2]) Ibid. 11, 26 ff.

Nordland sich wieder zu unterwerfen, dachten nicht daran, dagegen zu wirken; vielmehr ahmten sie, vielleicht aus politischer Raison, den nördlichen Königen im öffentlichen Culte nach. Ihrerseits hatten diese das größte Interesse, ihre Unterthanen dem Jehovatempel zu Jerusalem ganz zu entfremden. Schon der erste König Jerobeam errichtete auf's Neue an den beiden Enden seines Reichs pomphafte Cultstätten nach heidnischer Art und verbot, nach Jerusalem zu wallfahren[1]).

Was verblieb nun von der levitischen Lehre, die Samuel da verpflanzte und verbreitete? — Gewiß die Popularität des Jehovanamens, da wir bald einen Kampf zwischen den Anbetern Jehova's und denen des Baals entbrannt sehen. Es bleibt aber ungewiß, ob und in welchem Grade selbst die Ersteren den hohen Sinn dieses Namens begriffen haben. Ueberhaupt läßt es sich voraussetzen, daß das Beispiel der Könige und Großen für das Volk ansteckend war, und es in's Heidenthum zurückwarf, wenn auch die Priester ihre rituellen Functionen im Namen Jehova's verrichteten. Die Aufgabe der Leviten und Propheten, die nicht etwa es vorzogen, nach Judäa auszuwandern, wurde schwieriger. Zwar fuhr auch hier im Nordstaate das Prophetenthum fort zu blühen; aber es nahm bald auch einen heidnischen Charakter an. Nicht nur wird uns aus Königs Ahab's Zeit von mehreren Hunderten Baalspropheten berichtet[2]), sondern,

[1]) 1. Kön. 12, 26 ff.
[2]) Ibid. 18, 19.

wenn wir die Prophetenthätigkeit Eliah's und Eliſa's betrachten, erweiſen ſich ſelbſt auch diejenigen Propheten, welche zu Jehova hielten, als bloße Magier und Zauberer. Nicht Lehre und Predigt iſt ihre Sache, ſondern Wunderthätigkeit, nach Art der Schamanen. Wenn jedoch Eliah durch ſeinen rückſichtsloſen Eifer für Jehova als eine impoſante Perſönlichkeit daſteht, wenn er durch ſeine ſittliche Entrüſtung über die von Ahab an Naboth verübte Gewaltthat[1]), auch unſere Achtung gewinnt, ſo finden wir aber bei Eliſa nichts dergleichen.

Das Pochen auf ihre Propheten- oder richtiger, Schamanenkunſt iſt ihrer beiden hervorſtechender Zug, der ſie zu ungerechten und grauſamen Handlungen verleitet. Eliah läßt zwei Kohorten von je 50 Mann, die der König ausſandte, um ihn zu holen, vom himmliſchen Feuer verbrennen, um zu zeigen, daß er ein „Gottesmann" iſt[2]), und Eliſa läßt 42 Jünglinge durch Bären zerfleiſchen, weil ſie über ihn ſpöttelten[3]). Mögen die Erzählungen von ihnen und ihren Wunderwerken legendariſch ſein, ſo zeigt doch ſchon die Bildung ſolcher Legenden, daß man im Nordiſrael das Prophetenthum eben in dieſem Sinne verſtand und es folglich darin auch beſtand. — Wohl findet ſich auch von Samuel eine Wunderthat verzeichnet[4]), aber abgeſehen davon, daß das

[1]) 1. Kön. Cap. 21.
[2]) 2. Kön. 1, 10 ff.
[3]) Ibid. 2, 23 f.
[4]) 1. Sam. 12, 17 f.

an und für ſich natürliche und gewöhnliche Ereigniß erſt ſpäter wahrſcheinlich der Urheberſchaft Samuel's zugeſchrieben wurde, unterſcheidet ſich dieſes, und ſelbſt die von Moſes erzählten Wunderwerke, von denen des Eliah und Eliſa dadurch, daß jene Gott ſelbſt ausführt, während dieſe eine unmittelbare Folge der magiſchen Handlungen und Zauberſprüche ſind[1]). Man leſe die magiſchen Verrichtungen, mit Zauberſprüchen gepaart, welche Eliſa mit dem Könige behufs Beſiegung Aram's vornahm[2]). Kein Wunder, daß während einer großen Hungersnoth man ihm die Herbeiführung derſelben zuſchrieb und der König ihn tödten wollte, worauf er wirklich einen großen Ueberfluß an Lebensmitteln auf den folgenden Tag weisſagte[3]).

Ganz anders zeigt ſich die Jehovalehre in Judäa. Zwar mußte auch hier die Prieſterſchaft, ein Paar Jahrhunderte lang wenigſtens, die Hauptrolle geſpielt haben, da von Prophetenthätigkeit zu dieſer Zeit faſt nichts in Erinnerung blieb. Allein die judäiſche Prieſterſchaft war eine levitiſche und behielt ihre alte Lehre neben dem Opfercult und Tempeldienſt. Gab es auch da Könige, die heidniſche Culte in ihr Land verpflanzten, ſo gab es wiederum auch andere, die es vom Heidenthume zu ſäubern

---

[1]) 1. Kön. 17, 1; 2. Kön. 1, 10; 2, 8. 14. 19 ff. 24; 4, 3 ff. 13—16. 40 f; 5, 10. 27; 6, 6; 7, 2. 20.

[2]) Ibid. 13, 14—19.

[3]) Ibid. 6, 31 — 7, 1.

ſuchten[1]), und das Volk half dabei mit[2]). Einer unter ihnen war der im Tempel von Prieſtern erzogene König Joas, der ſich auch ſpäter vom (Hohen-) Prieſter Jojada berathen und leiten ließ[3]), und den in Verfall gerathenen Jehovatempel reſtaurirte. Da die Propheten mit den Prieſtern noch Hand in Hand gingen, ſo diente der Tempel ſelbſt zur Erhaltung der reinern Jehovalehre. Mit Joas beginnt eine Reihe Jehovatreuer Könige, und während eines Zeitraums von ungefähr 130 Jahren erſtarkte das Prophetenthum und die Jehovalehre trug ihre ſchönſten Blüthen. Schon der Sohn Joas', Amazia, verſchonte die Kinder der Mörder ſeines Vaters, — dem moſaiſchen Grundſatze gemäß, daß Kinder für Verbrechen ihrer Väter gerichtlich unverantwortlich ſind[4]). Zur Zeit ſeines Sohnes Aſaria treten die Propheten Hoſea und Amos auf, denen Micha und Jeſaia folgen. Ohne Zweifel ſind Reden und Lehren vieler anderer Propheten uns verloren gegangen, da aus dem, was wir beſitzen, beſonders aus den ſpäteren Predigten Zephania's und Jeremia's, hervorgeht, daß das Prophetenthum ſich zu einem beſondern, die Prieſterſchaft bekämpfenden, religiöſen Parteiweſen ausgebildet hat. Es legt überhaupt dem Tempeldienſt, und zuweilen dem Tempel ſelbſt, wenig Werth bei, indem es den wahren Gottesdienſt einzig und

---

[1]) 1. Kön. 15, 12 ff.
[2]) 2. Kön. 11, 18.
[3]) Ibid. 12, 3.
[4]) Ibid. 14, 6. Vergl. S. 116.

allein in Liebesthätigkeit gegen den Nächsten und im gerechten Wandel sieht[1]). Zur Zeit des Königs Hiskia scheint das Prophetenthum die Oberhand gewonnen zu haben — vielleicht, weil die Tempelpriesterschaft seinem heidnisch gesinnten Vater sich als willen- und principienloses Werkzeug zeigte[2]) —, da wir ihn sehr häufigen Umgang mit dem Propheten Jesaia, aber keinen mit Priestern pflegen sehen. Wohl besucht er auch oft den Tempel, aber nicht um zu opfern. In dem so sehr kritischen Momente, als Sanherib Jerusalem bedrohte, in seiner Krankheit und nach derselben, wendet er sich zu seinem Gotte nur mit Gebet und Dankliedern[3]).

Allein nach Verlauf eines weitern Jahrhunderts, als die Priesterschaft durch die Einführung allerart Götzendienstes in den Tempel durch Manasse, ihr Ansehen vollends verloren haben mußte, sehen wir sie wieder zu officieller Bedeutung gebracht, durch den König Josia, der sie mit der Restauration des Tempels beauftragte, und durch das Thorabuch, welches der Hohepriester Hilkia im Tempel gefunden haben sollte. Er führte auch das Passah-Opfer nach mosaischer Vorschrift[4]) ein[5]). Doch war zur Zeit das Prophetenthum schon sehr in Israel

[1]) Als Beleg dienen alle Straf- und Trostreden dieser Propheten. In den wenigen Stellen, wo Jeremia des Tempels erwähnt, thut er es nicht immer mit Ehrfurcht (s. 7, 4 ff; 26, 2 ff.).

[2]) 2. Kön. 16, 15 f.

[3]) Ibid. 19, 15 ff.; 20, 2 f. Jes. 38, 9 f.

[4]) Wahrsch. nach Ex. 12, 43—49.

[5]) 2. Kön. 23, 21 f.

erſtarkt, und die neue prieſterliche Thora konnte der Autorität der Propheten nicht mehr ſchaden. Vielmehr treten ſie nun noch ſchroffer gegen die Prieſter auf, und was die neue Thora anbetrifft, ſo ſtempelt ſie Jeremia als Product der Fälſchung[1]), und in dieſem Sinne beſchuldigt auch Zephania die Prieſter, daß ſie Gewalt an der Thora verübt haben[2]).

Beide Religionsrichtungen: die prieſterliche, ihrem Weſen nach heidniſch, und die prophetiſche, vom Geiſte der erhabenſten Ethik beſeelt, wanderten mit Iſrael in's Exil, kehrten von dort wieder nach Paläſtina zurück, und lebten rivaliſirend fort, bis nach Eſra und Nehemia. Die bibliſchen Schriften tragen das Gepräge dieſer Kämpfe und der zuſtandegekommenen Compromiſſe. Sie ſelbſt ſind großentheils in ihrer jetzigen Geſtalt erſt ſeit der Exilzeit entſtanden, wenn auch einzelne Schriftſtücke aus viel älterer Zeit ſtammen. Beſonders iſt dies mit den ſogen. Büchern Moſes (der Thora) und ihrem Anhange — dem Buche Joſua — der Fall. Das Stillſchweigen, mit welchem die Geſchichtsbücher ſie bis zur Zeit der Propheten Amos und Hoſea übergehen[3]), die ſich widerſprechenden Lehren über Gottesverehrung von Jeremia und Jeſaia deut. einerſeits und Jezekiel anderſeits, die Abweichungen

---

[1]) Jer. 8, 8.

[2]) Zeph. 3, 4.

[3]) Die letzte Rede David's an Salomo (1. Kön. Cap. 2), worin die „Thora" erwähnt wird (V. 3), iſt ohne Zweifel, wie viele dergleichen Stücke, das Werk eines ſpätern Geſchichtſchreibers.

des Letzteren im Betreff der Cultvorschriften von der Thora selbst, und die mit derselben nicht in Uebereinstimmung zu bringende Handlungsweise Esra's und Nehemia's[1]), — dieß alles zeigt deutlich genug, daß eine für das religiöse Leben der Juden allgemein anerkannte

[1]) Die exilische und nachexilische Zeit mit ihren Parteikämpfen und Compromissen auf religiösem Gebiete behalten wir uns vor, in einer besondern Schrift zu beleuchten. Was übrigens die Entstehungszeit unserer mosaischen Bücher betrifft, siehe Ed. Reiß, Gesch. d. Alt. Test. § 387 f. Es mag hierzu noch bemerkt werden, daß wenn Jeremia (7, 31 u. 19, 5) es für nöthig fand zu betheuern, daß das Verbrennen der Kinder „Jehova nicht geboten und daran nie gedacht hat", so mußte es zu seiner Zeit manche in Israel gegeben haben, die diesen scheußlichen Götzencult für ein Gebot Jehova's hielten, was doch in ausdrücklichem Widerspruch mit vielen Thorastellen steht (Lev. 18, 21; 20, 2 ff.; Deuter. 12, 31.). Noch merkwürdiger ist es aber, daß unter diesen „Manchen" auch der Prophet Jezekiel gezählt werden muß. Denn so spricht er im Namen Jehova's (Cap. 20, 25 f.): „Ich gab ihnen (den Israeliten) auch nicht gute Gesetze und Verordnungen, nach denen sie nicht leben können; ich befleckte sie durch ihre Gaben, durch das Verbrennen aller Erstgeburt, um sie in Verwirrung (oder in Sünde) zu bringen, damit sie erkennen, daß ich Jehova bin." — Ist die Stelle nicht durch und durch corrumpirt, so ist der Glaube Jezekiel's nicht wegzudeuteln, daß die Opferdarbringung der menschlichen Erstgeburt ein von Jehova im Zorne über sein Volk erlassenes Gebot gewesen wäre. Vielleicht gab Anlaß zu dieser Ansicht der Vers Exod. 13, 2, welcher lautet: „Weihe mir jede Erstgeburt, es sei Mensch oder Vieh — sie ist mein" (Vergl. Exod. 22, 28 f.; Lev. 27, 26—29; Num. 3, 13 f.). Aber dann müßten die Stellen, wo es erklärt wird, daß die menschliche Erstgeburt der Lösung unterliegt, in Jezekiel's Thora noch nicht Platz gefunden haben (Vergl. Geiger's Urschrift, S. 305, Anm.).

„Thora" erſt in der nachfolgenden Periode, nämlich in der der „Großen Synagoge" geſchaffen wurde; anderſeits aber auch, daß ſchon ſeit Jahrhunderten, wenigſtens ſeit Amos[1]), Hoſea[2]) und Jeſaia I[3]), verſchiedene Thora-Schriften, die dem Moſes zugeſchrieben waren, exiſtirt haben. Hat alſo der Hoheprieſter Hilkia, von dem oben die Rede war, dem Könige Joſia ſagen laſſen, er habe im Hauſe Gottes das Buch der Thora gefunden[4]), ſo mochte er nur durch dieſe, die anderen bekannten Thora's verdrängt ſehen. Der Ausdruck „das Buch der Thora" weiſt ſchon auf einen längſt beſtandenen volksthümlichen Begriff von einem ſolchen Buche hin. — Worin indeſſen die Thora's unter ſich differirten und was eigentlich die neu „gefundene" Thora enthielt, — das wiſſen wir nicht. Die meiſten Gelehrten nehmen an, daß es der Haupttheil des Deuteronomiums war. Allein der Umſtand, daß einerſeits ein Hoheprieſter ſie zur Geltung bringt, anderſeits der Prophet Jeremia die officielle (alſo die Hilkia'ſche) Thora für eine Fälſchung erklärt, macht dieſe Annahme ſchwankend. Denn vergleicht man das Deuteronomium mit den anderen Büchern Moſes, ſo erſcheint das Erſtere den prophetiſchen Beſtrebungen, die Letzteren hingegen den prieſterlichen eher entſprechend. Jenes enthält ſehr Weniges vom Opfercult und Abgaben

---

[1]) Amos 2, 4.
[2]) Hoſea 4, 6 u. 8, 12.
[3]) Jeſ. 5, 24.
[4]) 2. Kön. 22, 8.

an Priester und Leviten, während diese ein Hauptmoment des Jehovadienstes daraus machen.

In unserer Vogelschau über das religiöse Gebiet des vorexilischen Israel konnten wir den Ergebnissen nicht folgen, zu welchen die neueren Bibelforscher gelangen, indem sie einzelnen Bibelstücken, selbst Versen, ihre verschiedene, auf einander folgende und oft sehr bestimmte Entstehungszeit anweisen, und auf diesem Grunde sich ein Bild von der Religionsentwickelung Altisrael's schaffen. Ohne den hohen Werth der neuern Bibelforschung zu verkennen, halten wir doch eine so genaue Systematisirung der mehrfach im Laufe mehrerer Jahrhunderte umgearbeiteten Schriften, besonders des Pentateuchs, für allzu gewagt. Die Wiederholungen, Widersprüche und Verschiedenheiten in Sprache und Inhalt der gegen einander gehaltenen Schriftstücke, scheinen uns noch keine genügend feste Anhaltspunkte zu bieten, um ihre Verfassungszeit genau bestimmen zu können. Es wird doch dabei hauptsächlich schon die Vorstellung maßgebend, die man sich von der Religionsentwickelung Altisrael's herkömmlich oder auf dem Wege der Analogie zu machen pflegt. Aber dieses Moment bleibt eben aus den angegebenen Ursachen, das dunkelste. Indem die biblischen Schriften zwei „verschiedene Religionsströmungen" bekunden: eine priesterlich cultliche und eine rein ethische, die sich uns nun in höchst verschlungener Weise

darstellen, — wie läßt sich es entscheiden, ob die eine aus oder nach der anderen floß, oder ob sie nicht vielmehr beide parallel seit der vorhistorischen Zeit einherliefen? Uns scheint das Letztere auf Grund einiger hervorragender Momente in der Geschichte Israel's wahrscheinlicher, wenigstens was die Grundprincipien der ethischen Lehre anbetrifft. In diesem Sinne schilderten wir die Peripetien, welchen sie unterworfen war, ohne jedoch darauf bestehen zu wollen, daß wir in allem Einzelnen das Richtige getroffen, und ohne die allmälige Religionsentwickelung auszuschließen, deren Gang aber uns unbekannt bleibt. — Uebrigens ist dieser Gegenstand für unsere Aufgabe eine Nebensache, indem wir uns nur darauf beschränken, die ethische Religion Altisrael's nach dem, was die Bibel uns davon mittheilt, darzustellen. Indem wir also die Bibel als ein Ganzes, wie sie nun einmal vorliegt, in Betrachtung ziehen, werden wir versuchen, das Bild dieser Religion daraus hervorzuheben, die in ihrer Reinheit wohl nicht thatsächlich, als Volksreligion, sondern nur im Geiste erleuchteter Männer existirt haben mag, ihre Wurzel und Nahrung aber im Volksgeiste Israel's hatte. Dieses Religionsbild wird, hoffen wir, von Werth sein, wenn es auch nur als Phasis der Religionsentwickelung der Menschheit überhaupt, und des israelitischen Volkes insbesondere, betrachtet wird.

I.

Die Gottes- und Weltanschauung der Althebräer.

Wenn wir uns aus der Bibel über die Gottesanschauung der Althebräer eine klare Idee machen wollen, so müssen wir vorerst nichts Metaphysisches darin finden wollen. Sie enthält keine Norm dafür, wie das Volk sich Gott an und für sich, außer Beziehung zur Welt und zum Menschen, vorgestellt hat oder vorzustellen habe. Im Gegentheil, finden wir da, daß Jeder sich Gott so vorstellte, wie er es vermochte: der Eine — ganz anthropomorphistisch [1]), der Andere — in einem mehr geistigen Bilde [2]). Ueberhaupt blieb die althebräische Religion gegen metaphysische Vorstellungen vollkommen indifferent. Sie weiß darum von keinen Glaubensdogmen, macht

[1]) Charakteristische Stellen: Genes. 11, 5; 9, 21; Exod. 32, 10 ff.; Lev. 1, 13; Num. 25, 11.

[2]) Num. 23, 19; 1. Sam. 15, 29; Jes. 55, 8 ff.; 66, 1; 1. Kön. 8, 27.

überhaupt keine Anforderungen auf Glauben, selbst nicht auf den Glauben an's Dasein Gottes. Denn ein solcher vorgeschriebener Glaube setzt schon eine metaphysische Idee voraus. Da nämlich Gott mit den Sinnen nicht zu erfassen ist, so muß der Glaube an ihn, wenn er dogmatisirt wird, auf ein metaphysisches, d. h. übersinnliches Attribut desselben sich beziehen. Freilich zweifelten die alten Hebräer ebenso wenig wie alle anderen Völker an der Existenz Gottes; aber eben darum, weil nämlich die Gottesidee eine aus der Natur des Menschen entspringende und allgemeine ist[1]), bedurfte es auch

[1]) Bis nun fand sich noch kein Volk, welches, obgleich noch auf der niedrigsten Culturstufe stehend, nicht schon die Idee von einer Gottheit unter irgend welcher Form hätte. Den Ursprung dieser allgemein menschlichen Gottesidee erklären die Gelehrten verschieden. Uns scheint Max Müller ihn am Besten erklärt zu haben, nämlich als nothwendige Folge der Sinnenwahrnehmungen, besonders des Gesichtsinnes (S. seine „Vorlesungen über den Ursprung und die Entwickelung der Religion", 1. Vorl.). — Aber ist auch die Gottesidee an und für sich eine allgemein menschliche und ewige, so ist doch die Dogmatisirung derselben, wie wir glauben, erst mit dem Christenthume in die Welt getreten. Um diesen für die Religionsgeschichte der Menschheit gewiß wichtigen Punkt sicherzustellen, wäre zu untersuchen, ob die altklassischen und diejenigen Sprachen, welche außerhalb des christlichen Einflußes standen, überhaupt Ausdrücke für den abstracten Gottesglauben besaßen, oder ob nicht vielmehr die Ausdrücke derselben, welche jetzt dafür angewandt werden, früher nur im Sinne des concreten Dafürhaltens in Fällen des gewöhnlichen Lebens gebraucht wurden. Was das hebräische Wort Emunah betrifft, so hat es in der Bibel die Bedeutung von Wahrheit, Sicherheit, Vertrauen und Treue in Bezug auf

keines Gebotes an Gott zu glauben, und Jeder dachte sich ihn in derjenigen Form und Weise, in welcher er sich ihn vorzustellen im Stande war.

Indem also die althebräische Religion dem menschlichen Geiste im philosophischen Denken volle Freiheit gewährt, nimmt sie dafür um so absoluter seine Thätigkeit auf ethischem Gebiete in Anspruch. Vor Allem ist Gott Schöpfer und Erhalter des Weltalls, d. h. Princip der Natur. Sein Hauptname ist: Je-hova — י־הוה [1])

concrete Gegenstände; erst seit der talmudischen Epoche wird es von den Juden auch, und sogar vorzüglich, im abstracten religiösdogmatischen Sinne gebraucht.

[1]) Das Jot — י — als Präfix des Verbums dient wohl gewöhnlich zur Bezeichnung des Futurums (in 3. Person), aber auch dazu, um das Beharren in der Action überhaupt auszudrücken: z. B. וכאשר יענו אתו כן ירבה וכן יפרץ (Exod. 1, 12). Es ist anzunehmen, daß ursprünglich es nur diese Function beim Verbum hatte, nämlich die 3. Person durch die ihr eigenthümliche Handlungsweise zu qualificiren, — da die hebräische Sprache für Zeitbestimmungen überhaupt keine festen Normen hat, — wodurch das Verbum in ein Particip. präs. verwandelt wurde, das sonst im Hebräischen fehlt. Dies ist noch erkennbar an einigen mythischen Namen, die mit einem Jot anfangen, wobei dieses die Function des Pron. demonstr. annimmt, z. B.: Jakob — יעקב — der, welcher nachfolgt (der Nachfolgende — Gen. 25, 26); Israel ישראל — der, welcher Gott bewältigt (ibid. 32, 29); Isachar — יששכר — der, welcher um Lohn dient (ibid. 49, 15); Jerubaal — ירובעל — der, welcher den Baal bekämpft (Richt. 6, 32). Wahrscheinlich hatte der Name Isaak יצחק auch die Bedeutung: der welcher lacht (der Heitere, Leuchtende, — wie ihn Prof. Goldziher in der oben angeführten Schrift erklärt —), so wie Ismael — ישמעאל — der, welcher Gott (=es Stimme) hört, obgleich die Bibel selbst, deren Namen-

und bedeutet buchstäblich: der, der ist (der Seiende), da Gott nur in der Natur erkennbar, also in ihm der Begriff derselben verkörpert ist. Gleicherweise bedeutet sein zweiter Name: Elohim — אלהים (vom Wurzelworte אֵל — Macht, Kraft) das Aggregat der Naturkräfte oder Naturerscheinungen[1]), die als Einheit in Gott personifi-

---

erklärungen überhaupt sehr gezwungen sind, diese Namen und „Jerubaal" anders deutet. — Also halten wir auch das Jot im Gottesnamen יהוה für ein Präfix des Verbums היה = הוה — sein — mit der Demonstrativbedeutung: der, welcher ist. — In Folge dessen haben wir auch um so weniger Grund, diesen Gottesnamen, anstatt nach der Punctation: Jehova — Jahve auszusprechen, wie es in der letzten Zeit Brauch geworden ist. (S. folg. Anm.).

[1]) Darum hat dieser Gottesname die Pluralform (wovon abgekürzt El, wie Jah von Jehova —; s. Fr. Hommel, Semit. Völker und Sprachen I, S. 492, Anm.), und selten kommt er in der aramäisch-arabischen Singularform: Eloha — vor (meistens im Buche Hiob). — Es ist bemerkenswerth bei den 3 Gottesnamen: Jehova, Elohim und Adonai (Herr, Herrscher), daß sie alle gleiche Punktation haben: ֶ ◌ ָ, nur daß in Elohim der letzte Vocal wegen der Pluralform geändert ist. — Seit 2 Jahrtausenden sprechen die Juden auch den Namen „Jehova" — Adonai aus, und da das gegenwärtige Punktationssystem erst in einer viel spätern Zeit eingeführt wurde, so glaubt man, daß die Punktation des Jehova nach der des Adonai geschah (S. B. Stade, Gesch. d. Volkes Israel, S. 24, Anm. 3). Allein das letztere Wort selbst ist zwiefach unregelmäßig: — 1) die unerklärliche Pluralform in 1. Person. 2) Das Kamatz anstatt des Patach. — Es ist also eher anzunehmen, daß die Juden, als sie vor der Aussprache des Jehovanamens Scheu bekamen, den des Adonai nach ihm bildeten.

cirt werden[1]). Doch bleibt „Jehova" der eigentliche Gottesname der Hebräer, durch ihn hat Gott sich dem Moses mit der Erklärung angekündigt: „Ich bin der, der ich bin"[2]). Der Kern des Gedankens ist hier nicht die Ewigkeit; diese wird ja jedem beliebigen Gotte vindicirt, sondern das Sein; es wird die synthetische Idee von dem Allen, was existirt, hervorgehoben; dieser Alles umfassende Inhalt des Jehova-Namens macht ihn selbst unvergänglich

---

[1]) Während des Druckes wurden wir auf die Abhandlung des Herrn Fabius Mieses (Literaturblatt des Orient Nr. 22—27, Leipzig, 1847) „Ein Wort über Judenthum" ꝛc. aufmerksam gemacht, aus welcher wir folgende Stelle (Col. 366, Anmerk. 5) wörtlich citiren: „Die im Hebräischen mangelnde Bezeichnung des Wortes Natur, glauben wir durch das so oft in der Bibel vorkommende und gewöhnlich die Gottheit bezeichnende Jehova ersetzen zu können, und leiten wir es vom Verbum היה ab, wo im Futurum sing. יהיה und daher Subst. יהוה, was eigentlich Sein, werden bedeutet, wie φύσις von φύω, oder natura von nascor, natus (Russisch: prüroda von prürodit, Späthebräisch: תּוֹלָדָה von יָלַד) entstanden ist. Es darf uns aber nicht befremden, warum ein Waw statt eines Jod's im Jehova vorkommt, da im Hebräischen, bei Bildung eines Nomen proprium aus dem Verbum, das Jod oft in ein Waw verwandelt wird, wie z. B. חוה aus היה (Genesis 3, 20), die Namen der Stämme: ראובן, שמעון, ובולן u. dgl. m. Es wäre nach dieser Etymologie leicht erklärlich, warum in der Schöpfungsgeschichte nur der Name אלהים und nicht auch יהוה gebraucht wurde, weil bevor etwas zum absoluten Sein (=Natur) geworden, noch keine Realität der Gesammtschöpfung existirte, sondern bloße Urkräfte potentialiter, was das אלהים ausdrückt, von אֵל, Kraft, Stärke, abstammend —".

[2]) Exod. 3, 14.

für alle Zeiten[1]), und erhebt ihn zur höchsten Bedeutsamkeit, welche in der Bibel so oft und so nachdrücklich betont wird[2]). Der Name und die Persönlichkeit Jehova's werden als identisch betrachtet, und oft vertritt der Erstere die Stelle des Letztern[3]). Was in der Natur geschieht oder was der Mensch Gutes thut und thun soll, ist nicht nur um Jehova selbst und seiner Ehre willen, — welches, den Sinn von „Jehova" richtig aufgefaßt, nichts Frivoles und Eiteles ausdrückt, — sondern auch um seines Namens willen, weil der Name das Wesen selbst, nur in geistiger Personification vollkommen ausdrückte. Und als am Ausgange der biblischen Zeit der große Sinn dieses Namens sich durch heidnische Einflüsse zu trüben anfing, da war es Sache der „Gottesfürchtigen" über ihn nachzudenken[4]). Auch wir, nachdem 2 Jahrtausende theologischer und philosophischer Hirngespinste unsere Gottesanschauung verkrüppelt haben, — auch wir müssen nun aus dem Namen „Jehova", mit Hilfe verschiedener Andeutungen in der Bibel, die Vorstellung kennen lernen, welche die Althebräer von ihrem Gotte hatten: nämlich als s. z. s. einer Seele dessen, was existirt, einer Kraft, welche „Himmel und Erde und ihre ganze Fülle" belebt[5]). Jesaia läßt die Seraphim aus-

[1]) Exod. 3, 15.

[2]) Ibid. 6, 3 und die allen unzähligen Stellen, wo der Ausdruck: „ich bin Jehova" vorkommt.

[3]) Deut. 28, 58; Ps. 20, 2; Micha 5, 3; Jesaia 30, 27, u. m. a.

[4]) Maleachi 3, 16.

[5]) Gen. 1, 1; 2, 1.

rufen: „Heilig, heilig, heilig Jehova Sabaoth (der Mengen), die Fülle der ganzen Welt ist seine Herrlichkeit[1]), (sein Wesen). Einzelne Gegenstände hingegen fassen nicht die althebräische Gottheit. „Nicht der Himmel, ruft Salomo in seinem Gebete aus, — nicht alle Himmel können dich umfassen, um so weniger das Haus, das ich gebaut, ... der Ort von dem du sprachst: mein Name sei da!“[2])

[1]) Jesaia 6, 3.

[2]) 1. Kön. 8, 27. 29. — Vergl. Exod. 20, 21. — Es finden sich wohl in der Bibel auch mehrere Stellen, welche die Beschränktheit des Jehovasitzes auf dem Himmel oder im Tempel u. dgl., ja sogar auf eine henotheistische Vorstellung (andere schwächere Götter zulassend) hinweisen. Wir wollen aber gar nicht behaupten, weder daß seit Anfang bis Ende des Althebräerthums, noch daß das ganze Volk eine vollkommen klare Idee von seinem Jehova hatte. Die Idee des monistischen Theismus entwickelte sich aus dem Poly- oder Henotheismus natürlicherweise erst nach und nach, und zwar in Folge der ethischen Volksanlage der Althebräer. Der große Haufen verblieb gewiß für lange Zeit bei der bloßen Empfindung und dunkeln Ahnung des großen Gedankens, der sich im Geiste der Auserwählten immer mehr klärte und vervollkommnete. Indessen blieben im Gebrauch die alten Redensarten aus der Heidenzeit, wenn auch nur als Redensarten, deren ursprünglicher Sinn sich bereits verflüchtigte. Außerdem lebten die Althebräer, selbst auf dem heimischen Boden, besonders aber nach dem Exile in Babylonien, untermischt mit heidnischen Völkerschaften, und diese Nachbarschaft trübte ohne Zweifel hie und da auch wirklich die lauteren Gottesvorstellungen der Hebräer. Nichtdestoweniger genügt es ja, um die Geistesrichtung eines Volkes zu kennzeichnen, daß diese Richtung von allen seinen Repräsentanten eingehalten, und von Einigen bis zur äußersten Consequenz getrieben ist.

Hier ist wohl, um die Unbeschränktheit Jehova's zu betonen, der bloße Name von seinem Wesen nachdrücklich differenzirt.

Mithin war auch die Weltanschauung der Althebräer eine einheitliche, monistische. Sie sahen die Natur als einen Organismus an, dessen Bestandtheile in steter Wechselwirkung auf einander sich befinden. Diese Naturvorstellung ist übrigens auch bedingt von der monotheistischen Idee reinster Farbe, wie sie sich in vielen biblischen Stellen ausprägt, — selbst wenn wir diesen althebräischen Monotheismus im herkömmlichen, deistischen Sinne betrachten. Er konnte nicht als verkündetes Dogma, noch weniger als abstracte mit der Weltordnung unzusammenhängende Idee in's Volksbewußtsein Eingang gefunden haben. Denn kein Volk und kein Mensch kann eine fremde Idee, besonders eine so großartige, aufnehmen, ohne dazu innerlich vorbereitet zu sein. Und wäre es auch möglich, so bliebe diese abstract metaphysische Idee ein todtes Ding für Herz und Gesinnung, ohne alle ethische Wirkung. Die landläufige Behauptung, hauptsächlich seitens jüdischer Denker, daß das Hochethische der hebräischen Religion eine Folge der monotheistischen Lehre sei, ist schon darum unstichhaltig, weil es dem Naturmenschen ungleich schwerer, — wenn es ihm überhaupt möglich wäre — die abstracte Einheit Gottes, als die innere Zusammengehörigkeit und Einheit der Welt, so weit sie ihm bekannt ist, zu fassen. Dazu ist nur ein gesundpraktischer Verstand und aufmerksamer Sinn nöthig, der sich Phantasiegebilden

nicht gern hingibt. Und was das ethische Element im Monotheismus betrifft, so sehen wir an ihm, an und für sich betrachtet, keinen Vorzug vor dem Henotheismus; es kommt nur darauf an, welche ethische Eigenschaften der Mensch seiner Gottheit zuschreibt. Erst wenn der Mensch die Welt um sich, wie beschränkt sein Gesichtskreis auch sein mag, ethisch anschaut, wenn er des engen Zusammenhangs ihrer Bestandtheile, ihrer gegenseitigen Wechselwirkung und Bedingtheit inne wird, daraus die sittlichen Gesetze herleitet und auf dieser Grundlage sich das Bild einer ethisch einheitlichen Gottheit schafft[1]), dann erst reagirt diese Gottheit wieder auf seine sittliche Gesinnung, indem sie derselben die höchste religiöse Weihe gibt. — Jedenfalls aber könnte keine monotheistische Lehre entstanden sein, ohne daß vorher die monistische Anschauung über die sichtbare Welt bestanden hätte.

Das ethische Element in der monistischen Naturanschauung äußert sich aber in erster Linie in Bezug auf den höchsten Organismus der Schöpfung, — das Menschengeschlecht. Auf die leblose Welt hat das Ethische überhaupt keinen directen Bezug, und das Thierreich mußte der Naturmensch sogar feindlich betrachten (S. folg. Capitel). — Der Mensch aber lebt und kann anders nicht leben, als unter und mit Seinesgleichen. Alle Momente seines Lebens und Befindens belehren ihn über die Abhängigkeit und Solidarität der Menschen unter einander. Soll also

[1]) Vergleiche Kuenen, „Volksreligion und Weltreligion" p. 119. 124 f.

die Gottheit die Seele der Natureinheit ethiſch darſtellen, ſo muß ſie insbeſondere belebendes Princip des Menſchen und der Menſchheit ſein. Sie nimmt in der Vorſtellung die geiſtige Geſtalt der idealiſirten Menſchheit an, der Menſchheit, die durch die vollkommenſte Geſtaltung ihrer Wechſelverhältniſſe ihre Beſtimmung erreicht hat, — was freilich in der Wirklichkeit nie zu Stande kommen dürfte, aber im Geiſte der Althebräer, wie wir ſehen werden, als Ideal exiſtirte. Jehova, als Verkörperlichung dieſes Ideals fordert vom Menſchen das Streben nach demſelben, und ſtellt ihm deſſen Verwirklichung in einer einſtigen Zeit in Ausſicht. — Der Menſch ſteht alſo in nächſter Verwandtſchaft mit Gott; von ihm unmittelbar erhielt er den Lebensodem[1]), und er iſt nach ſeinem Bild geſchaffen[2]). Gott ſorgt für ſeine innere und äußere Glückſeligkeit, indem er ihm zweckmäßige Lebensregeln vorſchreibt, ohne jedoch ſeinen freien Willen zu beeinträchtigen, weil der freie Wille im Bewußtſein des Menſchen thatſächlich exiſtirt, und menſchliches Glück ohne freie Wahl nicht denkbar iſt.

Doch unter allen Völkern bekümmert ſich Gott am meiſten um das iſraelitiſche; dieſes iſt ſein eigen Volk, mit ihm hat er einen Bund geſchloſſen, durch welchen es ſich verpflichtet hat, außer ihm — Jehova — keine Götter zu verehren und ſeine Satzungen und Befehle zu erfüllen, um dafür die höchſten Glücksgüter auf Erden zu

---

[1]) Gen. 2, 7.
[2]) Ibid. 1, 27; 9, 6.

erhalten. Die anderen Völker überläßt er einstweilen ihrem eignen Schicksale und stellt ihnen anheim, die einzelnen Naturerscheinungen zu vergöttern[1]). Nur Israel ist sein erwähltes Volk, sein geliebtes Kind[2]), das er darum in zarte, aber zugleich strenge Pflege genommen.

Aber warum solche Vorliebe Gottes für das israelitische Volk? — d. h. warum durfte dieses Volk eine solche, man möchte sagen, allzuhochmüthige Meinung von sich haben?

Darum, antworten wir, weil es, sich mit anderen Völkern vergleichend, keine andere Meinung haben konnte. In der That, läßt sich denn der Vorrang bestreiten, den das althebräische Volk unter allen anderen im Laufe von mehr als einem Jahrtausend behauptete? — der Vorrang auf ethischem Gebiete nämlich, indem es in sich echt sittliche Gefühle und moralische Begriffe in größerer Pracht und Fülle, als irgend ein anderes Volk, großzog, und sie in engster Verbindung mit dem einheitlichen göttlichen Principe brachte. — Weit eher also, als es des Hochmuths zu zeihen, dürfte man vielmehr das Lob der Bescheidenheit ihm spenden. Vergleichen wir das althebräische Volk mit dem altgriechischen, oder mit den Völkern der Gegenwart, welche sich mit ihren wirklichen oder vermeintlichen Vorzügen brüsten. Freilich sind sie alle darin gleich, daß ihre resp. Anlagen nur Wirkungen cosmischer und historischer Ursachen und Einflüsse sind, und daß sie sie

[1]) Deuter 4, 19.

[2]) Exod. 19, 5; Deut. 7, 7 f.; Hos. 11, 1 u. a. O.

weiter selbst cultiviren. Aber den anderen Völkern brachten ihre Vorzüge (Kriegsmuth, Tapferkeit und selbst der Kunstsinn der Griechen) unmittelbar Nutzen, Genuß, Befriedigung der Eitelkeit und anderer Leidenschaften, sie folglich darin einen beständigen Impuls zu weiterer Entwickelung fanden, während das althebräische Volk von der Pflege der Sittlichkeit nur unmittelbare Entsagung und die Nothwendigkeit, die Leidenschaften zu zähmen, erntete. Selbst diesen ihren sittlichen Vorzug betrachtete es nicht als sein Werk, sondern als das des göttlichen Willens, sich nur den Vorzug, ihn zu erfüllen, vorbehaltend; während es bei anderen, auf ihre Vorzüge stolzen Völkern oft der umgekehrte Fall ist. Der Talmud erzählt eine Legende, daß ehe Gott seine Thora den Israeliten gegeben, er sie allen anderen Völkern anbot, doch wollte sie Niemand annehmen. — Sie wollten nicht, können wir hinzufügen, weil sie nicht konnten, weil sie ethisch nicht genug vorbereitet für dieselbe waren.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß in der biblischen Literatur hie und da, doch auch nicht sehr oft, eine Art von Verachtung gegen andere Völker durchscheint, daß auch die althebräischen Gesetzgeber sich Mühe gaben, ihr Volk von jenen zu isoliren, und daß dieses Volk sich selbst für ein von Gott erwähltes hielt. Jedoch mit der Zeit läßt die althebräische Anschauung den moralischen Wirkungskreis Jehova's sich auch auf andere Völker ausdehnen[1]).

[1]) Buch Jona; Jes. 19, 18 ff.; Zachar. 14, 16 ff.

Einige Propheten laſſen ihn ſogar alle Völker, die ganze Menſchheit, umfaſſen[1]). Bei alldem bleibt Iſrael das Lieblingskind Jehova's, der Berg Zion — der Mittelpunkt des Lichts, das die Strahlen der Sittlichkeit nach allen Enden der Welt ausſendet.

---

[1]) Jeſ. 2, 2 f.; 56, 6 f.; Jer. 3, 17; Micha 4, 1 f.; Zeph. 3, 9 ff.

II.

Ursprung und Entwickelung der Sittlichkeit. — Die Ethik der klassischen Welt und der Althebräer.

Es liegt uns hier die Aufgabe vor, nachzuweisen, was das eigentliche Wesen der althebräischen Ethik ist, und worin letztere sich von anderen Sittenlehren des Alterthums unterscheidet. Zu diesem Zwecke müssen wir zunächst einige Worte über das Entstehen und die Entwickelung des moralischen Princips überhaupt, wie wir es uns vorstellen, folgen lassen.

Wir halten nämlich die Sittlichkeit überhaupt für ein Product des geselligen Lebens. Wenn ein Mensch außer der Gesellschaft, als Einsiedler lebt, so kann man, wie wir glauben, ihn weder als sittlichen, noch als unsittlichen Menschen qualificiren, welche Lebensweise er auch führen mag, — da er sich außer der Sphäre befindet, wo sittliches Gefühl und sittliche Gesinnung sich thatsächlich äußern können. Wenn er z. B. betet, fastet,

und dergleichen Handlungen verrichtet, die er als gottgefällig und für sein Seelenheil nützlich hält, so nennen wir ihn einen religiös frommen Menschen, weil diese seine Handlungen ihren Grund in gewissen Beziehungen zu Gott haben, in die er sich versetzen will. Ihn nur deßwegen auch sittlich zu heißen, wäre eine Verwechselung der Begriffe; denn Sittlichkeit, und Sitte überhaupt, drücken ausschließlich ein Verhältniß der Gefühls- uud Handlungsweise der Menschen zu einander aus. Es ist also klar, daß, da das gesellige Leben das einzige Gebiet ist, wo die Sittlichkeit sich äußern könnte, sie ebenso das einzige Gebiet ist, wo sie keimen und sich entwickeln kann, und daß, wenn das Menschengeschlecht nicht dazu gekommen wäre gesellig zu leben, dann auch keine Sittlichkeit existirt hätte. Was aber auch die Urmenschen veranlaßt haben mochte, sich zusammenzuschaaren und in Gruppen zu leben: — leichtere Abwehr der wilden Thiere, leichteres Anschaffen der Nahrung, und andere ähnliche Utilitätsgründe, oder ein instinctiver Drang zur geselligen Thätigkeit, — sobald sie aber anfingen in Gruppen zu leben, mußte schon eine Art Solidarität unter den Mitgliedern dieser Urgemeinden entstehen. Ueberfiel ein Feind den Einen, so eilte der Andere ihm zu Hilfe, ebenso wie Jener ihm beistand, als er in Gefahr war; brachte Einer von der Jagd oder vom Fischfange reichliche Speise heim, und der Andere — nichts, so gab Jener einen Theil davon Diesem ab, weil es dieser letztere ebenso that, — oder damit er es thue, — wenn es ihn hungerte. Solcher

Art nährte und entwickelte sich nach und nach das Solidaritätsgefühl im Herzen der Mitglieder der Urgesellschaft. Es erstarkte und bildete sich aus im und durch das Gemeinleben. Je wichtiger und nothwendiger dieses für den Einzelnen wurde, je inniger die Begriffe von Mensch und Gesellschaft sich in der Vorstellung verbanden, je länger seit dem Urzustande diese Begriffsverbindung dauerte und sich weiter vererbte, — desto fester und sicherer wurde die in der Natur des Menschen vorgegangene Veränderung. Im thierischen Zustande einheitlich selbständig, suchte der Mensch, wie die anderen Thiere, nur seine persönlichen Bedürfnisse und Gelüste zu befriedigen. Nachher aber, als das Leben in Geselligkeit seine Gefühle und seinen Verstand, obgleich aus selbstsüchtigen Gründen, auf die Bedürfnisse und das Wohlsein seiner Nebenmenschen gerichtet hielt, als er diese Rücksichten zu beachten immer mehr sich gewöhnte, gesellte sich zu seinen egoistischen Gefühlen — das der Nächstenliebe in seinem Innern. Seine Natur wurde dann eine gemischte, gleichsam von entgegengesetzten Gefühlen durchströmte. Der Mensch ward zum sittlichen Wesen.

Doch anfangs war sein sittliches Gefühl noch ein unbewußtes, zu einem bloßen Instincte sich ausbildendes. Als aber der menschliche Geist sich so weit entwickelte, daß er abstracte Begriffe bilden konnte, da lernte er auch diese neue Strömung seines Wesens kennen; das moralische Gefühl gestaltete sich zur Vorstellung, zum ethischen Begriff. — Freilich gingen diese Wandlungen

nicht so geschwind vor sich her, aber während der zehntausenden, wenn nicht hunderttausenden Jahre, deren sie dazu gebrauchten, wuchs langsam aber ununterbrochen der Keim des Solidaritätsgefühls, die Pflanze der Nächstenliebe, immer heran, kräftigte sich an der täglichen Nahrung des geselligen Lebens, und von Geschlecht zu Geschlecht, nach dem Vererbungsgesetz[1]), übergehend, schlug er seine Wurzeln in die tiefsten Schichten des menschlichen Gemüthes, und entfaltete sich zu einem herrlich blühenden und fruchttragenden Baum, zur schönsten Zierde der menschlichen Natur[2]).

---

[1]) Die Darwinische Vererbungstheorie ist hier um so wahrscheinlicher, da die Vererbung von Gemüths- und Geistesanlagen die gewöhnlichste Sache von der Welt ist. Wenn jedoch manches Mal solche Anlagen der Eltern durch entgegengesetzte Einflüsse in den Nachkommen modificirt oder ganz verwischt werden, so konnte aber dies im Bezug auf die Sittlichkeitsanlage des Menschengeschlechts nicht geschehen, weil es keinen mit Anderen zusammenlebenden Menschen gegeben hat, in dem diese Anlage nicht gepflegt gewesen wäre. Das sittliche Gefühl verbleibt also ein nothwendig und ewig integrirender Theil der menschlichen Natur.

[2]) Wie der Leser wohl merkt, bekennen wir uns weder zu der Theorie der Intuitivität oder des Supernaturalismus, noch zu der des Utilitarismus. Die Erstere nämlich behauptet, das moralische Gefühl sei ein von nichts Anderem bedingtes, sondern dem Menschen ursprünglich angeborenes Ding, mit einem Worte: es sei eine Gabe Gottes. Allein eine solche, eigentlich nichts erklärende Theorie, kann den denkenden Menschen nicht befriedigen. Daher stellte am Anfang dieses Jahrhunderts Bentham die utilitaristische Theorie auf, wonach jede moralische Handlung zum Beweggrunde den Nutzen hat, welcher

Lebt indeſſen die Gemeinde von der übrigen Menſchheit iſolirt, iſt der Geſichtskreis der Mitglieder auf die Intereſſen des eignen Ich's und eines engen Menſchenkreiſes beſchränkt, dann iſt auch das moraliſche Gefühl in ſeiner weitern Entwickelung gehemmt. Noch mehr: eben

davon erwartet wird. „Träume nicht," ſagt Bentham, „daß die Menſchen ihren kleinen Finger bewegen werden, um dir zu dienen, wenn nicht ihr Vortheil ihnen klar vor Augen läge. Die Menſchen haben nie anders gehandelt und werden, ſo lange die menſchliche Natur aus ihren gegenwärtigen Stoffen beſteht, niemals anders handeln." (S. Lecky's Sittengeſch. Europa's von Aug. bis auf Karl d. Gr. überſ. v. Dr. Jolowitz 1879, I, p. 8, Note 5.) — Dieſe Theorie hat, wie bekannt, viele und nicht geringe Anhänger gefunden, und doch hält ſie den Einwürfen ihrer Gegner nicht überall Sich (Siehe ibid. Cap. 1.). Wir halten alſo dafür, daß die Bentham'ſche Theorie darin wohl im Rechte iſt, daß der Urſprung der Sittlichkeit Utilitätsrückſichten, und daß noch immer utilitariſche Zwecke zur Befeſtigung und Verbreitung der Moralität beitragen. Z. B. das Fallen der Zollſchranken, oder die internationale Poſt- und Telegraphenconvention, gingen von der Erkenntniß eines jeden Reiches aus, daß ſie ihm nützlich ſein werden. Dabei tritt aber unwillkürlich auch die Idee der internationalen Solidarität immer deutlicher hervor. Beſonders aber das Entſtehen der Sittlichkeit in der Urgeſellſchaft läßt ſich nicht anders, als durch den Nutzen erklären, den ſie jedem Einzelnen brachte. Was auch die in der Myſtik ſich gefallenden Anhänger der intuitiven Moraltheorie ſagen mögen, — nichts iſt dem Menſchen, ſowie allen Weſen der Natur, vom Hauſe aus, angeboren, als das, was das Weſen eines jeden Weſens ausmacht, d. h. ſein Erhaltungs- und Entfaltungstrieb. Aber indem wir dieſe Theorie im Bezug auf das erſte Stadium des menſchlichen Gemeinlebens verwerfen, ſind wir entſchiedene Gegner der Utilitätstheorie, wenn ſie den Nutzen als Impuls der Moralität

die Anhänglichkeit an den enggeschlossenen Gemeindekreis weckt und nährt im Menschen ein feindliches Gefühl gegen Alles, was außer diesem Kreise liegt. Besonders ist dies der Fall, wenn zwei oder mehrere staatliche Verbände oder sonstige gleichartige Genossenschaften räumlich nahe bei einander sind, wodurch Concurrenz und gegenseitige Beeinträchtigung der Interessen entsteht. Dieselbe Solidarität, welche im Innern der Gemeinde oder Genossenschaft die aus der Concurrenz entstehende Mißgunst mildert und öfters ganz besiegt, erweckt gegen die Fremden Neid, Haß, Schadenfreude und allerlei böse Leidenschaften, die in ihrer Entwickelung kein Hinderniß finden. Demnach sind auch alle separate Corporationen in der Mitte eines Volkes, religiöse, politische oder sociale, wenn sie ihre besonderen Interessen verfolgen, für die Sittlichkeit (wie für die In-

---

für alle Zeiten und in jeder Handlung sehen will, — wenn sie z. B. sogar das Vergnügen beim Anblick des Glücks und das Mitleiden mit dem Unglücke der Mitmenschen einem egoistischen Gefühle zuschreibt. Vielmehr halten wir das moralische Gefühl für einen durch das gesellschaftliche Leben im Menschen ausgebildeten, von Geschlecht zu Geschlecht vererbten Instinct, der also nunmehr jedem Menschen angeboren ist und intuitiv sich äußert. So wie der Mensch dem religiösen Gefühle, das sich ihm durch die Naturerscheinungen offenbarte, einen ewigen Sitz in seinem Herzen einräumte, so that er es ebenso mit dem sittlichen Gefühle. Beide gestalteten sich nach und nach zur religiösen, resp. humanen Stimmung und Gesinnung des Menschen, und wirken jedes in seiner Richtung fort. Als Beweis der Unabhängigkeit der humanitären Gesinnung von Nutzrücksichten mögen die Abschaffung der Sclaverei und das Institut des internationalen „Rothen Kreuzes" dienen.

tereſſen des Volkes im Ganzen) mehr oder weniger ſchädlich. Denn dadurch gewöhnt ſich der menſchliche Geiſt, die Corporation als der Allgemeinheit, und ihre Intereſſen als den allgemeinen entgegengeſetzte zu betrachten. Ferner entſtehen Wahnvorſtellungen und Vorurtheile über die Vorzüglichkeit dieſer oder jener Corporation, dieſes oder jenes Standes. Dieſe Vorurtheile des corporativen Geiſtes laſten ſchwer auf die menſchliche Vernunft, hemmen den allgemeinen Aufſchwung und die Entwickelung des moraliſchen Gefühls, ſind oft in ihrer Wirkung auf dasſelbe verſtümmelnd oder ſogar unterdrückend. Sie wiegeln Menſchen gegen Menſchen, Stämme gegen Stämme, Völker gegen Völker auf, flößen den Einen Haß und Verachtung gegen die Anderen ein, indem ſie ſie glauben machen, daß ſie von edlerem Blute oder von Gott geliebter als jene ſeien, oder einfach, weil die Anderen Andere ſind.

Die Mittel hingegen, welche die Sittlichkeit am Meiſten befördern, ſind: der Verkehr der Völker unter einander, die Kenntniß der Sitten, Gewohnheiten und Anſchauungen fremder Völker und Stämme, und die wiſſenſchaftliche Erforſchung der Natur, der äußern ſowohl als der innern, menſchlichen. Weltkenntniß, Geiſtesbildung und wiſſenſchaftliche Forſchung — das ſind die Hebel, durch welche die Sittlichkeit der Menſchheit gehoben wird; durch ſie lernt der Menſch ſich ſelbſt und ſeinen Werth kennen, ſie zertrümmern die Scheidewände, welche traditionelle Vorurtheile und Aberglauben zwiſchen Ständen, Gemeinden, Völkern und Racen errichtet haben; ſie zeigen dem Menſchen

ſeine Beſtimmung, ſeine Rechte und Pflichten und ſeine Stellung als Menſch an, welche iſt: Des Einen unter Gleichen, des einzelnen Gliedes im Organismus der Menſchheit.

Wäre jedoch das zarte Kind des geſelligen Lebens, die Nächſtenliebe, ſich ſelbſt überlaſſen, und als Gefühl und als bloßer Begriff im ſubjectiven Zuſtande geblieben, dann müßte es bald ſeinem ſtärkern Gegner, dem dem Menſchen, wie Allem auf Erden, angeborenen Triebe der egoiſtiſchen Selbſtliebe, erliegen. Darum fing an, als das geſellige Leben für nützlich und nothwendig erkannt wurde, noch ein anderer Begriff im Geiſte des Menſchen ſich zu bilden, der Begriff der Pflichten, welche die Mitglieder der Gemeinde gegen einander und gegen dieſelbe, als ein Ganzes, haben. Dieſer Begriff wurde mit der Zeit, ebenſo wie der der Solidarität zum Element des menſchlichen Weſens, und trat in folgenden Geſtalten in die Erſcheinung: in der des ſubjectiven Gefühls der Gerechtigkeit und — in concreten Fällen — des Gewiſſens, und in der objectiven des Princips der Gerechtigkeit, welches ſich im Herkommen, in Sitten und Geſetzen formulirt. Dieſe letzteren reguliren die Beziehungen der Gemeindemitglieder zu einander und zum Gemeindekörper im Ganzen; ſie zähmen die egoiſtiſchen Triebe derſelben, und ſichern die innere und äußere Ruhe und das Gedeihen der Gemeinde.

Mithin iſt der Endzweck aller Sitten und Geſetze — die allgemeine Wohlfahrt, welche die Wohlfahrt der

Einzelnen in sich einschließt. Das allgemeine Wohl ist Grundlage des Rechtsbegriffs und Maßstab für's öffentliche und persönliche Gewissen. Thaten, Sitten und Gesetze gelten für gerechte und ungerechte darum, und nur darum, weil sie als dem allgemeinen Wohle förderlich oder schädlich betrachtet werden.

Zugleich aber wirken Sitten und Gesetze auf die Rechtsbegriffe selbst zurück. Die Gewohnheit nach gewissen Normen zu handeln, verleitet den Menschen zu glauben, daß diese Normen dem Gemeinwohle ohne Zweifel förderlich seien, und er gibt sich gewöhnlich nicht die Mühe darüber nachzudenken. Die Volksmasse ist übrigens auch nicht im Stande, bis zu den Motiven der seit jeher herrschenden Sitten und Gesetze zu gelangen und glaubt, daß alles, was die Vorfahren festgesetzt haben, gewiß gut und nützlich sei, — natürlich wenn sie darunter nicht allzusehr leidet. — Sitten und Gesetze sind also auch Mittel der Volkserziehung. Wenn sie wirklich gut sind, d. h. wenn sie das Gefühl der Nächstenliebe stärken, den Begriff der Solidarität über die weitesten Kreise der Menschheit ausbreiten helfen und das allgemeine Wohl zum Zwecke haben, so sind sie gut, nicht nur wegen ihrer unmittelbaren Wirkungen, sondern auch wegen ihrer entferntesten Folgen. Sie fördern humane Anschauungen und Instincte im Volke, und geben seinem Geiste und seiner Thätigkeit eine Richtung, welche zum Glücke der Menschheit führt. Umgekehrt ist es mit den Sitten und Gesetzen entgegengesetzten Charakters, wie z. B. das Institut der Sklaverei im Alterthum

und Mittelalter, und die Gesetze überhaupt, welche die Rechte eines Theils der Landesbewohner einschränken. Sie sind für das ganze Volk verderblich, nicht nur des unmittelbaren Schadens wegen, welchen sie mit sich bringen müssen, sondern auch deswegen, — und dies ist noch viel wichtiger, — weil sie das Volksgewissen irreleiten, seinen Geist verkrüppeln und in ihm böse Instincte auferziehen, die in Jahrhunderten nicht auszurotten sind.

Indessen ist der Begriff der allgemeinen und persönlichen Wohlfahrt nicht überall einer und derselbe. Klimatische, historische und aller Art örtliche und zeitliche Zustände schaffen bei verschiedenen Völkern verschiedene Ansichten und Begriffe vom Wohlsein und Glück. Z. B. die Athener sahen das Glücksideal in einer demokratischen Stadtverfassung, in intellectueller und ästhetischer Schöpfungskraft und in dem Bewußtsein der Ueberlegenheit darin anderen Völkern gegenüber; die Spartaner —: in physischer Kraft, Geschicklichkeit und Tapferkeit; die Römer —: in einer geregelten Staatsgewalt und in Kriegführung; alle drei wieder in der Hegemonie oder Herrschaft über andere Völker; die Hebräer hingegen —: im innern und äußern Frieden, in ruhiger Beschäftigung mit Ackerbau und Gewerbe. — Demnach sind auch die auf dem Boden des Glücksbegriffs entstandenen ethischen Anschauungen und Begriffe verschieden, und folglich auch die Sitten und Gesetze der Völker. Ja, eine solche Verschiedenheit besteht nicht nur zwischen verschiedenen Völkern, sondern auch zwischen verschiedenen Geschichtsperioden eines

und desselben Volkes, — vorausgesetzt, daß es sich entwickelt und nicht auf dem Gefrierpunkte, wie das chinesische Volk, stehen bleibt. Die Geschichte bietet hinreichende Beispiele davon, daß Institute und Handlungen, welche nach unseren heutigen Begriffen als höchst unsittlich erscheinen, früher bei allen europäischen Völkern für gottgefällige, also als höchst sittliche galten. Es genügt, der Inquisition und der früheren Glaubensverfolgungen überhaupt zu gedenken, um zu sehen, welchen Wandlungen ethische Begriffe unterworfen sein können.

Demnach gibt es für die Ethik, abstract genommen, keine bestimmte Formel, keinen Maßstab. Sie besitzt kein fertiges Schema für alle Zeiten, und ist blos ein Streben nach einem Ideale, welches mit dem der allgemeinen Wohlfahrt zusammenfällt. Und da jedes Volk sein eigenthümliches Ideal der Wohlfahrt hat, so strebt ein Jedes nach ihm vermittelst seiner eigenen Ethik. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß alle Ideale der Völker gleicherweise gut oder berechtigt seien. Denn für alle diese Ideale gibt es wohl einen allgemeinen Maßstab, an dem man den Werth eines jeden messen kann; dies ist: die Menschheit. Je weiter das gegebene Ideal eines Menschen, eines Volkes oder einer Zeitperiode sich im Kreise der Menschheit ausdehnt, und je weniger die Idee der Wohlfahrt aus diesem Kreise der Menschheit ausschließt, desto näher ist es dem absoluten Ideale. — In unserer Zeit sind die Ideale der Wohlfahrt von dem absoluten noch sehr entfernt, selten gehen unsere Gedanken selbst

über die Grenze des eigenen Landes oder Volkes hinaus; darum sind wir noch ebenso entfernt von der idealen Ethik, welche der Idee der Solidarität des ganzen Menschengeschlechtes entsprechen, die Beziehung aller Menschen und Stämme nach einer Norm regeln müßte. Ob diese ideale Ethik jemals auf Erden vorherrschen werde, — darüber ist vom Standpunkte der Gegenwart sehr schwer eine bestimmte Meinung zu äußern. Die Ethik, wenn sie auch in Formeln und Regeln systematisirt ist, bleibt also, und wird wahrscheinlich immer bleiben, ein Streben nach dem Ideale, indem sie Anschauungen, Sitten und Gesetze geltend zu machen strebt, welche die Steigerung der Wohlfahrt und ihre Ausbreitung auf einen immer größern Kreis der Menschheit herbeiführen sollen.

Durch solche zweckmäßige Anschauungen, Sitten und Gesetze werden diejenigen verdrängt, welche, ein Erzeugniß der Unwissenheit und des Aberglaubens, die Idee der Zusammengehörigkeit aller Menschen trüben. Dies aber kann nur vermittelst der Volksbildung und wissenschaftlicher Forschung erreicht werden. Nur durch sie kann der menschliche Geist von den Fesseln der Vorurtheile und Wahnvorstellungen befreit werden, und sie sind daher das beste Mittel zur praktischen Beförderung einer gesunden Ethik. Somit gelangen wir zu demselben Schlusse, der sich bei unserer Betrachtung des ersten ethischen Princips, der Nächstenliebe, ergab. Als eine Illustration dieser Erkenntniß dient uns die Idee der Sklaverei: jetzt freilich flößt sie allgemein Widerwillen und Abscheu ein, aber

nicht so war es noch im vorigen Jahrhundert der Fall; vielmehr blühte damals die Sklaverei unter allen civilisirten Völkern Europa's und fand auch keinen Protest und keine öffentliche Opposition, bis die Naturwissenschaften und das Studium philosophischer Disciplin sich so ausbreiteten, daß auch die einflußreichen Classen von Ideen derselben beeinflußt wurden. Und woher ging der Kampf gegen die Sklaverei aus? — Eben aus dem Lande, aus England nämlich, wo Philosophie, Staats- und Naturwissenschaft seit viel längerer Zeit und in größerem Maßstabe als anderswo cultivirt wurden[1]). In unserem Jahrhundert, wo die wissenschaftliche Forschung in allen Fächern so große Fortschritte gemacht hat, ist auch der ethische Fortschritt der civilisirten Völker mächtig und bedeutend. In socialer Hinsicht fallen endlich nach und nach die Rechtsschranken zwischen den verschiedenen Volksclassen; viele Fragen wegen Hebung des allgemeinen Wohlstandes kommen zur Sprache und zur Entscheidung. Durch die leichteren Verkehrsmittel, die ebenfalls ein Product der Wissenschaft sind, kommen auch die verschiedenen Völker in engere Berührung mit einander; internationale Stiftungen und Conferenzen mehren sich und bringen die internationale Solidarität zum klaren Bewußtsein der Völker.

---

[1]) Auch in unserer Zeit muß man dem englischen Volke in Hinsicht der sittlichen Entwickelung den Vorzug vor anderen Völkern zuerkennen. Nirgends äußerte sich die Entrüstung über die Greuel, welche die Türken gegen die Bulgaren, und die Russen gegen die Juden ausübten, in solcher Heftigkeit wie in England.

Indessen kann auch unsere Zeit sich nicht einbilden, daß man nicht auch in der mehr oder weniger entfernten Zukunft auf manche Sitten und Institutionen der Gegenwart, die uns als vollkommen gesetzliche und moralische gelten, mit Widerwillen und Verachtung herabsehen werde. Die intellectuelle Entwickelung der civilisirten Welt hat ja ihre Grenze bei Weitem noch nicht erreicht. Eine Grenze für sie gibt es ja überhaupt nicht; die intellectuelle Forschung ist ebenso schrankenlos wie die physische und geistige Welt, woher sie das Material zur Bearbeitung schöpft. Demnach sind auch für die ethische Entwickelung keine Schranken vorhanden. Aber in welchem Stadium der Entwickelung die Ethik auch sich befinden mag, — ihre Grundprincipien: Solidarität und Gerechtigkeit, bleiben immer dieselben, indem das Endziel des socialen Lebens — allgemeiner Wohlstand — nicht auf anderem Wege zu erreichen ist.

Wir sagten oben, daß der Zweck der Ethik überhaupt die Wohlfahrt ist, und daß jedes Volk nach seiner Art nach dem Ideale dieser Wohlfahrt strebt. Im Bezug auf's Erstere sagt Aristoteles [1]): „Die von uns gesuchte Regierung ist diejenige, welche dem socialen Körper den größtmöglichen Antheil an Glück verbürgt." — Nun wollen wir aber sehen, welche Folgerungen er aus dieser allgemeinen Wahrheit zieht.

---

[1]) Citirt in Salvador's „Paris, Rom, Jérusalem", Paris 1881, I, p. 284 f.

„Nun ist das Glück," fährt er also fort, „mit der Tugend unzertrennlich. Demnach werden die Bürger der vollkommenen Republik, wo die Tugend in ausgedehntesten Sinne des Wortes bestehen wird, sich sorgfältig fernhalten von jeder mechanischen Hantirung, von jeder Handelsspeculation — Beschäftigungen, die niedrig und der Tugend entgegengesetzt sind. Ebenso wenig werden sie sich dem Ackerbau hingeben; man muß ja Muße haben, um die Tugend zu erwerben, und sich mit den öffentlichen Angelegenheiten zu befassen .... Es bleibt also die Classe der Krieger und die, welche über die Staatsgeschäfte deliberirt und die Rechtsstreitigkeiten aburtheilt. Diesen beiden Classen müssen auch die Bodengüter gehören; denn Wohlhabenheit muß der Antheil der Bürger sein, und solche sind eben jene Classen. Was den Handwerker betrifft, so besitzt er politische Rechte ebenso wenig, wie jede andere Classe, welche der edlen Beschäftigung mit der Tugend fern steht. Dies ist eine unbestreitbare Folge unserer Principien. Ebenso werden Ackerleute entweder Sklaven oder Ausländer und Knechte sein."

Man merkt sogleich, daß Aristoteles unter „Tugend" etwas ganz Anderes, als sittliche Gesinnung und Handlungsweise, versteht. Es ist, wie übrigens bekannt, die abstracte Staatsidee, welche für die classische Welt überhaupt das Höchste alles geistigen Strebens, der Nerv des gesellschaftlichen Verbandes war. „Tugend" hieß: das

Bestreben, für die Macht, den Ruhm und Glanz des Staates zu leben. Dieser mochte blos 10,000 oder 20,000 Bürger zählen, — er war doch Alles und die Bürger ihm gegenüber — Nichts. Nicht daß die classische Welt den Werth der sittlichen Regeln für's sociale Leben ganz und gar verkannte; — die Principien der Gerechtigkeit waren zur Regulirung der gesellschaftlichen Verhältnisse im Allgemeinen auch für sie maßgebend. Ja die Römer besonders sind durch die Cultivirung des Rechts berühmt. Allein diese Principien waren dem Staatsprincipe untergeordnet und wurden, wo sie mit dem letztern zu collidiren schienen, kurzer Hand geopfert. Von diesem Staatsprincipe ausgehend, schließt also Aristoteles ganz richtig, daß nur Diejenigen als Bürger gelten müssen, die sich mit den Angelegenheiten des Staates als solchen befassen, und daß aus der Bürgergemeinschaft Diejenigen auszuschließen seien, welche ihren individuellen Lebenszwecken nachgehen. Die Sklaverei ist also eine nothwendige Staatsinstitution zur Erhaltung der Bürgerclasse, welche alle ihre Zeit und Kraft dem höchsten aller Zwecke, dem Staate, widmen müsse. Daraus aber ist es auch erklärlich, wie in der classischen Welt, selbst in ihrer Blüthezeit, solche dem moralischen Gefühle widerstrebende Sitten, wie z. B. Knabenliebe (Päderastie)[1]), und Aus-

[1]) „Moralisten priesen sie als das Band der Freundschaft, und ihr schrieb man die Begeisterung zu, mit welcher die heilige Schaar der 300 Thebaner unter Epaminondas den Heldentod bei Chäronea starb." (Lecky, a. a. O. II. p. 245).

setzung der Kinder, gesetzlich und praktisch bestehen konnten, und wie sich in Griechenland einer der angesehensten Staaten, ein solcher Staat nämlich, wie Sparta, finden konnte, wo Diebstahl gesetzlich gebilligt wurde[1]).

Die Ursache davon, daß die arischen Culturvölker des Alterthums den Beweggrund des socialen Verbandes — die Wohlfahrt der Einzelmitglieder — vergaßen, und ihn in die abstracte Idee dieses Verbandes aufgehen ließen, — ließe sich vielleicht dadurch erklären, daß sie sich in abgeschlossene, nachbarliche Gemeinden theilten. Dies mußte, wie oben ausgeführt, Nebenbuhlerschaft und tägliche Fehden unter ihnen hervorrufen, und der moralischen Entwickelung, selbst in den frühesten Stadien ihres socialen Lebens, Hemmnisse aller Art in den Weg stellen. Aber abgesehen davon, gewöhnten sich dadurch die Bürger der respectiven Gemeinden, ihr ganzes Denken und Streben mehr nach Außen als nach Innen zu richten. Ihre Bestrebungen zielten hauptsächlich darauf hin, den eigenen Staat möglichst vor den Angriffen seitens der anderen zu sichern, diese hingegen zu schädigen, oder ganz unter ihre Herrschaft zu bringen; die Gefangenen, selbst ganze Völker, wurden, wenn nicht getödtet, zu Sklaven gemacht (die Messenier). Die Folge von alldem war, daß im Geisteskreise der Bürger die Staatsidee zur Herrschaft gelangte. Anfangs blos Mittel zur Erreichung allgemeiner

---

[2]) Ibid I. p. 92.

Wohlfahrt, wurde sie später zum Selbstzweck, und die Wohlfahrt der Einzelnen ihr ganz untergeordnet.

Aber auch der Staatsideale kann es mehrere geben, bedingt durch die Divergenz der Zustände der Gemeinden, oder durch die Denkungsweise der Gesetzgeber und Philosophen. Auf diese Weise entstanden z. B. die Gesetzgebungen Solon's und Lykurg's und der ideale Staat Plato's; jeder arbeitete Gesetze aus, die er seinem Staatsideale für entsprechend hielt, und die dieses Ideal verwirklichen sollten. Von Moralgrundsätzen, *als an und für sich Werth habend*, konnte dabei nicht die Rede sein. Plato hielt in seinem Idealstaate die Gemeinschaftlichkeit der Frauen für nützlich und nahm sie darin ohne Bedenken auf. — Die Gesinnung, welche in Folge der ausschließlichen Herrschaft der Staatsidee die Griechen und Römer gegen andere Völker hegten, ist bekannt. Selbst Aristoteles lehrte, „die Griechen hätten gegen die Barbaren nicht mehr Pflichten, als gegen wilde Thiere, und als ein anderer Philosoph erklärte, seine Liebe sei nicht auf seinen eigenen Staat beschränkt, sondern umfasse das ganze Volk Griechenlands, wurde dies für eine *übertriebene Sympathie gehalten*“[1]). Hier zeigt sich am Grellsten, wie schädlich die extreme Staatsidee im classischen Alterthum für die Entwickelung des sittlichen Gefühls und der moralischen Principien sich erwiesen hat.

---

[1]) Lecky, a. a. O. I, p. 206.

Der Mensch hatte keinen Werth als *solcher*, sondern nur als *Staatsbürger*[1]).

Ganz entgegengesetzt war hierin das althebräische Volk. Ursprünglich und für lange Zeit ein Nomadenvolk, bewahrte es auch später die Liebe der Nomaden zur *persönlichen* Selbständigkeit und Freiheit. Ihm galt der Mensch Alles, der Staat diesem gegenüber — fast Nichts. Zwar war ihm das Vaterland, d. h. der Boden, den es besaß und bearbeitete, sehr theuer und lieb, die *Staatsidee* aber blieb ihm, für eine sehr lange Zeit wenigstens, ganz fern. Die althebräische Gesetzgebung sorgte für keine Institution, welche die zwölf Volksstämme eng verbinden sollte. In der facultativen Erlaubniß, einen König zu ernennen, blickt der Wunsch zugleich heraus, es möchte dies in der Wirklichkeit lieber unterlassen bleiben[2]). Und

[1]) Da jedoch die Griechen ein Handel treibendes und zugleich schöpferisches und denkendes Volk waren, so drangen bei denselben echt ethische Principien nach und nach durch, und sie konnten sogar ein Phänomen der reinsten moralischen Gesinnung, einen Sokrates, hervorbringen. Nicht so die Römer. Sie hielten wohl viel auf strenge Sitten und Rechtspflege, aber nur als Vehikel zur Befestigung der *Staatsordnung*; wo es aber darauf nicht ankam, besonders gegen Fremde, waren sie grausam, tückisch, rechts- und eidesbrüchig und räuberisch.

[2]) Deuter 17, 14 ff. Vergl. 1. Sam. Cap. 8. — Der von Jehova zu erwählende Ort (später *der Tempel*), wo sämmtliche Hebräer ihre Opfer darbringen (Deuter 12, 13 f.), und wohin sie drei Mal des Jahres wallfahren sollten (Ibid. 16, 16), kann kaum als eine solche Institution angesehen werden. — Uebrigens opferte man bis zu König Josia's Zeit *überall* auf den „Höhen", und die Wallfahrten zum Tempel fanden um so

in der That, ging der Prophet Samuel sehr ungern darauf ein, einen König zu ernennen [1]). Der endlich ernannte König Saul sah anfangs seinen Beruf in nichts Anderem bestehen, als in der Kriegsleitung, wenn es darauf ankam, das Land vor äußeren Feinden zu schützen; sonst pflegte er mit seinen Rindern in's Feld zu gehen [2]). Erst später entwickelte sich in ihm das Gefühl der königlichen Würde, im Streite mit Samuel und David. Von einer Civilregierung ist von ihm sonst nichts berichtet. David und Salomon waren schon echte Könige, aber dies erfolgte wahrscheinlich erst durch die Unterwerfung der übrigen Stämme unter die Herrschaft des Stammes Juda, mit welcher Oberherrschaft die anderen Stämme durchaus nicht zufrieden waren, und gegen welche sie sich gelegentlich empörten und von der sie sich endlich befreiten, und ein separates Königreich gründeten, obgleich ein Gottestempel für's ganze Volk existirte. — Demnach war bei den Hebräern das Königthum ein Erzeugniß bloßer Umstände und nicht dasjenige des Volksgeistes oder alter Sitte. Darauf weisen auch diesbezügliche Vorschriften hin. Wenn nämlich, ein Königthum nothwendig werde, so darf doch der König keine Schätze sammeln, sich nicht dem Prunke und dem Haremsleben ergeben,

---

weniger statt, als selbst die Feste, zu welchen sie unternommen werden sollten, vom Landvolk zwar gefeiert sein mochten, aber nicht im Tempel.

[1]) 1. Sam. Cap. 8.

[2]) Ibid. 11, 5.

nicht gegen seine Mitbürger stolziren, sondern das Buch der „Thora" zu seiner alltäglichen Belehrung lesen, damit er Jehova fürchte und seine Gesetze beobachte[1]). — Andere politische Institutionen, wie z. B. festgesetzte Volksversammlungen, oder ein das Volk vertretendes und es verwaltendes Collegium, existirten weder in der Gesetzgebung, noch in der Praxis. Jede Stadt- und Dorfcommune hatte ihre Aeltesten (Richter), und damit begnügten sich die Althebräer vollkommen.

Das Object aller Bestrebungen, wie sie sich in der Bibel darstellen, das Object der Sitten, Institutionen, Gesetze, Prophezeihungen, Moralsprüche, Ermahnungen und Drohungen, war die menschliche Persönlichkeit, des Menschen inneres und äußeres Glück, auch dann, wenn vom Volke als einer Einheit die Rede war.

Dieser Grundzug der althebräischen Ethik zeigt schon ihren absoluten Werth und den Vorzug, den sie vor der der classischen Völker hat. Die Ethik der letzteren nämlich, da sie die gegebene Lage des Staates und seine Bedürfnisse zur Basis hat, besitzt nicht die Fähigkeit der innern Entwickelung. Es läßt sich von der „römischen Tugend" nicht sagen, daß sie als Gefühl edler oder als Begriff höher oder weiter sein könnte, als das, was man darunter einmal verstand, da der Maßstab für sie nicht eine ewige Idee, sondern der concrete Zustand des Staates ist. Gesetzt, das Volk, oder ein Einzelner sei recht human ge-

[1]) Deuter. 17, 16 ff.

ſtimmt, befindet ſich aber der Staat in einer Lage, welche die grauſamſten Thaten, das unmenſchlichſte Benehmen zu heiſchen ſcheint, dann iſt die Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit ſelbſt „Tugend“ [1]). Die althebräiſche oder bibliſche Ethik hingegen, die zum Maßſtab das Menſchthum ſelbſt, die Gefühle und Begriffe der Mitglieder der Geſellſchaft hat, beſitzt wohl das Vermögen, ſich zu entwickeln und ſchrankenlos fortzuſchreiten, in dem Maße, als die Gefühle und Begriffe der Einzelnen ſowohl als auch diejenigen des Volkes in ſeiner Geſammtheit umfaſſender, erhabener und edler ſich geſtalten.

Aber nicht nur facultativ, ſondern auch thatſächlich bewährt ſich die bibliſche Ethik als eine echte und wahre. Als Beleg dient uns die Bibel in ihrem einfachen Wortſinn, ohne darin ſpätere oder eigene Gedanken hineinlegen, ohne auch ihre Ausſprüche und ihren Gedankengang in ein verſchönerndes Licht verſetzen zu wollen, durch willkürliche Interpretationen, wie es mit der Bibel ſeit jeher zu geſchehen pflegt. Der einfache Wortſinn derſelben, nach der Auffaſſung des geſunden Menſchenverſtandes, wird allein uns Leiter zu ihrem Verſtändniß ſein.

---

[1]) Machiavelli, der ſeine Staatsphiloſophie aus dem Studium der claſſiſchen, ſpeciell der römiſchen, Geſchichte ſchöpfte, und darum den Staat für einen ſelbſtändigen und höchſten aller Zwecke hielt, beſtätigt das im Texte Geſagte durch ſeine Theorie, daß, wo es ſich um die Gründung und Erhaltung von Staaten handelt, alle Mittel erlaubt ſeien, und die ſittlichen Regeln dann keinen Werth haben. (Siehe „Deutſche Rundſchau, Band XXXV Art. „Nic. Machiavelli“ von O. Hartwig.)

III.

Ethischer Charakter der Religion Altisraels.

Oberflächlich betrachtet möchte man vielleicht, auf Grund selbst unserer eigenen Definition von „Religion" und „Sittlichkeit" (S. 43 f.) das Ethische, als solches, von der Bibel als ganz ausgeschlossen erachten dürfen. Man könnte nämlich argumentiren, daß die Bibel einen durchaus theokratischen Charakter hätte, indem nicht nur deren rituelle, sondern auch diejenigen Vorschriften und Lehren, welche die Beziehungen der Menschen zu einander betreffen und deren ethische Tendenz an und für sich unzweifelhaft sei, — sie alle sind ja als nur von Gott ausgehend dargestellt; sie seien also nicht rein ethische, sondern religiöse Lehren, und es wäre daher unstatthaft von einer biblischen Ethik zu sprechen. — Allein, wenn schwachköpfige Orthodoxen solches auch behaupten mögen, so setzen wir von unseren Lesern voraus, daß sie mit dem, was der kritischen Theologie als eine feststehende Thatsache gilt, mehr oder weniger bekannt

sind, — daß nämlich religiöse Anschauungen überhaupt, nur objective Vorstellungen der subjectiven Gefühle und Begriffe des Menschen sind. Der Mensch vindicirt seinem Gott das, was er für das Höchste und Beste hält. Wenn also die althebräische Religion von echt ethischem Gehalte ist, so schufen sich die Althebräer diese Religion deshalb, weil ihnen ihre ethischen Principien als das Höchste und Beste auf Erden galten; ihr Gott war das Ideal und der synthetische Begriff dieser ihrer Principien, und der Wandel nach diesen letzteren „der Weg Gottes" genannt, weil sie diesen sittlichen Weg für die Menschen, als den einzig diesem Idealziele zuführenden erkannten. Weit entfernt davon also, in eine mystische Religion unterzugehen, unterordnete vielmehr die social-ethische Gesetzgebung alle, selbst die religiösen Vorstellungen der Althebräer, ihrer ausschließlichen Herrschaft und Controle. Selbst die biblischen, echt religiösen und Ritualvorschriften haben im Ganzen eine socialpolitische Tendenz.

Es finden sich überhaupt der sogenannten „religiösen" Vorschriften nur sehr wenige in der Bibel. Am wenigsten gehören zu solchen die Verbote der Götzendienerei, Zeichendeuterei, Zauberei, Todtenverehrung und der damit verbundenen Riten[1]); diese Verbote sind vielmehr rein ethischen Charakters. Denn was vermag den Geist

[1]) Exod. 22, 17; Lev. 19, 26. 31; 20, 6. 27; Deut. 18, 10 ff.

des Menschen mehr zu trüben, seine sittlichen Gefühle abzustumpfen, ihn mit ruhigem Gewissen die unmenschlichsten Thaten begehen zu lassen, und ihn in ein Raubthier umzuwandeln, als eben der mysteriöse Glaube an überirdische Gewalten, die man sich durch gewisse Handlungen, welche allzuoft das sittliche Gefühl empören, versöhnen oder geneigt machen müsse, — als eben der blinde Glaube an Mittler zwischen diesen abstrusen und unheimlichen Gewalten und den Menschen, die aber ebenso oft die ihnen zugeschriebene Macht auf die ersteren zum Schaden der letzteren und der Sittlichkeit überhaupt mißbrauchen. Die Annalen der Geschichte sind mit Beispielen von den verderblichen Folgen solchen Wahnes und Aberglaubens allzureichlich versehen!

Die wichtigeren, wenn nicht die einzigen sogenannten religiösen Institutionen der Althebräer sind: die Sabbathe und Festtage, die Beschneidung und die Opfer. Allein diese Institutionen haben nur zur Hälfte ein religiöses Gepräge: z. B. die Sabbathruhe wird zwar bildlich auch durch Gottesruhe am siebenten Tage der Weltschöpfung[1]), aber im Grunde mehr durch die Forderung des social-humanitären und sittlichen Gefühls motivirt, nämlich dem Arbeiter, dem Fremdling und sogar dem Vieh einen wöchentlichen Ruhe- und Erholungstag zu verschaffen[2]). Die drei Hauptfeste: Passah-, Wochen-

[1]) Exod. 20, 11; 31, 17.
[2]) Deut. 5, 14; Exod. 23, 12.

und Hüttenfest sind nichts anderes als Volksfeste. Sie dienen entweder zur Erinnerung an die Befreiung von der ägyptischen Sklaverei[1]) und an das Bivouaquenleben des Volkes in der Wüste[2]), oder sind einfach Freudenfeste zu Anfang und Ende der Ernten[3]). — Wie wir bereits erwähnten, wollte der Gesetzgeber zugleich diese Feste zur Kräftigung des Nationalgefühls benutzen, und schrieb zu diesem Behufe eine allgemeine Wallfahrt nach dem Hauptorte des Landes vor; aber auch dieses involvirt kein specifisch religiöses Moment. Nur der Versöhnungstag am 10ten des siebenten Monats ist als eine religiöse Institution anzusehen.

Was die Beschneidung betrifft, so ist sie keine erst durch die mosaische Gesetzgebung eingeführte Institution, sondern eine längst vorher schon, sowohl bei den Hebräern, als bei manchen Nachbarvölkern, bestandene Sitte. Sie hatte für die Ersteren den Sinn der Adelung, der Vervollkommnung des Menschen, da das Epitheton „Unbeschnittener" — ערל — auch die Bedeutung des Gemeinen, Unreinen und Stumpfsinnigen hat[4]). Dieses Wort drückte die Mangel-

---

[1]) Exod. 12, 14 f.; Deut. 16, 3. 12.

[2]) Levit. 23, 43.

[3]) Exod. 34 22; Lev. 23, 21; Deut. 16, 9 f., 13 f.

[4]) 1. Sam. 17, 26. 36; Habak. 2, 16; Jerem. 9, 24; Jezek. 28, 10; 32, 27.

haftigkeit des bezüglichen Gegenstandes so weit aus, daß es nicht nur zur Bezeichnung heidnischer Völker, sondern auch zu der mancher physischen und moralischen Mängel überhaupt gebraucht wird[1]), ja selbst zur Bezeichnung der Früchte von neugepflanzten Bäumen: drei Jahre lang soll von ihren Früchten nicht genossen werden, und sie bleiben in diesem Zeitraume noch „unbeschnitten", d. h. untauglich, nutzlos[2]). — Da also mit der Sitte der Beschneidung die Anschauung der menschlichen Veredelung eng verbunden war, so mußte sie bei den Hebräern schon von uralter Zeit her existirt haben. Uebrigens bestätigt dies die hebräische Sage ausdrücklich, indem sie diese Sitte bis auf den Stammvater der Hebräer, den Patriarchen Abraham, zurückführt[3]). Gesetzt also, die Beschneidung hätte ursprünglich einen religiösen Sinn, so blieb sie doch zur Zeit der althebräischen Gesetzgebung und des Prophetenthums nichts weiter als ein Rudiment in der Volksanschauung, als Sitte, deren ursprünglicher Sinn nicht mehr bekannt war, obgleich in noch späterer Zeit, als man die alten Sitten codificirte, man ihr wieder eine religiöse Bedeutung beilegte. Wie es scheint, hat Moses selber sich gegen diese Volkssitte verneinend verhalten, da er seinen eigenen Sohn nicht beschnitt[4]), und auch die

---

[1]) Exod. 6, 12. 30; Lev. 26, 41; Deut. 10, 16; Jerem. 6, 10.
[2]) Lev. 19, 23.
[3]) Genes. 17, 10 f.
[4]) Exod. 4, 24 f.

während der Wanderung in der Wüste neugeborenen Israeliten nicht beschneiden ließ[1]), obgleich sie da häufige und lange Ruhestätten hatten. Allenfalls konnte nicht Moses selber die Beschneidung für einen religiös verdienstlichen Act, für ein Zeichen des Bundes mit Gott, wie es Gen. 17, 10 haben will, angesehen haben; denn sonst könnten solche Unterlassungen nicht geschehen, und in seiner Gesetzgebung dürfte die Beziehung auf diesen Bund nicht fehlen. — Es scheint sogar, daß dieses kühle, wenn nicht wegwerfende Verhalten Moses im Betreff dieser Sitte in der Volkserinnerung blieb, und daß daraus die Legende entstand, daß Gott ihn dafür tödten wollte.

Daß auch der Opfercult keine erst von der mosaischen Gesetzgebung eingeführte Institution ist, sondern daß sie nur das ordnete, was bei den Hebräern wie bei allen Völkern des Alterthums von jeher schon existirte, braucht nicht erst hier bewiesen zu werden[2]). Das haben schon längst die jüdischen Denker des Mittelalters erkannt. — Indessen bleibt das Opfern doch ein religiöser Act, und die demselben entsprechenden Vorschriften nehmen in der mosaischen Gesetzgebung einen ziemlich großen Raum ein; obgleich sie es anderseits auch zeitlich und örtlich einzuschränken, und zur Befestigung des Nationalverbandes zu benutzen suchte, indem sie nämlich das

---

[1]) Josua 5, 5.
[2]) S. übrigens Lev. 17, 7.

Opfern in anderen Stellen, außerhalb des Hauptortes des Landes verbot.

Allein wenn wir uns zu den Propheten wenden, so gewahren wir, daß sie alle, von Samuel bis Maleachi, den Opfercult geringschätzend, manche sogar wegwerfend, behandeln. Sei es, daß das hie und da noch vorkommende Menschenopfer — die Darbringung der Tochter Jephtah's zum Brandopfer vom Vater selbst[1]) — und der Glaube, daß die Opferung der Erstgeborenen ein Gebot Jehova's sei (siehe Seite 26 Anm.), die Propheten gegen den Opfercult überhaupt stimmte, sei es, daß sie darin das Heidnische, selbst des Viehopfers, erkannten: so viel geht allenfalls aus ihren Strafreden hervor, daß sie den Opfercult auch in letzterer Form als unwesentlich betrachteten, und daß, wenn sie nicht mit aller Kraft gegen ihn auftraten, es nur deshalb geschah, weil sie sich zu schwach gegen diese althergebrachte Anschauung des Volkes fühlten und sich daher begnügen mußten, wenigstens gegen Menschenopfer mit aller Kraft zu eifern.

So spricht sich der Prophet Samuel über das Blutopfer in einer Weise aus, als wäre es eine längst bekannte Sache, daß sie Jehova weit weniger gefällig sind, als das Erfüllen des lebendigen in seinem Namen gespro-

---

[1]) Richter 11, 39. Vergl. V. 31.

chenen Wortes[1]). Der Prophet Nathan, als er dem

[1]) 1. Sam. 15, 22. — Wir glauben sogar, daß der Prophet Samuel den Opfercult thatsächlich abschaffen wollte, d. h. das Brandopfer, durch dessen angenehmen Duft (Genes. 8, 21; Lev. 1, 9 ꝛc.) man sich Gott versöhnt und gewogen zu machen glaubte, nicht aber die Friedensopfer, die als Festspeise in heiterer Gesellschaft von Gästen verzehrt wurden; solche Festgelage pflegte Samuel selbst zu veranstalten (1. Sam. 9, 12). — Dies ersehen wir aus dem lehrreichen Bericht 1. Sam. Cap. 7. — Als nämlich das Volk seinen alten Cultgegenstand, die Bundeslade, lange Zeit vermißte (s. Einl. S. 13 f.), „da sehnte sich das ganze Haus Israel nach Jehova" (ihm zu dienen). Der Prophet erklärte ihnen darauf, daß wenn sie Jehova dienen wollen, sie ihm allein ohne andere Götter daneben, dienen müssen; die Hebräer gehorchten, warfen die Götzen weg und dienten ausschließlich Jehova (sie opferten ihm). Aber Samuel ließ sie sich in Mizpah versammeln, um dort einen feierlichen Gottesdienst zu halten. Worin bestand nun dieser Gottesdienst? Im Schöpfen und Ausgießen von Wasser vor Jehova, im Fasten und Sündenbekenntniß, wobei Samuel das Volk richtete, d. h. er unterrichtete es in den Wegen Jehova's und schlichtete seine Streitsachen. — Kein Wort sonst von Brand- oder Blutopfer überhaupt! . . Indessen vernahmen die Philister, daß die Israeliten sich in Mizpah versammelt hatten und, im Glauben, daß sie einen Krieg gegen sie unternehmen wollen, rüsteten sie sich ihrerseits zum Ueberfall gegen die Israeliten. Da geriethen diese in Furcht und bestürmten den Propheten, daß er Jehova zur Rettung anrufen möge. Nun nahm der Prophet ein Milchlamm und brachte es Jehova zum Brandopfer dar.

Das Weitere in der Erzählung interessirt uns hier nicht. — Aber wir sehen schon deutlich genug, daß Samuel anfangs die Absicht hatte, den Blutopfercult durch einen andern, der im Schöpfen und Ausgießen von Wasser bestand, zu ersetzen, daß er aber dem Drange des Volkes nachgeben mußte, das in seiner Angst, in der Stunde der Gefahr, in seine

König David seine Unthat mit Bath-Seba und ihrem

traditionelle Anschauung zurückfiel, daß nur Blutopfer Gott gefällig seien.

Verzichtete nun Samuel auf seinen Reformplan? — Es ist von ihm, dem es gelungen war, die segensreiche Institution der Prophetenschulen zu stiften, nicht vorauszusetzen, daß er beim ersten Mißlingen vor der Durchführung seiner Idee im Ganzen zurückgeschreckt wäre. Vielmehr mochte er bei der Ernennung Saul's zum Könige gehofft haben, durch dessen Hilfe sie leichter ausführen zu können. — Daher aber sein großer Zorn gegen denselben, als er ebenfalls vor einer Schlacht mit den Philistern, ohne den Propheten zu erwarten, ein Brandopfer darbrachte (Ibid. 13, 9 f.). Daher wieder sein noch heftigerer Zorn, seine Rede über die Unbedeutsamkeit der Opfer und sein völliger Bruch mit dem Könige, als dieser seinen Ungehorsam durch die Rücksicht auf das Volk, das dem Opfercult anhängt, rechtfertigen wollte (Ib. 15, 20 ff.). — Man schreibt gewöhnlich diesen Bruch der Herrschsucht des Propheten zu, oder man sieht darin sogar das Prototyp des in christlichen Ländern herrschenden Kampfes zwischen weltlicher und geistlicher Macht. Aber eine solche Analogie wäre nur berechtigt, wenn bei den Hebräern eine geistige Macht, d. h. eine constituirte Kirche damals bestanden hätte; allein in der vorexilischen Zeit finden wir nichts davon in der Bibel. Wenn Samuel dem Volke imponirte, und dieses ihn für einen „Gottesmann" hielt, so hatte er es nur seiner eigenen Persönlichkeit zu verdanken.

Was nun das Erstere betrifft, so mag wohl die Eigenliebe des Propheten gelitten haben, als er sah, daß Saul sich von ihm zu emancipiren suchte. Gewiß wollte er seinen Einfluß auf den von ihm ernannten König für immer behalten, und aus diesem Motiv wahrscheinlich, erwählte er einen solchen vom jüngsten Stamme. Allein wir sind keineswegs berechtigt, einem solchen Manne, welcher schon durch die Gründung des Propheteninstituts das Hebräerthum mit neuem, ewig belebendem Geiste beseelte, nur gemeine Absichten und Triebe zuzuschreiben. Wenn er den

Manne in ihrer ganzen Abscheulichkeit darstellte[1]), forderte von ihm keine Sühne durch Opfer. Was er aber von ihm ja forderte, — ersehen wir aus dem für diese Gelegenheit abgefaßten und dem David zugeschriebenen Gebete[2]): „Nicht Schlachtopfer, heißt es dort, verlangst

---

König beherrschen wollte, so war es für einen höheren und wirklich erhabenen Zweck. Leider sah er sich bald grausam getäuscht. — Saul war ein echter selbständiger Monarch geworden. Er duldete neben sich weder die moralische Autorität des Propheten, noch die Popularität des kriegerischen Helden David. Er suchte, wie Viele vor und nach ihm, seine eigene Popularität dadurch zu begründen, daß er den Gewohnheiten und Leidenschaften des Volkes schmeichelte.

Seitdem blieb das Blutopfer officieller Jehovacult; die meisten nachfolgenden Propheten sahen die Nothwendigkeit ein, es zu dulden. Doch blieb der Cult des Schöpfens und Gießens von Wasser auch nicht vergessen. Wir glauben eine Anspielung darauf in Jesaia 12, 3 zu finden (denn sonst ist das Wort „Wasser" überflüssig). Aber dieser Cult, wahrscheinlich ebenfalls als Versuch damit den Blutopfercult zu ersetzen, taucht wieder, wie bekannt, im 2. Jahrh. v. Chr. auf, worüber aber uns ausführlicher zu verbreiten, hier nicht der geeignete Ort ist.

[1]) 2. Sam. Cap. 12.

[2]) Ps. 51. — Die folgenden letzten Verse sind offenbar ein Zusatz von anderer Hand. — Mit der Anführung dieses Psalms wollen wir nicht gegen die Meinung der neuern Kritik behaupten, daß er (wie die dem David zugeschriebenen Psalmen überhaupt) diesen wirklich zum Verfasser haben. — Für unsern Zweck ist es einerlei, wer sie gedichtet hat. Jemand hat ja Ps. 51 gedichtet, indem er die darin ausgedrückte Gesinnung für David passend gefunden. — Doch können wir mit der Methode der Kritik nicht einverstanden sein, die für jeden Psalm eine entsprechende Begebenheit in der Volksgeschichte der vor- und nachexilischen Zeit

du, daß ich darbringe, Brandopfer verſchmähſt du; Opfer für Gott iſt ein zerknirſchtes Gemüth: ein zer-

---

aufweiſen zu müſſen glaubt. Da aber von dieſer Volksgeſchichte ſehr Weniges geſchichtlich feſtgeſtellt iſt, ſo herrſchen bei den Gelehrten über die Entſtehungszeit der einzelnen Pſalmen die verſchiedenartigſten Meinungen. Indem erſt ſeit der Maccabäerzeit die iſraelitiſche Geſchichte ziemlich an Klarheit und Sicherheit gewinnt, ſo verſetzt man die Dichtung mehrerer Pſalmen gern in dieſe, oder in die folgende Zeit. (Siehe Ed. Reuß, Geſchichte d. Alt. Teſt. § 481 ff.) Dabei wird aber kein großes Gewicht gelegt auf die inneren, gegen dieſes Hinausſchieben in eine ſpäte Zeit ſprechenden Gründe, daß nämlich: 1) die Pſalmen (abgeſehen von den Aufſchriften, die nicht dem Inhalt conform ſind, und daher als urſprüngliche Bezeichnungen nicht anerkannt werden) keine Namen, keinen Ort und keinen Vorfall aus jener Zeit anführen, ſondern in allgemeinen Ausdrücken, in gemüthsvollen Ergießungen ſich ergehen; 2) die klar fließende Sprache der Pſalmen iſt eher der Zeit des Jeſaia (deut.) angemeſſen als derjenigen, in welcher die Bücher Daniel, Eſther und der Prediger verfaßt wurden; beſonders aber 3), daß ſie noch ganz frei ſind, einerſeits von den myſtiſchen Anſchauungen, anderſeits vom Geiſte der Geſetznormirung, die zur Zeit der Maccabäerkriege den beſſern Theil des jüdiſchen Volkes beherrſchten. „Die Mähr von maccabäiſchen Pſalmen ..... iſt ein Hirngeſpinnſt falſcher Kritik, die die Zeiten und den in ihr waltenden Geiſt nicht zur poſitiven Unterlage hat.“ (Geiger, Nachgel. Schr. IV, p. 140—141).

Wir begreifen aber nicht, warum die Pſalmen durchaus auf Anlaß und zur Zeit ſich zutragender Nationalereigniſſe gedichtet werden müßten? — Wenn es zu allen Zeiten und bei allen Völkern Dichter gibt, welche zum Thema ihrer Dichtungen Helden und Zuſtände aus der Vergangenheit oder aus einem poetiſch-ausgeſchmückten Zukunftsbild nehmen, — warum könnte dies nicht auch bei den Hebräern der Fall geweſen ſein? — Hat

knirschtes, gedemüthigtes Herz verschmähst du, o Gott, nicht!“

z. B. den Ps. 51 David selbst nicht gedichtet, — warum aber könnte nicht ein späterer Dichter, gerührt von dem tiefen Schmerz und der Zerknirschung des Heldenkönigs, wie von seiner intensiven Demuth, dem Hofpropheten gegenüber (wie es im Geschichtsbuche geschildert ist), warum könnte ein solcher sich nicht veranlaßt gefühlt haben, den passenden Ausdruck dieser Empfindungen David in den Mund zu legen? Ebenso könnte denn nicht ein Dichter in Anschauung der Zukunft, die ihm sein Volk als Ideal der Frömmigkeit und Tapferkeit — „Gotteshymnen im Munde und zweischneidiges Schwert in der Hand“ — darstellte, den Ps. 149 gesungen haben? — Wir wollen also nicht aus Opposition gegen die Orthodoxen, die den ganzen Psalter dem David zuschreiben, etwas davon in die ebenso wenig zustimmende Zeit der Maccabäer hinausschieben, und betrachten vielmehr die Psalmen überhaupt als freie Dichtungen, die von Poeten verschiedener Zeiten zur Befriedigung ihrer innern dichterischen Stimmung abgefaßt wurden. Ob manche Stücke unserer Sammlung schon beim Bestand des ersten Tempels gedichtet wurden, wollen wir weder bejahen, noch verneinen, da auch die bisherige Forschung über das Entstehen derselben uns einem Strohdreschen zu gleichen scheint, welches noch kein gesundes Korn an's Tageslicht förderte. — Im Allgemeinen halten wir die Exil- und die nächste nachexilische Zeit als die angemessenste dafür, indem diese die Glanzepoche der althebräischen Literatur bildete. Der in Babylonien sich aufschwingende Geist des israelitischen Volkes zeitigte poetische Ergießungen in gemüthsvollen Gebeten, Klag- und Loblicdern.

Es darf uns nicht beirren, daß manche Aufschriften der Psalmen zu deren Inhalte nicht passen (Ps. 34) oder zu passen scheinen. Es mögen wohl manche Copistenfehler sich in dieselben eingeschlichen haben. Daß die Dichter den König David mit fast gänzlicher Uebergehung der nachfolgenden Könige zu ihrem Helden wählten, hat denselben Grund, wie die Thatsache, daß damals der Glaube aufkam, David wäre der Stifter des musi-

— In seinem Gebete bei der Einweihung des Tempels[1]) läßt König Salomo — oder wer immer dieses herrliche Gebet ihm in den Mund gedichtet hat — kein Wort über Opfer fallen, für welche der Tempel erbaut worden wäre. Dieser dem Namen Jehova's geweihte Tempel soll nur der Centralpunkt sein, wo das Volk und der Einzelne, der Einheimische und der Fremde in Nöthen ihre Gebete zu Jehova richten mögen. Der Altar soll den Richterstuhl Jehova's darstellen, vor welchem in Streitsachen der Eid geleistet wird[2]). Ja in der Beschreibung des Tempelbaues findet sich nichts vom Bau eines Opferaltars[3]).

---

kalischen Gottesdienstes im Tempel gewesen. In der Stimmung, in der sich die Israeliten am Ende des Exils und der Folgezeit befanden, in der sanguinischen Hoffnung auf baldige Wiederherstellung der glanzvollen David'schen Dynastie in der Person Serubabel's (s. Chaggai, Ende), war David und seine Zeit das Vorbild dessen, was sich die Phantasie von der kommenden Zeit ausmalte. Die Gemüther waren erfüllt von diesem herrlichen Musterbilde, alles Dichten und Trachten concentrirte sich in demselben. — Uebrigens besitzen wir auch einen dem König Hiskia (Jesaia 38, 10 ff.) und einen dem Propheten Jona (Jona Cap. 2) angedichteten Psalm, und angeblich vom König Salomo — nicht nur zwei Psalmen (72 u. 127), sondern auch viele Schäferlieder (das Hohelied). Ohne Zweifel sind viele Dichtungen (und Geschichtsbücher) aus jener, wie aus der frühern und spätern Zeit verloren gegangen, als die volksthümlichen Schriften noch nicht als heilige galten.

[1]) 1. Kön. 8, 22—53.

[2]) Ibid. V. 31.

[3]) Dem spätern Chroniker war diese Lücke unbegreiflich, und er glaubte sie ausfüllen zu müssen (2. Chron. 4, 1).

Salomo ließ wohl zum Einweihungsfeste eine große Menge Friedensopfer schlachten. Mit diesem und dem Gebete war der Tempel zur Genüge für die gottesdienstliche Function eingeweiht. Der Ganz-, Sünd- und Schuldopfer bedurfte es nicht[1]). Der Prophet Amos verwirft die von den sündigen Israeliten dargebrachten Brand- und andere Opfer, indem er sie an die 40jährige Wüstenwanderung erinnert, während welcher dem Jehova keine Opfer dargebracht wurden[2]). Ebenso verwerfen sie Jesaia[3]) und Maleachi[4]). Manche Propheten leugnen es sogar, daß Jehova überhaupt Opfer verlange, oder daß sie ihm wohlgefällig seien[5]), und Jesaia verwirft selbst den Tempel wegen der in demselben dargebrachten Opfer; er vergleicht letztere mit Mordschlag und anderen Greuelthaten[6]). Der Prophet Jeremia spricht sich an einer Stelle im Sinne der meisten anderen aus, daß Jehova die Opfer von denen nicht genehm seien, welche seiner Stimme nicht gehorchen[7]); an einer andern Stelle aber sagt er: „So spricht Jehova Sabaoth, der Gott Israels: fügt eure Brandopfer eurem Schlachtopfer hinzu, dann esset ihr (wenigstens) das Fleisch; denn als ich eure Vorfahren

[1]) 1. Kön. 8, 63. — Der folgende Vers ist augenscheinlich eine spätere Einschaltung.

[2]) Amos 5, 22. 25.

[3]) Ibid. Cap. 1, 11 ff.

[4]) Ibid. Cap. 1, 10.

[5]) Hosea 6, 6; Micha 6, 6 f. S. auch Ps. 40, 7.

[6]) Jes. 66, 1 ff.

[7]) Ibid. Cap. 6, 19 f.

aus dem Aegypterlande herausführte, habe ich ihnen nichts gesagt und nichts befohlen wegen Brand- und Schlachtopfer“[1]). Er verwarf also die mosaischen Opfervorschriften ganz und gar.

Daß in der althebräischen Religion das, was wir heute unter Religiösem verstehen, sehr knapp vertreten ist, hat seinen Grund darin, daß sie keine mysteriöse Anschauungen und Verrichtungen dem Menschen aufdrängen will. Moses sagt ausdrücklich: „Das Verborgene ist Jehova's unseres Gottes Sache; das Offenkundige aber — die unserige und die unserer Kinder: zu vollziehen alle Worte dieser Lehre“[2]). „Das Gebot, das ich dir ertheile, ist von dir weder verborgen, noch fern; es ist nicht im Himmel ..... und nicht jenseits des Meeres ..... — es ist dir sehr nahe: in deinem

[1]) Jes. C. 7. 21 f. — Zu Gunsten der Opfer als Volksinstitution finden sich im Buche Jeremia nur zwei Stellen: 17, 26 u. 33, 18—22. Aber bei Vergleichung der letzteren mit den Parallelstellen (23, 5—6 und 33, 25—26) geht hervor, daß jene eine Ueberarbeitung dieser sind, welche zur Zeit geschah, als (nach dem Exil) Zerubabel von der Bühne verschwand und der Hohepriester als alleiniger Landesherrscher verblieb. Man fand es damals für nöthig, in der Prophezeihung des populären Propheten die Aussicht auf das „Königthum“ zu schwächen, den Ausdruck וְיִמְלֹךְ מֶלֶךְ (23, 5) zu streichen (vgl. 33, 15), dagegen das Amt der Priestergilde hervorzuheben (vgl. 18, 22). — (Vgl. Geiger, „Urschrift“ p. 83 und „Nachgel. Schr.“ IV, p. 155.) — Den Verdacht eines Einschiebsels zur Exilszeit erweckt ebenfalls der ganze Abschnitt C. 17, V. 19—27, wo die Sabbathruhe gepredigt wird (Geiger, „Urschrift“ p. 95 f.)

[2]) Deut. 29, 28.

Strafe in einer jenseitigen Welt, sondern umgekehrt — mehrere Stellen, wo ausdrücklich gesagt wird, daß mit dem irdischen Leben Alles sein Ende hat. Z. B.: „Wie die Wolke spurlos verschwindet, so der nicht mehr aufsteigt, wer in die Gruft fährt“[1]). — „Im Tode ist kein Andenken von dir (von Gott), in der Gruft — wer preiset dich?“[2]) — „Was für Gewinn (hast du), wenn ich in die Gruft fahre? — wird dich der Staub preisen, deine Wahrheit verkünden?“[3]) — „Die in der Gruft Versunkenen sind deiner Wahrheit verlustig“[4]). — „Der Himmel (das Unerreichbare, Verborgene) ist Jehova's, die Erde aber gab er den Menschenkindern. Nicht die Todten loben dich, nicht die, welche in die Grabesstille hinabsteigen, sondern wir preisen „Jah“ (Jehova)[5]). — Ein anderer Psalmdichter betet, wahrscheinlich auf seinem Krankenlager, so zu Jehova: „Ich gleiche denen, die in's Grab sinken, der Lebenskraft bar sind, bin frei wie die Todten, wie die im Grabe ruhenden Leichen, deren du nicht mehr gedenkest, da sie durch deine Hand verschwunden sind .... Thust du denn Wunder den Todten? Stehen denn die Schatten wieder auf und preisen dich? — Wird denn im Grabe erzählt von deiner Güte, — an der Stätte des Unter-

---

[1]) Hiob 7, 8.
[2]) Ps. 6, 7.
[3]) Ibid. 30, 10.
[4]) Jes. 38, 18.
[5]) Ps. 115, 16 f.

ganges — von deiner Treue? — Werden denn in der Finsterniß deine Wunderthaten bekannt, deine Herrlichkeit im öden Lande?[1]).

---

[1]) Ibid. 88, 5 ff. — Die längst von der gesunden Kritik festgestellte Thatsache, daß die Bibel die Vorstellung von der Seelenunsterblichkeit und die Vergeltungslehre durch Paradies und Hölle noch nicht kannte, erfordert einer immer wiederholten Beweisführung nur deswegen, weil es noch immer (besonders jüdische) Gelehrte gibt, welche die uns vom Talmud vererbte Anschauungs- und Deutungsweise der heiligen Schrift nicht lassen können. So z. B. vertheidigt Dr. Hamburger in seiner „Real-Encyklopädie f. Bibel und Talmud" (I. Art. Unsterblichkeit) mit aller Energie die Ansicht, daß die Seelenunsterblichkeit in der Bibel zu den Gegenständen gehört, „welche die Grundlage all ihrer Begriffe und Anschauungen von Gott, Welt, Sittlichkeit, Menschenleben und Menschenbestimmung bilden," nur daß „ihre Verkündigung andeutungs- und beziehungsweise geschieht". Er führt zum Beweise mehrere Bibelstellen an, die an und für sich, wenn man das Eigene nicht hineindeutet, nichts beweisen, und übersieht dabei die Thatsache, daß eine Sache überhaupt, die man in dieser Art vertheidigen muß, eine verlorene ist. Daß eine die ganze biblische Anschauungsweise durchdringende Idee nicht zum concreten Ausdrucke gelangen könnte, ist eine Unmöglichkeit, die möglich zu machen, keine Dialektik im Stande wäre.

Auch im Bezug auf „Paradies" und „Hölle" wird (Ibid. Art. „Hölle") übersehen, daß für das erstere kein dasselbe bezeichnende Wort in der Bibel vorhanden ist, — wie konnte also der Begriff desselben da sein? — und für die letztere, die der Verfasser unter dem Worte „Scheol" verstehen will, die spätere Zeit den Namen eines verrufenen Ortes bei Jerusalem (Gehinom — Gehenna) gebrauchen mußte; warum verwarf sie denn das „Scheol", wenn es dasselbe ausdrückte? — Von den Bibelstellen, welche der Verfasser anführt, wollen wir eine, die er als

Nach den vielen Stellen, wo die Ausdrücke „Scheol" und „Refaim" (die Schwachen, Todten) vorkommen, könnte man höchstens annehmen, daß die Althebräer sich das Todtenreich eben und nur als solches vorstellten, d. h. als ein Gebiet, wo die Verstorbenen versammelt sind, und wo sie nur im Bewußtsein ihres todten Zustandes verharren. So malt der Prophet Jesaia die Scene, wie die durch Babel niedergeworfenen Könige beim Sturze des babylonischen Reiches dessen König mit höhnischer Schadenfreude begrüßen[1]). Aber auch dies scheint nur ein poetisches Bild[2]) und keine allgemeine Volksvorstellung, geschweige denn eine religiöse, gewesen zu sein. Das letztere ist schon dadurch ausgeschlossen, daß die Bewohner des Todtenreichs in ewiger Ruhe, ohne Kenntniß von dem,

---

entscheidenden Beweis seiner Behauptung ansieht, auch unsererseits als Beispiel seiner unbegründeten Deutungsweise wiedergeben. Diese ist (Sprüche 15, 24): „Der Pfad des Lebens geht aufwärts für den Vernünftigen, um dem Scheol unten auszuweichen."

Dieser Vers wird nun zu folgender scharfen Antithese umgedeutet: „Des Gerechten Leben geht nach oben, aber (!) des Frevlers — in den Scheol." Wenn wir nun in das „Oben" die Himmelswonne und in das „Scheol" die Höllenpein hineindeuten, so ist es ja sonnenklar, daß der biblische Sittenlehrer über „Paradies" und „Hölle" eben so dachte, wie wir. — Aber wenn es auf's Deuten ankommt, so soll doch der Verfasser auch die Stellen interpretiren, welche gegen die Unsterblichkeit zeugen, — außer der im Texte angführten, auch Ps. 89, 48 f; 28, 1; 39, 14; Jes. 26, 14; Hiob 14, 10 ff.; 21, 23 ff. u. m. a.

[1]) Jes. 14, 9 ff. — S. auch Jezek. 32, 21 ff.

[2]) Vergl. Ps. 139, 8 f.

was auf der lichten Welt vorgeht, verbleiben, ebenso für diese das Todtenreich in „Finsterniß" gehüllt ist. „Warum bin ich nicht, klagt Hiob, bei der Geburt gestorben? — ich wäre nun schlafend in Ruhe gelegen, mit Königen und Großen des Landes, mit Fürsten, welche ihre Häuser mit Schätzen füllen ..... Dort hören die Bösewichte zu toben auf, dort ruhen die Rastlosen, zusammen mit ihnen rasten die Geknechteten, sie hören nicht die Stimme des Drängers. Klein und Groß sind dort, der Sklave frei von seinem Herrn"[1]. — Also bestand bei den Althebräern kein Glaube an ein fortdauerndes Verhältniß zwischen der Oberwelt und denen, welche in die Unterwelt hinabstiegen. Sobald der Mensch todt ist, da wird er aus dem „Register der Lebenden gestrichen"[2]. das Wort „Scheol" hat keine andere Bedeutung als seine Synonyme: „Maweth" (Tod), „Schachath" (Verderben), „Abadon" (Untergang), „Bor" (Grube), „Neschya" (Oede), „Dumah" (Stille), — mit denen es oft in Parallele steht. Sie alle drücken blos den Gegensatz des Lebens aus.

Ueberhaupt existiren für die Althebräer, bis zur nachexilischen Zeit wenigstens, keine mysteriös geistige Wesen, außer Jehova, dem Principe der sichtbaren und erkennbaren Welt. Die „Engel" (Boten) Gottes, die in der Bibel oft vorkommen, sind keine specifische selbständige Wesen, als welche wir sie uns jetzt vorstellen,

[1]) Hiob 3, 11 ff.
[2]) Exod. 32, 32. 33; Ps. 69, 29.

und sie erst in einigen nacheziliſchen bibliſchen Schriften[1]) erſcheinen. In den anderen Schriften werden darunter bloße vorübergehende Erſcheinungen[2]) verſtanden, entweder Naturerſcheinungen, die Gott als ſolche überhaupt oder zu beſonderen Zwecken verwendet, — oder ephemere, ad hoc hervorgerufene, die, ſobald ſie ihre Wirkung gethan, wieder verſchwinden. So ſind „Boten" oder „Heerſchaaren" Jehova's einmal alle Gegenſtände des Univerſums, da ſie ſeinen Willen ausführen[3]), alſo auch der Wind und das Feuer[4]), und der leibliche Menſch, wenn er Gottes beſtimmten Auftrag verrichtet[5]), — dann auch — der nicht verbrennende Dornbuſch[6]), oder eine Erſcheinung in Menſchengeſtalt[7]), — endlich wird Jehova ſelbſt „Bote" genannt[8]), da er der Inbegriff alles deſſen iſt, was exiſtirt oder geſchieht. — Selbſt die „Cherubim" und die „Seraphim"[9]) waren weiter nichts als Phantaſiebilder, welche die Einbildungskraft ſich nach Belieben aus verſchiedenen Thierorganen zu-

---

[1]) Hiob, Zacharia, Chronik und Daniel.

[2]) S. Grätz, Geſch. d. Jud. IIb., p. 415 u. Ed. Reuß, a. a. O. p. 320.

[3]) Pſ. 91, 11; 103, 20 f; 148, 2 f.

[4]) Ibid. 104, 4.

[5]) Gen. 19, 1. 10; Richt. 6, 11; Chag. 1, 13.

[6]) Exod. 3, 2.

[7]) Num. 22, 22 ff.; Richt. 13, 3 u. m. a.

[8]) Gen. 48, 16; Jeſ. 63, 9.

[9]) Von dieſen iſt in der Bibel nur einmal — Jeſ. Cap. 6 — erwähnt.

sammensetzte[1]). Sie wurden auch als Personification der dahineilenden Wolke oder des Sturmes[2]), und selbst als phantastisches Schreckbild der Menschen gebraucht[3]). — Wohl mag die Vorstellung von den biblischen „Cherubim" Rudiment einer vorbiblischen heidnischen Anschauung gewesen sein, wonach Gott unter den Cherubim (Wolken, Sternen) weilt[4]), oder wo der Cherub in einem Palaste von Gold und Edelsteinen auf dem heiligen Berge wohnt, und zwischen feurigen Steinen wandelt[5]). Aber schon der Mangel eines klaren Bildes von ihm beweist, daß sie die alten Ausdrücke und Vorstellungen lediglich als poetische gebraucht, wie es auch unsere Poesie mit „Phönix", „Pegasus" u. dgl. thut. Daß die „Cherubim" nicht als bestehende, himmlische Wesen gedacht waren, erhellt übrigens daraus, daß sie im Stiftszelte und im Tempel angebracht gewesen sein sollten, und der gesetzkundige Jezekiel selbst sie in seinen Tempelplan aufnahm[6]), während Bilder von irgend welchen wirklichen Wesen höchst verpönt waren[7]). War die Anfertigung solcher Bilder auch nicht als Schmuck, sondern als Gegenstand der Anbetung verboten, so durfte doch der Tempel,

---

[1]) Vergl. Exod. 25, 20; 1. Kön. 6, 24; Jezek. 1, 10 f.; 10, 15; 41, 18. S. Reuß, a. a. O. p. 166 f.

[2]) 2. Sam. 22, 11; Ps. 18, 11.

[3]) Gen. 3, 24.

[4]) 1. Sam. 4, 4; 2. Sam. 6, 2; Jes. 37, 16; Ps. 99, 1.

[5]) Jezek. 28, 13 ff.

[6]) Jez. 41, 18 ff.

[7]) Exod. 20, 4; Deut. 4, 16 ff; 5, 8.

wenn wirklich existirende Wesen darunter gedacht waren, am wenigsten der geeignete Platz dafür sein.

Während die Althebräer so realistisch gesinnt waren, daß sie nichts außer der sichtbaren Welt und ihres geistigen Princips anerkannten, waren sie doch eben, durch die Idealisirung dieses letztern in's Unendliche, unvergleichliche Idealisten auch im Bezug auf die sichtbare Welt. Allein sie suchten das Ideal derselben nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft. Ihnen war das „goldene Zeitalter", das nach dem Glauben der heidnischen Völker, am Anfange der Welt bestanden und seitdem für immer verschwunden wäre, unbekannt. Die Geschichte vom „Garten Eden" (Gen. Cap. 2 u. 3) hat damit nichts gemein. Wohl war das Leben dem ersten Menschenpaare, nach der Vertreibung aus diesem Garten, hart und schwer geworden; aber auch dort war es kein arbeits- und sorgenloses. Adam und seine „Gehilfin" mußten den Garten bearbeiten und hüten[1]), und selbst Seelenruhe konnten sie nicht ganz genießen. Das Verbot des Genußes vom „Baume der Erkenntniß" hielt sie in immerwährender Wachsamkeit über sich selbst, und legte ihren Trieben und Gelüsten schwere Zügel an. Die Entsagung vom Genusse solch reizender Früchte[2]) war keine geringe Prüfung für sie, die sie am Ende auch nicht bestanden. — Von einem lustigen Leben im Garten Eden erzählt die

---

[1]) Gen. 2, 15.
[2]) Ibid. 3, 6.

Geschichte nichts, wohl aber noch von einer andern schweren Aufgabe, die Adam von Gott erhielt: er mußte allen Thieren ihrer Natur entsprechende Namen geben und beurtheilen, ob es nicht unter ihnen eine „Gehilfin" für ihn gäbe[1]). — Bei alldem steht diese Geschichte ganz isolirt in der Bibel; nirgends findet sich eine Beziehung auf dieselbe. Wenn sie auch dem althebräischen Volke nicht ganz unbekannt war, so mußte sie doch für dasselbe keine besondere Bedeutung gehabt haben[2]).

---

[1]) Gen. 2, 20.

[2]) Die Geschichte im Ganzen und in ihren Bestandtheilen ist so sinnig, und der Platz, den sie in der heiligen Schrift eingenommen, scheinbar so wichtig, daß man seit zwei Jahrtausenden darin forschte, grübelte, und Jeder zuletzt das zu finden glaubte, was er nach seiner Anschauungsweise conform voraussetzte, oder aufzufinden wünschte. Aber auch der vorurtheilsfreien Forschung ist es hier ebenso schwer wie im Betreff der meisten Bibelstücke, den Ursprung und die Entstehungszeit genau zu ermitteln, welche dann auf den ursprünglichen Sinn und die Tendenz hinweisen könnten. Daher wollen wir unsere Ansicht über dieses Schriftstück nur als Muthmaßung hinstellen, daß es nämlich ursprünglich eine bloße Parabel war, die lehren sollte, wie man einen Knaben zu einem vernünftig-sittlichen Menschen heranziehen soll. — In der Kindheit wird er von einer reizenden Natur umgeben, wo anfangs im Umgange mit Thieren, und etwas später mit einer menschlichen Gespielin sein Verstand und Beobachtungsvermögen geschärft und sein Herz human und liebevoll gestimmt werden. Aber auch die Disciplin bleibt nicht aus; er hat auch Arbeit und Pflichten zu erfüllen. Es tritt dann die Epoche der Mannbarkeit ein; der Verstand fängt zu grübeln und zu zweifeln an, und die Leidenschaften regen sich. Die Kinderspiele sind für immer dahin, und er wird

Indem also die Althebräer an's Vergangene wenig dachten[1]), übetrugen sie alle ihre idealen Vorstellungen in die Zukunft, und nicht nur in die nächste, sondern auch in die entfernteste. Was die Gegenwart nicht bot, sahen sie in einer spätern Zeit in Erfüllung gehen, und sie zeichneten sich darin durch einen merkwürdigen Optimismus aus. Mochte zur Zeit die Lage des Volkes eine verzweifelte sein, mochten die Propheten und Dichter beim Anblick der Sittenverderbniß und des social-politischen Verfalls in der Gegenwart, die schrecklichen Folgen unmittelbar herankommen sehen, so verzweifelten sie doch nicht an einer Wendung der Dinge, gleichviel wann auch diese kommen würde. Nachdem sie diese Folgen derb und drastisch, in erschütternden Bildern sowohl als auch in schauervoller Wirklichkeit und Nacktheit, geschildert haben, kommen sie doch fast immer wieder mit Worten des Trostes und der Hoffnung, und eine umso glücklichere Zukunft weissagend. Ebenso endigen die Klagen über das gegenwärtige persönliche, sowohl als das allgemeine bittere Loos, in Worten der Erlösung, des künftigen Glücks und Friedens, die mit Gewißheit erwartet wurden.

---

belehrt, daß er in die mühsame Welt hinaus, dort eine Familie gründen, und, um sich und die Seinigen zu erhalten, im Schweiße des Angesichts arbeiten muß. — Daß der Dichter seine Parabel in ein phantastisches Gewand kleidete, und mit einigen sinnvollen Sprüchen ausschmückte, darf uns durchaus nicht befremden.

[1]) Abgesehen vom Pentateuch und seinem Anhange, dem Buche Josua, werden in den anderen Büchern der Bibel sogar die Erzväter und selbst Moses selten erwähnt.

Gott werde sich endlich des unschuldig Bedrängten erbarmen, und ist dieser sündhaft, so werde er ihm seine Sünden vergeben, ihn trösten und mit irdischen und geistigen Gütern segnen. — Besonders aber sind die Bilder der Zukunft farbenreich und fesselnd, wenn vom israelitischen Volke die Rede ist. Meistens wird es unter dem Bilde einer Jungfrau oder einer jungen, dem Jehova angetrauten Ehefrau dargestellt. Zwar ist sie ihm ungehorsam und untreu geworden, und buhlt mit fremden Göttern; aber Jehova wird ihr zu Herzen sprechen, ihr aus der Wüste Weinberge bereiten, sich mit ihr auf's Neue verloben und diesmal „für ewig, zur Tugend und Recht, zur Güte und Liebe, zur Treue und Jehovaerkenntniß." — Auch unter dem Bilde des Sohnes oder der Söhne Jehova's, die widerspenstig und verwildert, — des Knechtes, der blind und taub geworden, — der Kinder Zions, die wegen ihrer Bosheit in die Sklaverei verkauft, — einer Heerde, die durch die Schuld der Hirten in alle Weltenden zerstreut worden ist, — oder einfach als das von Jehova erwählte und nun ihm abtrünnig gewordene Volk, wird Israel von den Propheten geschildert. Dabei werden keine Farben gespart, um sowohl seine Schuld in ihrer Gräßlichkeit, als auch die Strafen dafür in grauenvoller Ausführlichkeit darzustellen. Allein nachdem es seine Sünden gebüßt hat, kommt es in sein ursprüngliches Verhältniß zu Gott zurück. Jehova wird sich „seines theuern Sohnes, seines Freudenkindes Ephraim", dessen er „nicht ohne schmerzliche Sehnsucht

gedenken kann", erbarmen. Die „Wittwe Zion" wird wieder getröstet sein durch seine eigene Rückkehr zu ihr, und durch die Heimführung ihrer Kinder aus allen Enden der Welt. Er wird seinen blinden und tauben Knecht durch Wasser und Feuer ohne Schaden führen, seine Heerde auf fette Triften sammeln, mit seinem Volke einen neuen Bund schließen, dem es nunmehr für die Ewigkeit treu bleiben wird. Denn Jehova wird ihm ein anderes Herz geben, ein weiches Herz von Fleisch, anstatt seines jetzigen von Stein, und darin seine Lehre einschreiben, damit sie nicht verwischt werde. Die Jehovakunde wird dann überall verbreitet sein, nicht nur unter den Hebräern, sondern auch in der ganzen Welt. Das von Zion ausstrahlende Licht wird auch die anderen Völker erleuchten; sie werden zu Jehova strömen, um seine Thora zu erlernen. Er wird Richter aller Völker sein, da sie seine Herrschaft anerkennen werden, die Herrschaft der Tugend und Gerechtigkeit. Die Kriegswaffen werden in Ackergeräthe verwandelt, da überall Friede und Ruhe herrschen werden; selbst die wilden Thiere werden gezähmt und ungefährlich werden. Mit der ganzen Natur wird ein Freundschaftsbund geschlossen; Himmel und Erde werden im allgemeinen Chor der Eintracht und des Glücks durch reichliche Ernten von Erd- und Baumfrüchten einstimmen[1]).

[1]) S. Jes. Cap. 1. 2. 42, 19 ff.; 49. 54. 65; Jerem. Cap. 2. 23. 30. 31; Jezek. Cap. 20. 34. 36; Hos. Cap. 2. 11; Joel. Cap. 2. 3; Amos Cap. 8. 9; Micha Cap. 2. 4. 5; Zeph. Cap. 3; Zachar. Cap. 9, 9 ff. u. viele a. O.

Solche Anſchauungen über die Zukunft, wohl überſchwänglich und in's Phantaſtiſche reichend, bezeugen: 1) daß die Althebräer ein zugleich höchſt optimiſtiſches und idealiſtiſches Volk waren; 2) daß der Inhalt ihrer Ideale die Sittlichkeit und Wohlfahrt auf Erden war.

Doch bezogen ſich dieſe Ideale nur ſelten auf die Menſchheit im Allgemeinen. Gewöhnlich und hauptſächlich war es das iſraelitiſche Volk und ſein Land, für welche man die ideale Zukunft der Sittlichkeit und Wohlfahrt vorausſah. Dies iſt übrigens natürlich: — bei all ſeinen hohen Idealen, war das althebräiſche ein von allen anderen politiſch abgeſondertes Volk. Die politiſche, wie jede Abgrenzung der Menſchengruppen, iſt für die regelmäßige Entwickelung einer ethiſch geſunden, menſchheitlichen Geſinnung mehr oder weniger hinderlich. Die politiſche Völkergruppirung entwickelt, wie wir bei den claſſiſchen Völkern ſahen, eine vorherrſchend patriotiſche Geſinnung, welche neben dem poſitiven Begriffe der Liebe zum eignen Volk und Lande, auch den negativen des Antagonismus gegen alles Fremde enthält. — Es wäre alſo eine Unmöglichkeit, von dem althebräiſchen Volke, ſelbſt von ſeinen großen Männern, zu fordern, ſich aller patriotiſchen Gefühle zu entäußern, eine Forderung, die wir ſelbſt an die beſten und hervorragendſten Männer der neueſten Zeit nicht ſtellen könnten.

Gemäß dieſer politiſchen Geſinnung nach beiden Richtungen hin, enthält die althebräiſche Geſetzgebung Normen

für innere und äußere Politik. Aber sie übertraf noch die Gesetzgebungen anderer Völker in ihrem Bestreben, alles Fremdartige, Heidnische, auszuschließen, und das Volk von allen anderen Völkern isolirt zu erhalten. Dies hinderte vielleicht die hebräische Ethik sich über weitere Kreise auszubreiten. Allein in Betracht der Unreife, worin sich damals die heidnischen Völker für dieselbe befanden, und bei der Nachahmungssucht (oder des Assimilationsgeistes), die von jeher und bis heute ein Charakterzug des israelitischen Volkes war, mochte es eher zu befürchten sein, daß bei minder strenger Isolirung seine Ethik auch für dieses Volk (und für die Menschheit überhaupt) zu Grunde gegangen wäre. Um nicht Alles zu verlieren, mußte ein Theil geopfert werden. Bei alledem äußerte sich schon der humane Einfluß derselben, wie wir eben sahen, auf die Anschauungen der Hebräer auch im Betreff anderer Völker für die Zukunft, und wir werden diesen Einfluß auch in der Gesetzgebung für die Gegenwart gewahren. — Allenfalls dürfen nicht die Gesetze und Anschauungen, welche sich auf die Isolirung des hebräischen Volkes beziehen, zum Prüfstein seiner Ethik dienen. Ihren wahren Gehalt werden wir da finden, wo die Regulirung der inneren Verhältnisse mit Ausschließung politischer Rücksichten angestrebt wird.

IV.

Die Principien der altisraelitischen Religion. Nächstenliebe, Menschenwürde und Gleichheit.

Dieser innere Gehalt der religiösen Anschauungen und Gesetze der Althebräer, das Centrum, von dem sie ausgehen, die Seele, die sie belebet und unsterblich macht, — es sind die nämlichen Principien der Liebe und Gerechtigkeit, welche die Seele des menschlichen Gemeinlebens ausmachen und darin sich zur menschheitlichen Ethik dynamisch entwickeln. Daß unter diesen Principien sie sich Gott selbst vorstellten, belehrt uns ein merkwürdiger Bericht von der Offenbarung Jehova's an Moses. — Dieser nämlich bittet Jehova, ihm seine Herrlichkeit zu zeigen, worauf Jehova ihm antwortet: „Ich werde vor dir all mein Gut vorführen, ... mein Gesicht aber kannst du nicht sehen; denn mich kann kein Mensch schauen und am Leben bleiben . . . . . Während also meine Herrlichkeit vorbeiziehet, decke ich dich mit meiner Hand bis ich vorüberziehe; dann ziehe ich sie weg, und

liebe auch du, Menſch, den Fremdling.“ — Der ſittliche Lebenswandel wird „Weg Jehova's genannt — דֶּרֶךְ ה׳ — im wörtlichen Sinne: Der Weg, den Jehova ſelbſt wandelt. — Es iſt daher kein Wunder, daß ſelbſt die althebräiſche Mythe das Gepräge der ſittlichen Geſinnung trägt. Schon nach der erſten in der unendlichen Reihe von Gewaltthaten, die die Menſchen gegen ihre Brüder begehen, ſpricht Jehova: „Das Blut deines Bruders ſchreiet zu mir aus der Erde; ſie wird dir nunmehr nicht ihre (volle) Kraft zur Ausnützung geben, da du geiſtesunruhig und unſtät auf Erden wandern wirſt[1]). Doch wird gleich darauf ſinnig ausgeführt, daß das Leben des Schuldigen für Andere (außer dem Gerichte) unantaſtbar iſt, und ihm nicht der erſte Beſte dafür anhaben darf[2]). — Gott läßt die allgemeine Sündfluth kommen, weil das ganze Menſchengeſchlecht ſittlich verderbt und die Erde von Gewaltthätigkeiten erfüllt war. Noah allein wird erhalten, weil er mit Gott wandelte und tugendhaft war[3]). — Der Patriarch Abraham war von Gott darum vorgezogen, weil er in ihm denjenigen erkannte, der ſeinen Nachkommen den Weg Gottes, die Beobachtung der Tugend und des Rechts überliefern würde[4]). — Der junge und ſchöne Joſeph

[1]) Gen. 4, 10 f.
[2]) Ibid. V. 14 f.
[3]) Ibid. 6, 9 f.
[4]) Ibid. 18, 19 f.

verwirft die Liebesanträge seiner Herrin, obgleich er die schlimmsten Folgen davon für sich zu gewärtigen hatte, blos darum, weil ein Mißbrauch des Vertrauens seines Herrn ein großes Uebel und eine Sünde vor Gott wäre[1]).

Gehen wir zu der mosaischen Gesetzgebung über, so finden wir auch sie von den genannten ethischen Principien durchdrungen. Bekannt ist der Spruch: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“[2]), und das letzte Gebot des Dekalogs: „Gelüste nicht nach dem, was deinem Nächsten gehört“[3]). Aber nicht so allgemein bekannt ist's, daß der „Nächste“ nicht blos der Stammgenosse, sondern überhaupt der am Socialleben der Gemeinde Theilnehmende ist, also auch der unter den Hebräern ansässige Fremdling; denn ausdrücklich wird an einem andern Orte eingeschärft, den Fremdling wie sich selbst zu lieben, ihn nicht zu übervortheilen und zu bedrücken, vielmehr in allen Liebeswerken gleich dem Einheimischen zu behandeln, den armen Fremdling alle Beneficien genießen zu lassen, die den Armen überhaupt zuerkannt worden sind[4]). Ueberhaupt wird im Bezug auf den in Armuth verfallenen nachbar-

---

[1]) Gen. 39, 8 f.

[2]) Lev. 19, 18.

[3]) Exod. 20, 14; Deut. 5, 18. — Ueber den Sinn der an das Gefühl gerichtet scheinenden Gebote s. oben S. 80 Anm. 2.

[4]) Exod. 22, 20; 23, 9; Lev. 19, 33 f; Deut. 10, 19; 14, 29; 24, 14; u. a. O.

entwickeln und klären sich die ethischen Ideen nur nach und nach und, was die Sklaverei betrifft, hat selbst unsere vielgerühmte Civilisation es kaum dahin gebracht, ihre Gesetzbücher von diesem Schandfleck zu reinigen. Wie weit sie es mit der Gesinnung der sich zu ihr bekennenden Völker gebracht hat, lassen wir dahingestellt sein.

Doch wurden bei den Althebräern als echte Sklaven nur die heidnischen angesehen. Letztere gehörten mit Leib und Seele ihrem Herrn für alle Zeiten an; man durfte ihnen harte Arbeit auferlegen und sie züchtigen. Jedoch waren auch sie nicht als „Ding" betrachtet. War der Herr so grausam, seinem Sklaven ein Auge oder einen Zahn auszuschlagen, so war sein Herrnrecht verwirkt, und der Sklave erhielt die Freiheit[1]). Starb der letztere unter den Schlägen seines Herrn, so wurde an diesem Rache genommen[2]). Also verlor selbst der heidnische Sklave bei den Althebräern seinen Menschenwerth nicht. In Bezug aber auf den hebräischen Sklaven, war dies noch weniger der Fall. Er mußte eigentlich nicht „Sklave", sondern „Knecht" genannt werden. Denn seine Dienstzeit war auf sechs Jahre beschränkt[3]);

[1]) Exod. 21, 26.

[2]) Ibid. V. 20. — Der hebräische Ausdruck נקם ינקם ist hier eigentlich nicht mit „rächen" zu übersetzen. Dieses drückt das böse Gefühl des Rächers mit aus, während das hebräische Wort hier und in manchen anderen Stellen (Gen. 4, 15; Richt. 16, 28), besonders aber, wo es sich auf Gott bezieht (Jes. 35, 4; 61, 2; Jer. 50, 15 ꝛc.), es blos Vergeltung bedeutet.

[3]) Ibid. 21, 2; Deut. 15, 12.

ſein Herr hatte ihn wie einen Miethling, wie einen Hausgenoſſen zu behandeln[1]). Er durfte ihn nicht tyranniſiren, und nicht mit ſchwerer Arbeit belaſten[2]), und hatte, nach Ablauf der Dienſtzeit, mit dem zur Einrichtung einer Wirthſchaft Nothwendigen ihn zu verſehen[3]). Der Geſetzgeber motivirt dieſe Vorſchriften damit, daß die Iſraeliten Gottes Knechte ſeien, ſie alſo einem Menſchen ſich nicht veräußern können[4]). Darum ſoll der Knecht, welcher nach Ablauf der Dienſtzeit ſeine Freiheit nicht erhalten will, vor Gericht geführt werden, um durch ein Sklavenmerkmal gebrandmarkt zu werden[5]). Darum wurden auch dieſe Einſchränkungen der Herrenrechte nicht auf die anſäſſigen Fremdlinge ausgedehnt, obgleich dieſe im freien Zuſtande gleiche Bürgerrechte mit den Hebräern genoſſen. Von ihnen konnte man ſich Sklaven auf ewige Zeiten kaufen[6]). Ebenſo war die ſechsjährige Dienſtzeit auf den Hebräer nicht angewandt, der ſich einem Fremdling verkauft. Als Endtermin galt hier das Jobeljahr, ein Mal in 50 Jahren, doch ſollen ſich ſeine Verwandten Mühe geben, ihn ſobald als möglich loszukaufen[7]).

Jedoch in einem Punkte behielt das Knechtthum unter

---

[1]) Lev. 25, 40.
[2]) Ibid. V. 39. 43. 46.
[3]) Deut. 15, 13 f.
[4]) Lev. 25, 42. 55.
[5]) Exod 21, 5 f; Deut. 15, 16 f.
[6]) Lev. 25, 45 f.
[7]) Ibid V. 47 ff.

den Hebräern selbst den Charakter der Sklaverei; der Herr durfte nämlich seinem Knechte ein Weib (eine Nichthebräerin) wählen, und selbst bei der Freilassung des erstern, blieb letzteres sammt den Kindern beim Herrn zurück[1]). Dies bezeugt die Machtlosigkeit der Gesetzgebung, die Umwandlung der Sklaverei in ein durch Gesetzeinschränkungen geregeltes Knechtthum consequent durchzuführen; oder wahrscheinlicher, die Unklarheit, worin sie sich über diesen Punkt befand. Sie nahm sich selbst die Mühe nicht, zur Bezeichnung dieses Knechtthums neue Wörter zu schaffen; die althergebrachten: Sklave, Kauf und Verkauf, wurden gleicherweise auf heidnische und hebräische Knechte angewendet[2]). Daraus erfolgte ohne Zweifel Verwirrung der Begriffe und Uebertretung des Gesetzes[3]). Dadurch bleiben auch

[1]) Exod. 21, 4 f.

[2]) Dies ist besonders hinsichtlich der weiblichen Knechtschaft auffallend, da es für sie wirklich zwei Benennungen gab: Amah und Schiphchah, wovon die erstere sich nur auf echte Sklavinnen bezog (Exod. 2, 5; Lev. 25, 44 u. a. O.), während die letztere das Dienstverhältniß überhaupt bezeichnete (1. Sam. 25, 41) und auch auf solche „Mägde" sich bezog, die schon zur Familie gezählt werden durften (die Kebsweiber der Patriarchen — s. auch Lev. 19, 20). Ja, aus diesem Worte bildete sich das Wort für „Familie" — משפחה —, und doch wurde zur Bezeichnung einer hebräischen Magd das Wort „Amah" gebraucht (Exod. 21, 7; Deut. 15, 17.)

[3]) Vergl. Jerem. 34, 8 ff. — Die freigelassenen Knechte und Mägde könnten doch nicht leichthin gegen den Willen des Königs wieder zur Knechtschaft gezwungen werden, wenn das Gesetz zu ihren Gunsten klar gesprochen hätte.

für uns die Gesetzbestimmungen im Betreff des weiblichen Knechtthums unklar. Ein Hebräer konnte sogar seine Tochter zur Sklavin — אמה — verkaufen, aber wie es scheint, verstand es sich von selbst, daß der Herr sie (nach Ablauf der Dienstzeit oder sogleich) für sich oder für seinen Sohn zur Frau bestimmte. Sollte dies aber der Herr verweigern, so mußte er ihren Loskauf bewirken; sonst erhielt sie ihre Freiheit ohne allen Entgelt[1]). Wahrscheinlich wollte der Gesetzgeber hier, in Betreff des weiblichen Geschlechts, die alte Sitte der Sklaverei noch in größerem Maße mildern, oder ganz abschaffen.

Wiewohl nicht zur vollen Entwickelung gelangt, waren doch die ethischen Principien der Gleichheit und der Menschenwürde nach althebräischer Religionsanschauung, und nach Tendenz der Gesetzgebung, schon klar ausgesprochen. Das erstere offenbart sich in dem oben angeführten Ausspruche Jehova's: „Mein sind die Kinder Israels, meine Knechte; sie dürfen nicht wie Sklaven verkauft werden"[2]); und in der ausdrücklichen Gesetzbestimmung, daß Ein Gesetz, Eine Thora, für alle giltig sein muß; für den Einheimischen und den ansässigen Fremdling[3]); das letztere — schon in der Anschauung, daß der Mensch nach Gottes Urbild ge-

---

[1]) Exod. 21, 7 ff.
[2]) Lev. 25, 42. 55.
[3]) Exod. 12, 49; Lev. 18, 26; Num. 15, 15 f.

ſchaffen[1]), ſeine Perſon alſo heilig iſt und daher das vergoſſene Blut (Mord) eines Menſchen nur durch das Blut des Mörders geſühnt werden könnte[2]). Aber die Achtung der menſchlichen Perſönlichkeit documentirt ſich auch in folgenden Vorſchriften: An einem Kriege darf ſich nicht in irgend welcher Weiſe der betheiligen, welcher neulich eine Frau geheirathet, — ein volles Jahr bleibt er kriegsfrei zu Hauſe, um ſeine Frau in froher Gemüthsſtimmung zu erhalten[3]); — der ein neues Haus gebaut, und es noch nicht bezogen hat, oder einen Weinberg pflanzte, und noch von ſeinen Früchten nicht genießen konnte, oder der eine Braut beſitzt, die er als ſolche zurücklaſſen müßte, — weil er im Kriege fallen könnte, und dann ein anderer ſtatt ſeiner die Frucht ſeiner Arbeit und ſeiner Hoffnung genießen würde[4]). — Wenn ein Hebräer ſich in eine im Kriege gefangene (heidniſche) Frau verliebt

---

[1]) Gen. 1, 27. — Für uns ſind alle philoſophiſchen und allegoriſchen Deutungen des Spruches überflüſſig. Wir wiſſen bereits, daß der althebräiſche Gott nicht nur der ſynthetiſche Begriff der Naturerſcheinungen überhaupt, ſondern auch ſpeciell das ideale Bild des höchſten Begriffs der Menſchennatur war. Der Spruch hat alſo den rein ethiſchen Sinn: Gott ſchuf nämlich den Menſchen zu dem Berufe, nach dieſem idealen Begriffe zu leben und zu wirken.

[2]) Ibid. 9, 6; Num. 35, 33. — Ein unabſichtlich begangener Todſchlag aber wird als ein zufälliges Ereigniß angeſehen, und das Geſetz nimmt vor den Verfolgungen des Rächers den Mörder in Schutz (Num. Cap. 35; Deut. Cap. 19.).

[3]) Deut. 24, 5.

[4]) Ibid. 20, 5 ff.

und sie heirathen will, so muß er ihr erst einen Monat Zeit gewähren, um den Verlust ihrer Eltern zu betrauern, dann wird sie den israelitischen Frauen gleichgestellt, und sie hört auf als Gefangene zu gelten; wenn er sie nachher nicht mehr gern hat, so kann er sie, wie eine hebräische Frau, verabschieden, aber nicht verkaufen [1]). — Das Gericht kann einen Schuldigen zur Leibesstrafe durch Hiebe verurtheilen, aber die Zahl derselben darf nicht 40 übersteigen, und dies ist damit motivirt, daß „wenn du ihn allzusehr schlägst, so wird dadurch dein Bruder erniedrigt in deinen Augen“ [2]). — Der Raub und Verkauf eines Hebräers wird mit dem Tode, gleich dem Morde, bestraft [3]). — Nach der Hinrichtung eines Verbrechers wird die Leiche zur Schau aufgehenkt, aber vor Sonnenuntergang wieder herabgenommen und bestattet, „weil die Schmach Gottes gehenkt ist“ [4]). Dieses scheint in der Praxis nicht nur mit Hebräern, sondern auch mit Heiden nach der Hinrichtung verfahren worden zu sein [5]).

Es waren also die Principien der Menschenwürde und Gleichheit die Grundelemente der althebräischen Religionsanschauung, wenn auch noch nicht ganz mit der-

---

[1]) Deut. 21, 10 ff.

[2]) Ibid. 25, 3.

[3]) Ibid. 24, 7; Exod. 21, 16. — Letztere Stelle spricht von Menschen überhaupt.

[4]) Deut. 21, 22 f.

[5]) S. Josua 10, 26 f.

ſelben organiſch ausgeſtaltet; daher eine gewiſſe Halbheit in der Geſetzgebung im Betreff der ſelbſt inneren Angelegenheiten. Gleich vor Gott (vor dem Geſetze) in allen Punkten waren doch nur diejenigen des hebräiſchen Stammes. Für die anſäſſigen Ausländer exiſtirten, wie wir ſahen, beſondere Geſetze der Sklaverei, und von ihnen konnte man ſich ewige Sklaven erwerben. — Die Menſchenwürde wurde wohl bei Auflegung von Leibesſtrafen und bei Ausſtellung der Verbrecherleichen ſtreng gewahrt; zur gänzlichen Abſchaffung dieſer Dinge aber war man damals noch nicht gekommen. Auch gelangte man noch nicht zur vollen Würdigung der weiblichen Perſönlichkeit. Geſetzlich war das Weib nur dann ſelbſtändig, wenn es weder Vater noch Gemahl hatte; ſonſt aber ſtand es unter dem Schutze und der Gewalt des einen oder des andern. Aber auch dem Gefühlsleben des weiblichen Geſchlechts, obgleich es in der Geſetzbeſtimmung über die „Kriegsgefangene" gewiſſermaßen beachtet wurde, wird überhaupt wenig Rechnung getragen. Ohne ihre Zuſtimmung einzuholen, konnte der Vater ſeine Tochter verkaufen (was darunter auch zu verſtehen ſei), und der Mann ſeine Frau verabſchieden, — letzteres, wenn er an ihr etwas Unkeuſches gefunden[1]). Ob aber dies erſt nach gerichtlichem Beweiß geſchehen durfte, wiſſen wir aus dem bibliſchen Bericht nicht. — Die ſchwerſte Beleidigung, welche einer Jungfrau beigebracht werden kann — die

[1]) Deut. 24, 1.

Nothzucht — ward durch ihre Verheirathung mit dem Beleidiger und Zahlung eines Strafgeldes an ihren Vater, wieder gesühnt[1]). Ob ein solcher Mann dem Wunsche der beleidigten Jungfrau entsprach, oder nicht, darum bekümmerte man sich nicht. Ebenso wenig frug man um die Bewilligung der Jungfrau, im Falle ihrer Verführung, — der Verführer mußte zur Strafe sie heirathen, oder, wenn ihr Vater dagegen war, diesem eine gewisse Summe Geldes zahlen[2]). — Das Gelübde eines unter obenerwähntem Patronat stehenden Weibes hatte keine Gültigkeit, wenn der Vater, oder der Mann, es nicht billigte[3]). Bei der Schwagerehe hatte die Wittwe ebenfalls keine Stimme. Das sich darauf beziehende Capitel (Deut. 25, 5—10), behandelt nur den Fall, wo die Weigerung von Seiten des Schwagers ausgeht. Was die Wittwe betrifft, so wird selbst nicht vorausgesetzt, daß sie gegen diese zweite Verheirathung etwas einzuwenden haben könnte[4]).

[1]) Deut. 22, 28 f.

[2]) Exod. 22, 15 f.

[3]) Num. Cap. 30.

[4]) Der Grund dieser Anschauung liegt in der ökonomisch hilflosen Lage, in der eine selbständige Frau sich in einem Lande befinden mußte, welches erst aus dem patriarchalischen Zustande kaum heraustrat, wo Städteleben und Industrie noch wenig entwickelt waren, und wo die Landleute blos von den Bodenerzeugnissen lebten, und der Boden überhaupt unter den Familien mit männlichen Oberhäuptern vertheilt war. Da Töchter nur dann das Erbrecht hatten, wenn keine Söhne vorhanden waren, so kam das weibliche Geschlecht selten zu eigenem

Indeſſen war der Stand des Weibes als Hausfrau und Mutter ein ganz ehrenvoller. Der Mann mußte ſie mit allem Nöthigen verſehen[1]), und die Kinder ſie, dem Vater gleich, fürchten und ehren[2]). Nach des Mannes Tode ſtand ſie nicht, wie es in Rom der Fall war, unter der Gewalt der Söhne. In der Reihe der Erben ſtanden die weiblichen Kinder unmittelbar nach den Männlichen[3]). Was beſonders die geſellſchaftliche Stellung des weiblichen Geſchlechts betrifft, ſo ſcheint bei den Althebräern, wie bei den beſſeren Claſſen unſerer Geſellſchaft, die Sitte der Geſetzgebung vorangegangen zu ſein. Der Spruch: „Darum verlaſſe der Mann ſeinen Vater und ſeine Mutter, und vereinige ſich mit ſeinem Weibe, ſo daß ſie zu Einem Weſen werden“[4]), ſo wie das letzte Capitel der „Sprüche“ (V. 10 ff.), wo die „wackere Hausfrau“ geſchildert wird, — laſſen vorausſetzen, daß die Frau wirklich als „Gehilfin“ ihres Mannes betrachtet wurde, mit dem ſie innerlich wie äußerlich Hand in Hand gehen ſollte und ging. Der Polygamie begegnen wir ſelten, meiſtens nur bei den Königen und Großen, und in mythiſchen Erzählungen. Allenfalls exiſtirte bei den Alt-

Beſitze, und auch in dieſem Falle ging mit der Verheirathung der Beſitz zum Manne über (ſ. Ruth Cap. 4). Daher der ſtehende Ausdruck: „Wittwe und Waiſe“, zur Bezeichnung der armen und elenden Menſchenclaſſe überhaupt.

[1]) Exod. 21, 10.

[2]) Ibid. 20, 12; 21, 17; Lev. 19, 3; Deut. 5, 16.

[3]) Num. 27, 8.

[4]) Gen. 2, 24.

hebräern keine asiatische Absonderung, oder sklavische Unterthänigkeit der Frauen; bei einer solchen könnten keine Schäferlieder wie „das Hohelied" entstehen. — Vielmehr finden wir, daß sie an Volks- und besonderen Festen thätigen Antheil durch Musik und Tanz nahmen, und den Kriegshelden Ovationen brachten[1]). Es gab sogar Volksführer (Richter), Herrscher und Propheten weiblichen Geschlechts[2]). Von zwei Frauen lesen wir, daß sie sich durch ihren Verstand auszeichneten, und delikate Unterhandlungen mit Erfolg geführt haben[3]). — Aus alldem läßt sich entnehmen, daß die Position der althebräischen Frauen nicht schlimmer war, als der unserigen in der bürgerlichen Gesellschaft.

Obgleich also die Althebräer in der Verwirklichung der Principien der Gleichheit und der Menschenwürde auf halbem Wege stehen blieben, so gebührt es doch unserer Civilisation nicht, auf sie stolz herabzuschauen. Zwar ist die Sklaverei in ihren schlimmsten Formen in Europa und Nord-Amerika nun gesetzlich abgeschafft; auch sind solche Leibesstrafen, wie Spitzruthen, Hunderte von Geißel- und Stockhieben, nicht mehr in der Mode, — allein auch dies nur seit Kurzem. Immerhin bleibt uns noch heut' zu Tage Manches aus der mosaischen Gesetzgebung zu lernen. Diese z. B. gewährt dem ansässigen Ausländer volles Bürgerrecht; in Europa hingegen wird er noch

[1]) Exod. 15, 20; Richt. 21, 21; 1. Sam. 18, 6.
[2]) Richt. 4, 4; 2. Kön. 11, 3; 22, 14.
[3]) 2. Sam. Cap. 14 u. 20, 16 ff.

immer als Fremder betrachtet und kann ohne gerichtliches Urtheil über die Grenze gesetzt werden. — Von dem, daß es noch jetzt Länder giebt, wo selbst Unterthanen, wegen ihrer Religionsverschiedenheit, als Fremde gelten, und in ihren Bürgerrechten beeinträchtigt sind, wollen wir gar nicht sprechen. — Wieder nimmt die mosaische Gesetzgebung volle Rücksicht auf die Familienverhältnisse des Einzelnen, selbst während der Kriegszeit; sie befreit ihn von jedem Antheil daran um seines häuslichen Glückes willen. Allein wir Europäer reißen, selbst in friedlicher Zeit, das Haupt und den Ernährer einer Familie von seinem Herde zum Kriegshandwerk für viele Jahre hinweg. Die persönlichen und heiligsten individuellen Rechte, werden der Staatsidee geopfert.

Hinsichtlich des Liebesprincips ist noch zu bemerken, daß obgleich die althebräische Religionsanschauung es nicht bis zur äußersten Consequenz durchführte, sie darin doch den Menschen qualitativ als vollkommenes Ebenbild Gottes annahm. Der Mensch soll sich bestreben, gegen seine Mitmenschen dieselbe Art von Liebe zu zeigen, wie sie sich in der Fürsorge Gottes um die Menschheit zeigt. Er soll daher den Nächsten lieben wie sich selbst, und da Gott auch „den Fremdling liebt und ihn mit Brod und Kleid versorgt", so soll ihn auch der Mensch so lieben (S. oben S. 97.). Gegen Arme und Elende ist Gott besonders barmherzig, er nimmt sie unter seinen Schutz, „handhabt selbst das Recht des Waisen und der Wittwe"

(ibid.); darum schreibt er auch dem Menschen vor, sie am Genusse seiner Habe theilnehmen zu lassen, und theilt ihnen auch gesetzlich verschiedene Beneficien an privaten Aeckern und Weinbergen zu[1]). Ueberhaupt sucht er des Menschen Herz zur Liebe und Barmherzigkeit gegen Arme und Unglückliche zu stimmen. Nicht Aufhebung der Armuth, nicht ökonomische Gleichheit durch allgemeine Gütervertheilung u. dgl. fordert der hebräische Gott. Er fordert nichts, was nicht sein kann, was sich mit der menschlichen Natur, wie sie einmal ist, und folglich mit der Natur Gottes selbst, nicht verträgt. Als Ebenbild Gottes, konnten sich die Althebräer in ihrem Urbilde keine von der ihrigen verschiedene Natur und mit derselben collidirende Bestrebungen vorstellen[2]). Aber dieses Urbild als Ideal der Liebe und Güte wirkte wieder in diesem Sinne auf ihre eigene Einbildungskraft und Gesinnung zurück. So schärft Gott seinem Volke, bald durch Droh-, bald durch Schmeichelworte, Liebe und Barmherzigkeit gegen Hilfesbedürftige ein. „Bedrücket nicht den Waisen und die Wittwe; wenn ihr sie aber bedrücket und sie zu mir um Hilfe rufen, so werde ich ihren Ruf vernehmen

---

[1]) Exod. 23, 11; Lev. 19, 9 f.; Deut. 14, 29; 16, 11, 14; 24, 17 ff.; 26, 12.

[2]) Jedoch sorgte die mosaische Gesetzgebung dafür, daß das Proletariat sich nicht allzusehr vermehre, und setzte sogar an je 50-jährigen Zeitabschnitten (Jobel) die Rückgabe verkaufter Landgüter an ihren früheren Eigenthümern ohne Entgelt fest (Lev. 25, 10 ff.).

und eure Weiber werden Wittwen, eure Kinder Waisen sein“[1]). Dagegen wie väterlich und einschmeichelnd klingt folgender Spruch Jehova's! — „Den Fremdling bedrücket nicht, ihr wisset ja, wie es dem Fremdling zu Gemüth ist, da ihr selbst Fremdlinge waret im Aegypterlande“[2]).

---

[1]) Exod. 22, 21 f.

[2]) Ibid. 23, 9. — Siehe auch Exod. 22, 26; Lev. 19, 34; Deut. 10, 19; 14, 29; 15, 10 f. u. a. O.

V.

Fortsetzung. Das Princip der Gerechtigkeit. — Heiligkeit der Schöpfung.

In Liebeswerken also soll der Mensch sich bestreben, Gott qualitativ ähnlich zu sein; nicht so aber in Ausübung der Gerechtigkeit. Es existirt ein principieller Unterschied zwischen der Art von Gerechtigkeit, welche dem Weltrichter zugeschrieben wird, und der, nach welcher der menschliche Richter sein Urtheil zu fällen hat. Die oben (S. 96) angeführte bedeutsame Stelle, wo Jehova sich selbst charakterisirt, schließt mit den Worten: „Er ahndet die Schuld der Väter an Kindern und Kindeskindern, am dritten und am vierten Geschlechte." Diese Anschauung von der Verantwortlichkeit der Nachkommen für die Verschuldigung der Väter war im Althebräerthum eine festbegründete, da sie ihren Ausdruck auch im Dekalog — in seinen beiden Stellen[1]) — hat. Ja dies ist auch später,

[1]) Exod. 20, 5 u. Deut. 5, 9. — S. auch Jer. 32, 18.

seitdem die Bibel das Gemeingut der europäischen Völker geworden, allgemein anerkannt, und von den Gegnern des Judenthums diese und auch andere Stellen, wo Jehova Gott der Rache, des Zorns und des Nachtragens[1]) genannt wird, mit selbstgefälliger Schadenfreude ausgenutzt worden. Man wies auf diese Stellen hin, um zu zeigen, daß der alttestamentliche Gott ein grausamer und rachsüchtiger Gott sei. Dieser unschmeichelhafte Ruf blieb an ihm bis in die letzte Zeit haften, so daß die besten christlichen Kritiker darin einstimmen[2]). — Und dabei fällt doch nicht das Seltsame an diesem Gotte auf, daß während vor seinem eigenen Richterstuhle die späteren Geschlechter für die früheren verantwortlich sind, er dem menschlichen Gericht, — das wohl auch als göttliches galt, — einschärfte: „Es dürfen nicht Väter um der Kinder wegen, und nicht Kinder um der Väter wegen getödtet (bestraft) werden; der Mensch wird für sein Verbrechen getödtet"[3]); — und daß „der Gott der Rache" seinem Volke Rache und Nachtragen von Beleidigung — wenn auch nur im Bezug auf Volksgenossen — verpönt[4]). — Wir sehen also, daß die Gerichtsbarkeit Gottes von einem andern Principe ausgeht, als das in der menschlichen herrschend sein müssende, und es bleibt befrem-

[1]) Nahum 1, 2; Ps. 94, 1.
[2]) S. z. B. Strauß, Leben Jesu, 1874, p. 206.
[3]) Deut. 24, 16.
[4]) Lev. 19, 18.

bend und die Frage zu beantworten, warum die Althebräer, die doch von der Gerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft eine gesunde ethische Idee hatten, in ihrem Gotte eine s. z. s. ungerechte Gerechtigkeit voraussetzten.

Dieses Problem zu lösen ist, glauben wir, nicht schwer, wenn man bei der Betrachtung des Althebräerthums die bis jetzt herrschenden Ansichten über dessen Gott- und Weltanschauung (die aber nicht aus der Bibel selbst geschöpft, sondern vielmehr aus einer spätern Entwickelungsperiode herrühren) bei Seite läßt, und wenn man sich ernstlich entschließt, aus den biblischen Documenten allein die in ihnen enthaltenen Anschauungen zu erkennen, und in innere Harmonie zu bringen. Wie sich nach der biblischen Periode mit der Zeit eine andere Anschauungsweise ausgebildet hat, werden wir in einer andern Schrift zu zeigen versuchen. Wenn aber bei der Erforschung irgend welches antiken Culturvolkes es nothwendig ist, vor Allem es selbständig zu behandeln, so ist es mit dem althebräischen um so nothwendiger, indem es in seinen Geisteserscheinungen ganz eigenartig und vereinzelt unter allen, gleichzeitigen sowohl als auch späteren Völkern, dasteht. — Nun haben wir aber auf diesem Wege der Forschung bereits erfahren, daß die Althebräer sich in mystisch-metaphysische Speculationen nicht zu vertiefen liebten, daß sie vielmehr ihren Jehova, den Seienden, sich erstens als synthetischen Begriff des Universums, so wie es sich dem praktischen Verstande

darſtellt, und zweitens als Vorbild des Menſchen, als Ideal ethiſcher Principien dachten. Von dieſen zwei Seiten betrachtet, mußte nun in Jehova ein Unterſchied bemerkt werden, zwiſchen der Gerechtigkeit, die er als Weltrichter ausübt, und die wir die kosmiſche nennen mögen, und der ethiſchen, d. h. der Gerechtigkeit, die er unter den Menſchen walten ſehen will. In der menſchlichen Geſellſchaft, wo das Individuum Herr ſeiner Geſinnungen und Handlungen iſt, muß Jeder nur für ſich ſelbſt, nicht für den Vater oder den Sohn verantworten. Wohl mag der Einfluß des Einen auf den Andern im Guten oder Böſen manchmal ſehr groß ſein; aber der menſchliche Richter, in ſeiner Unkenntniß der inneren Vorgänge des Menſchen, iſt nicht befugt darüber zu urtheilen und zu entſcheiden. Allein nichtdeſtoweniger exiſtirt dieſe gegenſeitige moraliſche Einwirkung; die gegenſeitige Verantwortlichkeit der Menſchen und Völker iſt ja eine augenfällige Thatſache, — natürlich für den geſunden Menſchenverſtand, und nicht für den fataliſtiſchen Myſticismus, der jeden einzelnen Fall einem blinden Geſchicke oder einer unverantwortlichen Gottheit zuſchreibt. — Fällt z. B. eine Barbarenhorde in ein Land ein, verwüſtet es und tödtet ſeine Bürger, oder wenn ein Wegelagerer einen friedlichen Wanderer tödtet oder verſtümmelt, ſo bleibt der Schaden auf immer unerſetzt, wenn auch am Ende die Horde aufgerieben, der Räuber gehenkt wird. Im Leben der Einzelnen und der Völker kommen ſolche Fälle der Leiden Unſchuldiger für Schuldige auf jedem

Schritt und Tritt vor[1]). Das althebräische für moralische Eindrücke empfängliche Volk konnte also das Solidarische in der Verkettung der menschlichen Geschicke nicht unbemerkt haben, und nicht nur in der Verkettung der Geschicke der gleichzeitig Lebenden, sondern auch der auf einander folgenden Geschlechter. Ohne Darwin zu lesen, konnte es aus persönlicher und traditioneller Erfahrung erkennen, daß eine gegebene Lebensweise und Geistesrichtung sich bei den Nachkommen wiederholt. Besonders war dies in seiner patriarchalischen Urzeit nicht schwer zu bemerken gewesen, wo der Familienvater Herr der ganzen Familie, nicht nur der unmündigen Kinder, sondern auch der erwachsenen und sogar bejahrten Söhne war, und die Erziehung eines Menschen bis zum Alter von 50 Jahren und darüber dauern mochte. Das jüngere Geschlecht, indem es in der Lebens- und Thätigkeitsweise des ältern verblieb, vermachte sie wieder dem nach ihm folgenden. Solcherart bildeten sich in den Familien, nach ihrer bezüglichen Thätigkeitsweise, resp. erbliche Geistesrichtungen und Triebe aus. — Aber auch späterhin als der patriarchalische Zustand einem complicirtern Volksleben Platz machte, und selbst in unserer Zeit, wo der Einzelne

---

[1]) Der Prophet Jesaia, indem er die Zeit voraussieht, wo die anderen Völker die sittliche Größe Israels erkennen werden, spricht in ihrem Namen: „Ja unser Leid hat er getragen, unsere Schmerzen er geduldet, und wir haben ihn als einen von Elohim (den Naturmächten) Geschlagenen und Gepeinigten angesehen!“ (Jes. 53, 4 ff.)

ſeine Thätigkeit dem allgemeinen Bedürfniß anzupaſſen ſucht, konnte und kann man noch immer die Erblichkeit der Neigungen und Gewohnheiten wahrnehmen. Dies iſt der Grund, warum jeder aus der Allgemeinheit, im guten oder ſchlechten Sinne, hervorragende Menſch, ja jede aus der alltäglichen Gewöhnlichkeit hervortretende gute oder böſe That eines Menſchen Licht oder Schatten auf ſeine ganze Familie und ſeine Nachkommen wirft. Darum werden auch gewöhnlich die Biographien ausgezeichneter Männer durch Berichte über ihre Vorfahren und ihre Erziehungsweiſe eingeleitet, weil dadurch die Charakterbildung dieſer Männer gleichſam veranſchaulicht und verſtändlicher wird. Derjenige alſo, der das Glück hat, von einem Vater erzeugt worden zu ſein, der ſich durch Tugend oder Weisheit auszeichnete, iſt darum um ſo glücklicher, weil er unverdienterweiſe mit demſelben die allgemeine Achtung mitgenießt. Um ſo unglücklicher hingegen iſt derjenige, deſſen Vater im Leumund einer ſchlechten Lebensweiſe oder einer ſchändlichen That ſteht, er trägt ſchon bei der Geburt die Strafe für fremde Sünden. Dies ſcheint eine große Ungerechtigkeit zu ſein, und wäre es auch thatſächlich, wenn die menſchliche Rechtspflege ſich darnach richten ſollte. Der menſchliche Richter darf das Vergehen der Väter an den Kindern, und umgekehrt, nicht ahnden. Allein vom menſchheitlichen Standpunkte aus betrachtet, hat die Verantwortlichkeit eines Geſchlechts für's andere ſeinen berechtigten Grund in der Natur der menſchlichen Geſellſchaft. In der geſellſchaft-

lichen Gesinnung der Menschen hat sie immer bestanden, und wird immer bestehen[1]).

Nun haben die Althebräer, welche in der Gottheit die Personification der Natur-, besonders der ethischen Erscheinungen sahen, diese ethisch-kosmische Erscheinung

[1]) S. M. Lazarus, Leben d. Seele I, p. 188 ff. — Da wird die Empfindlichkeit des Ehrgefühls hervorgehoben, das mannichfach verschieden gehoben oder verletzt ist, wenn ein Mitglied der Familie, oder eines freien Verbandes, oder überhaupt ein Mensch als Mitglied des ganzen Menschenverbandes, sich im guten oder schlechten Sinne auszeichnet. Es gibt demnach Familienehre, Corporationsehre und Ehre der Menschheit. — Aber „Ehre und Ehrgefühl ist eine Erweiterung des Selbstgefühls in Anderen und durch sie. Daß ich auch in dem Vorstellungskreise eines Andern und nicht blos in meinem eigenen existire ..... ist das Wesen der Ehre" (p. 136). — Demnach ist Ehrgefühl eine Ausdrucksform des allgemeinen menschlichen Gefühls der Gegenseitigkeit. Daher ist es mit jenem speciellen Gefühle eben so bestellt, wie mit diesem allgemeinen. Wie durch exclusive Verbände das menschheitliche Brudergefühl sich in ein feindliches gegen die übrige Menschheit ausbildet (s. oben S. 48 ff.), ebenso nimmt das Ehrgefühl, wenn es in einem enggeschlossenen Kreise thätig ist, eine mehr nach Außen als nach Innen gekehrte und dem Wesen der Ehre entgegengesetzte Richtung an. Das Corporationswesen im Mittelalter und das noch bestehende des Adels, der Studentenschaft und des Militärs, können hinreichende Beispiele liefern, wo das Ehrgefühl weniger darauf ausgeht, in ihrer Mitte kein unehrenhaftes Mitglied zu dulden, als vielmehr darauf, den Anderen zu imponiren. Dadurch bildeten sich Ehrbegriffe aus, die mit der wahren Ehre des Menschen nichts gemein haben, z. B. die an die Uniform sich knüpfende Soldatenehre im Militär, und die Wiederherstellung der Ehre durch das Duell bei allen drei Corporationen.

der gegenseitigen Verantwortlichkeit als Richterattribut derselben betrachten müssen, obgleich sie das Princip des menschlichen Gerichts, die gegenseitige Unverantwortlichkeit unangetastet ließen. Nun begreifen wir ebenfalls den Sinn der Ausdrücke: „Gott der Rache, des Zorns oder des Nachtragens," da wir bereits wissen (s. oben S. 102 Anm. 2), daß das hebräische Wort für „Rache" — נקמה — (und so auch die anderen) hauptsächlich die That der Vergeltung ausdrückt, und daß das aufstachelnde Gefühl, das dem deutschen Worte ein besonderes Gepräge giebt, in dem hebräischen öfters ganz ausgeschlossen ist. Jene Ausdrücke also haben ausschließlich Bezug auf die Vergeltung, — mit welchem Worte, — גמול, שלום — sie oft in Parallele stehen[1]), welche Vergeltung, nach den ethisch-kosmischen Gesetzen, jede böse, so wie jede gute That nach sich zieht. Die Propheten, welche den barbarischen Völkern, die Israel bedrängten, Vergeltung ihrer bösen Thaten verkündeten, durften es wohl auf Grund der Thatsachen thun, da das Fröhnen der Raub- und Eroberungssucht, immer Schwächezustände und Aufreibung nach sich führt. Der Prophet Nahum (1, 2. 3), der Jehova als eifer- und grimmvollen, sich an seinen Feinden rächenden und nachtragenden Gott schildert, der wohl langmüthig ist, die Schuld aber nicht ungeahndet läßt, hat augenscheinlich die bezüglichen Stellen im Dekalog

---

[1]) Deut. 32, 35. 41; Jes. 35, 4; 59, 17. 18; Ps. 94, 1 u. 2, wo Jehova Weltrichter genannt wird.

und die Selbſtcharakteriſtik Jehova's (Ex. 34, 6. 7) vor Augen gehabt, und der Sinn iſt überall derſelbe, daß jede Lebensrichtung oder That entſprechende Folgen nach ſich ziehen muß.

Daß die genannte Selbſtcharakteriſtik Jehova's nur von der Vergeltung an den eigenen Nachkommen des Menſchen und nicht von der Verantwortlichkeit im weitern und vielfachen Sinne ſpricht, wie ſie ſich unter den Menſchen äußert, — dies hat ſeinen Grund darin, daß die Althebräer, ſo viel wir ſie aus der Bibel kennen lernen, ſich überhaupt nicht in wiſſenſchaftliche, philoſophiſche oder ethiſche Theoreme einzulaſſen liebten. Alle ihre Ausſprüche tragen das Gepräge praktiſcher Tendenz. Sie zielten nur darauf ab, eine echt moraliſche Lebensweiſe im Volke zu verbreiten und begnügten ſich, die Folgen der Sittlichkeit und Unſittlichkeit in ſofern hervorzuheben, als ſie allgemein verſtändlich und auf das Gemüth von der möglich größten Wirkung ſein ſollten. Sie zeigten auf die Folgen für die eigenen Nachkommen hin, weil dieſe für die meiſten Menſchen das höchſte Intereſſe ausmacht. — Aber man könnte eine anſcheinend viel gewichtigere Frage ſtellen; wenn nämlich jene Selbſtcharakteriſtik Jehova's den kosmiſchen Sinn der Gegenſeitigkeit in der Verantwortung zwiſchen den Geſchlechtern hat, warum wird denn da ein Unterſchied gemacht zwiſchen den guten und den böſen Thaten der Menſchen? — Warum bewahrt Jehova in Hinſicht der erſteren ſeine Güte für tauſend Geſchlechter, die letzteren aber ahndet er nur

bis in's vierte Geschlecht? — Es wäre irrthümlich etwa zu glauben, daß nur ein sentimentales Gefühl für die schwache Menschheit diesen Unterschied dictirt hätte. Der althebräische Gott ist nie sentimental gestimmt; selbst sein kindlich geliebtes Volk läßt er für seine Vergehen hart büßen, und erbarmt sich seiner erst dann, als es sie genugsam abgebüßt hat. — Noch weniger können wir den bezüglichen Passus durch sprachliche Uebertreibung einer- und Kürzung anderseits, kurz durch Ungenauigkeit im Ausdrucke, erklären, wie es allzuoft sonst in der Bibel vorkommt, um auf die Imagination des Volkes um so stärker einzuwirken[1]). Denn hier ist eine ganz objective Schilderung der Attribute Jehova's, eine nach feierlicher Vorbereitung dem als größten geltenden Propheten gemachte Offenbarung. Hier muß sich die Kritik strenger als irgendwo verhalten, und über jenen Unterschied zwischen guten und bösen Thaten Aufschluß fordern.

Allein die Erklärung ist bereits gegeben, als wir oben (S. 90 ff.) zeigten, daß in ihrer Anschauungsweise über die Zukunft die Althebräer höchst optimistisch dachten, und daß dieser Optimismus ethischer Natur war. Sie glaubten, die Verderbtheit der Menschen in der

[1]) Z. B. „Wisse also, daß Jehova, dein Gott, der echte Gott ist, der sinnesfeste Gott, welcher seinen Bund und seine Güte für diejenigen bewahrt, die ihn lieben und seine Gebote beobachten, bis in's tausendste Geschlecht, welcher aber seinen Hassern in's Gesicht (persönlich) vergeltet mit Verderben; er zaudert nicht mit seinen Feinden, in's Gesicht vergeltet er" (Deut. 7, 9 f.).

Gegenwart werde, in näherer oder fernerer Zukunft, der Herzensreinheit, der Tugendhaftigkeit und der Erkenntniß Jehova's Platz machen. Sie glaubten also an den sittlichen Progreß der Menschheit und, wenn wir diese Anschauungsart analysiren, an die überwiegende innere Kraft der sittlichen Principien im Menschen gegenüber seinen groben, thierischen Instinkten. Diese Anschauungs- und Erkenntnißweise konnten sie ebenfalls aus eigener Erfahrung erlangt haben, aus der Betrachtung nämlich des sittlichen Fortschritts in der Geschichte ihres eigenen Volkes. Dem Nomadenvolke, das geneigt war, in sein inneres Ich beständig hineinzuschauen, dürfte die Erlangung einer solchen erfahrungsmäßigen Erkenntniß nicht schwer, ja vielleicht sogar leichter sein, als unserer heutigen philosophirenden Welt, die complicirte, gegen einander stoßende Völkergruppen zum Gegenstand ihrer objectiven Betrachtung hat[1]). — Aus der Anschauung aber, daß die

[1]) Seitdem die römische Gewaltherrschaft die Völker der Erde an einander brachte, hörte für jedes besondere die Möglichkeit auf, seinen natürlichen Weg der ethischen Entwickelung zu verfolgen, zumal die gegenseitige Einwirkung der Völker meistens eine gewaltsame, kriegerische und unterdrückende, also entsittlichende wurde. Daher der öftere Stillstand und Rückschritt auf dem Wege der sittlichen Entwickelung. — Von anderen Ursachen, welche diesen Weg für lange Zeit absperrten, wollen wir jetzt schweigen. — Doch in der neuern Geschichtszeit, seitdem der menschliche Geist wieder sich freier zu bewegen anfing, wird niemand den allmäligen Fortschritt der ethischen Begriffe und folglich des sittlichen öffentlichen und Privatlebens verkennen, — mit Ausnahme natürlich der principiellen Anhänger

ſittlichen Principien die innere Kraft beſitzen, die unſittlichen Inſtinkte zu überwinden, folgt nothwendig auch die differenzirte Anſchauung über die Wirkſamkeit derſelben. Die tugendhafte Geſinnung und That hört nie auf weiter zu wirken, vielmehr ſind ſie Urſache von nur heilſamen Wirkungen, die wieder zu Urſachen neuer ſolcher Wirkungen werden, und ſo fort bis in's Unendliche, bis „in's tauſendſte Geſchlecht" hin. Hingegen dauert die weiterwirkende Kraft der unſittlichen That oder Lebensweiſe nur ſo lange, als dieſe verderbliche Saat von der der Sittlichkeit noch nicht ganz erſtickt iſt, ſo lange nämlich in den folgenden Geſchlechtern die böſen angeerbten Triebe noch nicht durch Blutvermiſchung, durch Lehre, Selbſtüberwindung und andere Umſtände neutraliſirt werden, und ſo lange der Schandfleck des Ahnen in der Erinnerung der Geſellſchaft noch nicht verwiſcht iſt. Dies alles kann wohl bei den Nachkommen bis zum vierten Geſchlechte dauern.

Wohl mag es noch manchen unſerer Leſer als unwahrſcheinlich vorkommen, daß bei den Althebräern ſchon im tiefſten Alterthume eine ſolche ethiſche Naturphiloſophie entſtehen konnte, zu der ſelbſt viele Denker unſerer Zeit noch nicht zu gelangen vermochten. Daß das altgriechiſche Volk noch viel tiefer denkende Geiſter, wie Pythagoras u. a., ſchon zu Anfang ihrer geſchichtlichen Zeit hervor-

des mittelalterlichen frommen, und des neumodiſch-philoſophiſchen Peſſimismus, die, in ihren Doctrinen befangen, vom Schatten aus das Licht nicht ſehen oder ſehen wollen.

bringen konnte, — darüber wundert sich Niemand. Man hat sich mit der Idee seiner Größe in philosophischer Speculation seit Jahr und Tag gewöhnt, seine philosophischen Systeme sind in Specialschriften niedergelegt, und in allen Schulbüchern der Geschichte wird davon Notiz genommen. Von den Althebräern hingegen findet sich nichts dergleichen; ihre philosophischen Ideen, wenn solche bei ihnen existirten, müssen aus Schriften, die eine ganz andere Tendenz haben, herausgeschält werden. Und diese Schriften haben noch dazu das Mißgeschick, seit mehr als zwei tausend Jahren nicht recht verstanden worden zu sein. Seitdem sie als heilige und religiöse gelten, sucht jede Religionsphilosophie, ihre Ideen darin zu finden, oder dieselben in sie hineinzudeuten. Zwar fängt die neuere gesunde Kritik an, von dieser Methode abzugehen, und die Bibel durch die Bibel selbst verstehen zu lernen. Aber immer steht noch bei ihr die Ansicht fest, daß der biblische Gott ein außer der Welt stehender und sie nach seinem unerforschlichen Willen regierender Gott sei, — eine Ansicht, die noch aus jener Zeit herrührt, als diese Gottesanschauung der Perser und Griechen auch zu den Juden überging, und sich weiter auf die ganze die Bibel verehrende Welt vererbte. Was uns betrifft, so wollen wir am wenigsten darin irgend welches theosophische System suchen und finden, vielmehr sehen und finden wir in ihr immer eine blos social-ethische Anschauungsweise hervortreten. Die Naturereignisse bleiben zwar unerforschlich und zeugen von der Allmacht Gottes.

Allein wo der Menſch in Betracht kommt, da iſt er durch ſeinen freien Willen das Ebenbild Gottes; er waltet über die ganze Schöpfung, insbeſondere verfügt er aber allein über ſeine eigene Beſtimmung. Damit aber iſt nicht ausgeſchloſſen, vielmehr iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die denkenden Männer wenigſtens eine klare ethiſche Weltanſchauung und demgemäß auch eine klare Vorſtellung von den ethiſchen Attributen Gottes hatten, die ſie aus der erfahrungsmäßigen Betrachtung der objectiven und ſubjectiven Natur erkannten. Und da mehrere bibliſche Stellen es draſtiſch zu zeigen ſcheinen, und es ſich dem Anſchauungskreiſe der Bibel harmoniſch einfügt, ſo haben wir kein Recht ſkeptiſch den Kopf zu ſchütteln, weil wir etwa von der volksthümlichen geiſtigen und ethiſchen Entwickelung der Urhebräer noch wenig wiſſen.

Nur auf Grund einer ſolchen ethiſch-praktiſchen Naturphiloſophie läßt ſich, wie oben (S. 37 f.) ausgeführt, die Entwickelung des abſoluten Monotheismus im Hebräerthume begreifen. Nur durch die innere organiſche Verbindung des Gottesbegriffs mit der Welt im Allgemeinen und mit der Menſchheit insbeſondere, konnte ſich dieſer Monotheismus der Althebräer für ihre weitere ethiſche Entwickelung ſo wirkſam erweiſen. Darum aber brachte wieder die Heiligkeit Gottes das Princip der Heiligkeit der Natur mit ſich. Weil „die ganze Fülle der Welt ſeine (Gottes) Herrlichkeit iſt[1]),

[1]) Jeſ. 6, 3.

weil sie seine erhabene Existenz veranschaulicht, so hat diese Weltfülle, oder die ganze Natur, auch den Charakter der Heiligkeit an sich; sie darf wohl vervollkommnet, aber nicht verstümmelt werden; Thiere dürfen nicht kastrirt[1]) und Fruchtbäume in keinem Falle gefällt werden[2]). Der Mensch, welcher sich entmannt, wird von der Gemeinde Jehova's ausgeschlossen[3]). Keine unnatürliche, für die Frucht verderbliche (כִּלְאַיִם) Begattung lebendiger Wesen oder Vermischung der Saaten darf stattfinden[4]), und ein blutschänderisches Verbrechen jener Art wird mit dem Tode beider Betheiligten bestraft, selbst wenn einer von ihnen ein Thier sei[5]). Der Beruf des Menschen, des Repräsentanten Gottes par excellence, ist vielmehr das Land zu bebauen, Viehzucht zu treiben, das Menschengeschlecht zu vermehren[6]), und um dessen und auch der Thiere Wohlfahrt zu sorgen. Diese dürfen nicht mit Arbeit überbürdet werden, sondern einen Ruhetag in der Woche wie die Menschen haben[7]). Sie sollen keinen unnöthigen Leiden unterworfen[8]), und selbst in ihren natürlichen Gefühlen nicht gekränkt sein: Der Vogel soll z. B.

[1]) Lev. 22, 24.

[2]) Deut. 20, 19.

[3]) Ibid. 23, 2.

[4]) Lev. 19, 19. — Die unklare Motivirung des Verbots der Saatenvermischung (Deut. 22, 9) scheint Rücksicht auf die gegenseitige Beeinträchtigung der Ernten genommen zu haben.

[5]) Ibid. 20, 13. 15 f.

[6]) Gen. 1, 28; 9, 7.

[7]) Exod. 23, 12; Deut. 5, 14.

[8]) Ibid. 22, 10; 25, 4.

nicht zugegen sein, wenn du dir seine Küchlein nimmst[1]), und das Vieh mit seinem Jungen nicht zu gleicher Zeit geschlachtet werden[2]). Besonders aber soll der Mensch seine Mitmenschen lieben und um deren Wohlfahrt wie um seine eigene besorgt sein. Dies ist das Fudamentalgesetz Jehova's, weil es das Fundamentalgesetz der Natur und der Menschheit ist.

Infolge aber dieser organischen Einheit der Natur im Ganzen und der Menschheit in's besondere, mußte auch die Idee der Vorsehung und Gerichtsbarkeit Gottes in die Anschauung von gegenseitiger Verantwortlichkeit der Organe auslaufen. Es lastet Fluch auf der Erde wegen der Vergehen der Menschen[3]), und die ganze Natur geht unter in der Sündfluth, wegen des Menschen Verderbtheit[4]), ebenso wie die Menschheit von der Unregelmäßigkeit im Gange der Natur leidet, und wie da überhaupt Eines auf Rechnung des Andern lebt. Aber während in der allgemeinen Organisation der Natur der Stärkere auf Rechnung des Schwächern lebt, wodurch diese sich immer vervollkommnet, soll in der ethischen Organisation der Menschheit das ethische Gesetz der Gegenseitigkeit herrschen. Soll die Gesellschaft gedeihen, so müssen die Stärkeren, die Reichen an Einfluß und Mitteln, freiwillig zur Hilfe der Schwachen und Armen eilen,

[1]) Deut. 22, 6 f.
[2]) Lev. 22, 28.
[3]) Gen. 3, 17; 4, 11 f.
[4]) Ibid. 6, 7. 13.

überhaupt jedes Mitglied um das Wohl der ganzen Gesellschaft oder das der Menschheit bemüht sein. Dem entsprechend ist auch die Verantwortlichkeit der Menschen vor Gottes Richterstuhl[1]). Nicht nur leiden durch die Uebertretung der ethischen Gesetze seitens eines Mitglieds die anderen der Gegenwart, sondern auch die der Zukunft. — Allein diese Art Gerichtsbarkeit ist Sache Gottes, des Inbegriffs der Naturgesetze; der Mensch kann und darf aber nicht die inneren Triebfedern der Handlungen seiner Mitmenschen unter seine Beurtheilung und Controle nehmen. Jeder Mensch hat seinen eigenen freien Willen, über welchen er selbst Controle führen muß, und verantwortet seine Handlungen vor dem menschlichen Richter für sich selbst. Nicht destoweniger ist auch das menschliche Gericht ein göttliches, und die Richter repräsentiren Gott selbst[2]), indem dieses Gericht seinerseits in der Beschaffenheit der Menschheit seinen Grund hat und in ihr das Princip der Liebe aufrecht hält, und dadurch auch zu weiterer Entwickelung verhilft (Siehe oben S. 50 f.).

Indessen wollen wir durchaus nicht behaupten, daß diese eben auseinandergesetzte Gott- und Weltanschauung in allen ihren Details allgemein im Althebräerthume verbreitet und verstanden wurde. Vielmehr finden wir einen

---

[1]) Wenn auch das Raubthier für die Tödtung eines Menschen verantwortlich gemacht wird (Gen. 9, 5), so ist es wohl nur eine überschwengliche Idee von der Hoheit des menschlichen Geschlechts.

[2]) Exod. 22, 8. 27; Deut. 1, 17. — Ps. 82, 1. 6; 1. Sam. 2, 25.

Mangel an solchem Verständniß, im Bezug auf die Verschiedenheit zwischen der göttlichen Gerichtsbarkeit und der menschlichen, selbst bei manchen hervorragenden Männern desselben. So führt der Sammler der Patriarchensagen ein Gespräch zwischen Abraham und Gott an, bevor dieser die Strafe über die frevlerischen Städte Sodom u. s. w. vollzog. Abraham nämlich will ihn zur Schonung bewegen und spricht zu ihm also: „Es gibt vielleicht in der Stadt 50 Tugendhafte, — wirst du (auch sie) umbringen und nicht vielmehr dem (ganzen) Orte vergeben, wegen der darin sich findenden 50 Tugendhaften? Fern sei es von dir solches zu thun, den Tugendhaften sammt dem Bösewichte zu tödten, — also der Tugendhafte dem Bösewichte gleich wäre! — Der Richter der ganzen Welt, soll der keine Gerechtigkeit üben?“ [1]). — Also nach dieser, an und für sich so schönen Sage verträge sich die gegenseitige Verantwortlichkeit nicht mit der Idee der göttlichen Gerechtigkeit! — Aber auch einer der späteren Propheten verstand diese letztere nicht, und gab eine der mosaischen ganz entgegengesetzte Lehre aus. Es ist der Prophet Jezekiel, der bereits mit dem König

[1]) Gen. 18, 24 f. — Vielleicht bezieht sich auf dieses Mißverständniß der göttlichen Gerechtigkeit und folglich der Jehovaidee überhaupt das, was Exod. 6, 2 f. im Namen Jehova's gesagt wurde: „ich bin Jehova; dem Abraham, Isaak und Jakob habe ich mich als Gott der Allmächtige (Schaddai) geoffenbart, aber mit meinem Jehovanamen gab ich mich ihnen nicht zu erkennen.“ D. h. sie erkannten die universalkosmische Idee nicht, welche im Namen „Jehova“ ausgedrückt ist.

Jechonjah exilirt wurde, während noch der althebräiſche Staat ſeine letzten Tage friſtete. Nun vernahm er, daß „auf dem Boden Iſraels“ ſich ein lauter Proteſt gegen die Lehre von der Verantwortlichkeit der Söhne für die Sünden der Väter erhob, ein Proteſt, der ſeinen Ausdruck im folgenden humoriſtiſchen Spruche fand: „Väter eſſen unreife Früchte und Kinder haben die Zähne ſtumpf![1]) — Dieſen beißenden Proteſt konnte auch der in Jeruſalem wohnende Prophet Jeremia, gegen welchen er vielleicht eben gerichtet war, nicht unbeachtet laſſen[2]). Er prophezeiete nämlich für die nächſte Zukunft den unvermeidlichen Untergang der ſtaatlichen Exiſtenz, indem er es wohl begriff, daß der Lauf der Geſchicke unveränderlich iſt, und daß die Fehler vieler Generationen ihre Folgen haben müſſen. Aber ſeine Zuhörer mochten ihn höhniſch gefragt haben, wozu er alſo Tugend und Gerechtigkeit predige, wenn „durch die unreife Frucht, die die Vorfahren aßen, die Zähne der Nachkommen ſtumpf ſein müſſen“, d. h. wenn unſer Unglück ſo wie ſo kommen müſſe. — Er konnte indeſſen die Lehre der Verantwortlichkeit nicht verleugnen, bekannte ſie vielmehr ausdrücklich[3]), und tröſtete das Volk mit der Ausſicht auf eine „goldene Zeit“ der Zukunft. Jehova werde dann Iſrael und Jehuda auf ihrem Boden wachſen und gedeihen laſſen, mit ihnen einen neuen Bund ſchließen, und ſeine „Thora“

[1]) Jezek. 18, 2 ff.
[2]) Jeremia 31, 27 ff.
[3]) Jer. 32, 18.

in ihrem Herzen schreiben; Alle, klein und groß, werden die Erkenntniß Jehova's besitzen; die alten Sünden werden vergeben, — ihr Einfluß auf die Nachkommenschaft überwunden sein. — Dann wird jener Protest außer Geltung kommen, da, wo die Jehovaerkenntniß so allgemein, die Tugend allherrschend ist, wenn Jemand auch sündigt, er allein es büßen, — wer unreife Früchte ißt, der allein seine Zähne stumpf haben wird.

Nicht so aber äußerte sich der Prophet Jezekiel. Er, der ungleich allen anderen Propheten, auf rituelle Aeußerlichkeit und den Opfercult so viel Werth legte, und von Jehova einmal voraussetzen konnte, er habe einst Menschenopfer verordnet (s. oben S. 26 Anm.), — ihm fehlte ebenfalls die reine Erkenntniß der in der Jehovaidee enthaltenen Verantwortlichkeitslehre. — Er stellte seine Lehre auf, daß jede Person individuell nur für eigene Thaten selbst vor Gott verantwortlich sei, und wer eine Sünde begeht — es möge Vater oder Sohn sein — den, und ihn allein, ereilt die Strafe. — Nach seiner Weise sucht er diese seine Lehre durch redselige Wiederholungen zu illustriren, was aber für die Sache nichts beweist[1]).

[1]) Nach Jez. Cap. 18, V. 19. 25. 29. u. Cap. 33, V. 17. 20, scheint es, daß dieser Prophet selbst das Humoristische des angeführten Volksspruches mißverstand, in der irrthümlichen Annahme, daß er auf dem „Boden Israels" als ein Ausdruck der vom Volke gebilligten Anschauung circulirte.

VI.

Vorwalten des moraliſchen Princips in der moſaiſchen Geſetzgebung.

Was bei der Unterſcheidung zwiſchen der göttlichen und der menſchlichen Gerichtsbarkeit wohl auffallend ſein mag, das iſt das ſtrenge Beharren auf Gerechtigkeit bei der letzteren, im Sinne der individuellen Verantwortlichkeit. Es iſt bemerkenswerth, daß die Idee dieſer individuellen Verantwortlichkeit nicht nur von der der Solidarität vor Gottes Richterſtuhl nicht getrübt wurde, — das Umgekehrte, wie wir eben ſahen, geſchah in der That, — ſie wurde es auch nicht von der Idee der Solidarität, welche ſelbſt in den Beziehungen der Menſchen unter einander, nämlich im Principe der Nächſtenliebe, vorherrſchte. Nach dieſem letzteren ſoll ja Jeder ſeinem Nächſten Liebe und Wohlwollen, Güte und Hilfe in aller Weiſe, wo er es nur benöthiget, bezeigen; doch wenn es auf einen Rechtsfall ankommt, da wurde ſtricte Gerechtigkeit und abſolute Parteiloſigkeit eingeſchärft! Mit

wiederholten allgemeinen Ermahnungen darüber, besonders wo ein ungerechtes Urtheil zum Schaden der Armen ausfallen könnte, sich nicht begnügend[1]), beharrt der Gesetzgeber noch darauf, daß Richter und Zeugen sich nicht von der öffentlichen Meinung oder der Mehrheit beeinflussen lassen[2]), und selbst „den Armen nicht bevorzugen sollen“[3]). — Dies beweist wiederum die hohe Beanlagung des althebräischen Volkes für ethische Principien. Der Rechtssinn wurzelte in ihm so fest, daß kein Ansehen der Person und keine Rücksichten es darin zu erschüttern vermochten. In freien gesellschaftlichen Beziehungen, da soll das Princip der Milde und Liebe obwalten, aber wo nicht nur danach gehandelt wird, sondern wo sogar eine gegenseitige Schädigung ausgeglichen werden muß, da sollte stricte und gleiche Berechtigung für alle ausschließliche Herrscherin bleiben. Der Schaden muß ersetzt, und wo es nicht angeht, der Urheber desselben verhältnißmäßig bestraft werden[4]). — Jedoch der absichtliche Mord und selbst die unheilbare Verstümmelung eines Menschen, des Ebenbildes Gottes, kann durch keine Geldstrafe gut gemacht werden. „Person für Person, Auge um Auge, Zahn um Zahn u. s. w., — wie Einer den Andern (an der Person) schädigt, so soll an seiner Person geschädigt werden“[5]).

---

[1]) Exod. 23, 6 f.; Deut. 1, 16 f.; 16, 19 ff.; 27, 19.
[2]) Exod. 23, 1 f.; Lev. 19, 15.
[3]) Ibid.
[4]) Exod. Cap. 21 f.; u. a. O.
[5]) Ibid. 21, 23 f.; Lev. 24, 19 f.; Deut. 19, 21.

Dieſe Geſetzbeſtimmung hat den Haſſern des Judenthums ebenfalls ſcheinbaren Anlaß gegeben, den altteſtamentlichen Gott als einen grauſamen und barbariſchen darzuſtellen. Und wirklich ſcheinen dieſe und andere moſaiſche Strafbeſtimmungen, vom Standpunkte unſerer milderen Sitten und Humanitätsbegriffe betrachtet, allzuroh und hart[1]). Ueberhaupt kommt hier die Todesſtrafe ſehr oft vor. Auch trifft die Strenge der Beſtrafung nicht nur denjenigen, welcher dem Nächſten Schaden zugefügt hat, ſondern auch denjenigen, der in dieſer Abſicht falſches Zeugniß ablegte, obgleich ſeine Abſicht vereitelt wurde; er ſoll dafür derſelben (ſelbſt der Todes-) Strafe verfallen, der er ſeinen Nächſten verfallen ſehen wollte[2]). — Wenn eine Frau, deren Mann im Handgemenge mit Jemandem ſich befindet, ihm durch

[1]) Schon der Talmud fühlte das Grauſame in der Beſtrafung durch Verſtümmelung, und deutete ſie in eine Geldſtrafe um. Ihm half dazu die an und für ſich richtige Bemerkung, daß es thatſächlich unmöglich ſei, eine ganz gleiche Verletzung, weder eine größere noch kleinere, dem Verbrecher zuzufügen, als er ſie zufügte. Dies könnte ja auch kein Chirurg zu Stande bringen. Allein der Text (Exod. 21, 22 ff.) im Zuſammenhange ſchließt eine ſolche Umdeutung (wenn man ſie ſonſt auch gelten laſſen wollte) aus. — Ob aber dieſe Strafbeſtimmung bei den Althebräern Gebrauch oder, ſchon wegen der Schwierigkeit der Ausführung, blos Princip war, wollen wir nicht entſcheiden. — Es iſt bemerkenswerth, daß die römiſchen „12 Tafeln" für Leibesverletzung ebenfalls die Strafe der gleichen Verletzung vorſchrieben (Mommſen. Röm. Geſch. 4. Aufl. I, p. 153.).

[2]) Deut. 19, 16 ff.

eine gewisse, einem Weibe unanständige Handlung beisteht, so soll ihre Hand abgehauen werden — ohne Erbarmen![1]) — Was die Grausamkeiten gegen feindliche, selbst außerkanaanitische Völkerschaften, mit denen man auf Kriegsfuß steht, anbetrifft, so legen wir ihnen keine besondere Wichtigkeit bei. Im Fall nämlich Israel Sieger bleibt, sollen vom Feinde alle erwachsene Männer getödtet werden und die Weiber, Kinder, und alle Habe dem Sieger als Beute zufallen[2]). Und wirklich zeigt zuweilen die Bibel bei kriegerischen Erzählungen von haarsträubender Grausamkeit seitens der Hebräer als Krieger und Sieger[3]). Aber dies gehört der internationalen Politik oder Unpolitik an, die als Verächterin der ewigen Moralgrundsätze sich nach den internationalen Sitten der Zeit richtet (s. oben S. 93 f.). Wenn der Feind im Kriege und Siege mit den Hebräern grausam

[1]) Deut. 25, 11 f.

[2]) Ibid. 20, 13 f. — Die Vorschrift im Betreff der kanaanitischen Völkerschaften: sie gänzlich auszurotten, ohne eine Seele am Leben zu lassen (V. 16) — war wohl noch grausamer, aber sie kam nicht zur Ausführung Vielmehr lebten die Autochthonen untermischt mit dem hebräischen Volke bis sie in ihm aufgingen. Wahrscheinlich aber stammt die Vorschrift selbst aus einer verhältnißmäßig spätern Zeit, als es nämlich klar wurde, wie schädlich das Zusammenwohnen mit den Heiden auf den religiös-moralischen Geist der Hebräer wirkte, und wie ersprießlich für die Entwickelung desselben ihre Ausrottung bei der Eroberung des Landes gewesen wäre. Diese Vorstellung mochte sich dann leicht in eine Moses zugeschriebene Vorschrift verkörpert haben.

[3]) Siehe z. B. 2. Sam. 8, 2.

verfuhr, wie könnte man von ihrer Seite ein humanes Verfahren verlangen? Selbst unsere civilisirten Völker, ständen sie im Kriege mit einem barbarischen Volke, bei dem es z. B. Sitte ist, Gefangene zu tödten, hätten gewiß keinen Anstand genommen, dasselbe zu thun. — Uebrigens begehen sie in den Kriegen, selbst unter einander, sehr oft schreckliche und dazu noch unnöthige Grausamkeiten.

Auch für die drakonischen Strafen, welche die mosaische Gesetzgebung für sociale Verbrechen setzte, könnte man einige Entschuldigung in der Noth finden, welche sie mit den Verbrechern, die schadlos gemacht werden müssen, hatte. Es standen ihr nicht die civilisatorischen Anstalten, — Cayenna oder Sibirien, Galeeren- und Zwangsarbeit, — zur Verfügung; und was die Landesausweisung betrifft, so ging es damit bei der althebräischen Anschauungsweise noch weniger. Eine solche Bestrafung müßte schlimmer als Tödtung, weil als eine Verunsittlichung, angesehen werden. Denn das Land verlassen, wo Jehova sein Reich gründete, war in den Augen des Volkes so viel als Jehova entsagen, und die Verbannung daraus hieße, den Verbrecher ganz in die Arme des Götzenthums treiben[1]). — Möglich auch, daß man in der Strenge der Strafen ein Abschreckungsmittel gegen Verbrechen zu sehen glaubte[2]). — Bei alldem bleibt es uns doch schwer, uns mit dieser drakonischen Strenge zu befreunden; besonders empört unser

[1]) Siehe 1. Sam. 26, 19.

[2]) Dies bezweckte wohl auch die Schaustellung der Leichen der Verbrecher am Tage der Hinrichtung (s. oben S. 107).

Gefühl die Regel: „Auge um Auge, Zahn um Zahn"; dieselbe greift unsere Nerven allzugrausam an.

Allein was folgt daraus? — Blos daß jene Zeit und ihre Sitten viel roher und härter waren als die unserigen. Scenen von Qualen und Martern, Blutvergießen und Gewaltthätigkeiten aller Art kamen in jenem primitiven Zeitalter viel häufiger vor, die Menschen also am Anblick derselben abgehärteter und gewöhnter waren, und daher auch bei der Bestimmmung von Strafen rücksichtsloser verfuhren, als wir[1]). Die Fehden, welche die Hebräer beständig gegen äußere und innere Feinde führen mußten, und die auch zwischen den eigenen Stämmen geführt wurden, diese blutigen und rücksichtslosen Fehden, machten sie verhältnißmäßig stumpf für eigene und fremde körperliche Leiden. Sollte also eine Bestrafung tief gefühlt und von Eindruck nach Außen sein, so mußte sie eine solche Steigerung annehmen, die uns grausam erscheint. Es wäre also weit gefehlt, die Härte in den Strafbestimmungen der mosaischen Gesetzgebung in eine Categorie mit der Grausamkeit zu setzen, mit welcher barbarische Völker zu strafen pflegten. Rohe,

[1]) Man liest mit Schaudern die endlose Reihe von Plagen, Krankheiten, Leiden und Unglücksfällen aller Art, welche dem israelitischen Volke im Fall seines Abfalls von Jehova angedroht werden (Lev. 26, 4 ff.; Deut. 28, 15 ff.), ebenso die bilderreichen Ausmalungen des Elends und der Todesarten, worin die Propheten auch in ihren Weissagungen auf Israel sich zu gefallen scheinen, obgleich ihre warme Liebe zu ihrem Volke gar nicht zu bezweifeln ist.

uncultivirte Völker und Individuen lieben die Grausamkeit um ihrer selbst willen; sie weiden sich förmlich an den Qualen des Nächsten; es ist ihnen eine Lust, solche zufügen zu dürfen. Daher sind ihre Strafcodexe und Peingerichte so erfinderisch in der Handhabung von Torturen und qualvollen Todesarten! Nicht so aber die Althebräer und deren Gesetzgebung: Da ist von Tortur keine Spur, und von Hinrichtungsarten nur eine vorgeschrieben: die öffentliche Steinigung[1]), — zwar keine leichte Todesart, die aber andrerseits den ethischen Grund für sich hat, daß das ganze Volk sich an der Bestrafung des Verbrechers betheilige[2]). Wie er sich gegen die Gesellschaft verschuldigte, so hat er auch seine Strafe aus ihrer Hand zu empfangen. — Sind also die Strafen der mosaischen Gesetzgebung, nach unserer Gemüthsstimmung auch als grausam anzusehen, so waren sie es doch nicht nach derjenigen der damaligen Zeit, überschritten aber sonst nicht die Schranken des Gerechtigkeitsprincips.

Wer weiß übrigens, ob die Todes- und manche andere Strafe, welche unsere modernen Codexe noch enthalten, auch nicht in künftiger Zeit einmal eben solchen Abscheu und Unwillen hervorrufen werde, wie in uns heute die mosaische Regel: „Auge um Auge"? — Wird dann diese Zukunft darum das Recht haben, unsere Zeit eine barbarische zu

[1]) In zwei Fällen ist das Verbrennen befohlen (Lev. 20, 14; und 21, 9), aber nach einem berichteten Verbrennungsfall zu schließen (Josua 7, 25), sollte es vielleicht erst nach der Steinigung geschehen.

[2]) Lev. 24, 14; Deut. 13, 10.

heißen? — Gewiß nicht! Denn als barbariſch kann, wie wir glauben, nur das gelten, was eine Aeußerung niedriger Gefühle — der Rache, Grauſamkeit und des Blutdurſtes — iſt; als ein barbariſches Volk nur ein ſolches, deſſen Sitten und Geſetzgebung durch ſolche Gefühle dictirt werden. Unſere Zeit hingegen hat offenbar das Beſtreben, ethiſchen Principien Geltung und Verbreitung zu verſchaffen. Bereits exiſtiren nicht mehr viele aus dem barbariſchen Mittelalter uns vererbte Geſetze und Gebräuche in unſeren Geſetzbüchern und in unſerem Leben, und das noch Vorhandene wird hoffentlich mit dem Fortſchritt der civiliſirten Menſchheit zu exiſtiren aufhören. Daß unſere Geſetzcodexe noch ſehr viel Unhumanes und Barbariſches enthalten, hat ſeinen Grund darin, daß gegenwärtig die ethiſchen Principien noch nicht die Höhe und Weite erreicht haben, die ſie in der Zukunft wahrſcheinlich erlangen werden. — Aus demſelben Grunde iſt auch weder die moſaiſche Geſetzgebung noch das althebräiſche Volk als barbariſch, wegen der Härte ihrer Strafbeſtimmungen, zu qualificiren, weil doch in ihnen das ethiſche Princip prädominirend war. Ja, nach zwei bibliſchen Berichten zu ſchließen, in welchen die Unverletzlichkeit des Eides ſogar höher als die wichtigſten national-politiſchen Intereſſen geſtellt werden[1]), könnte man ſogar

[1]) Joſua Cap. 9 und Richt. Cap. 19—21. — Wenn auch beide Berichte nicht ſtattgehabte Thatſachen, ſondern nur Sagen ſind, ſo zeigen ſie nichtdeſtoweniger die bei den Althebräern herrſchend geweſene Geſinnung.

annehmen, daß die Herrschaft der ethischen Principien bei den Althebräern noch größer war, als es in unserer civilisirten Welt der Fall ist. Denn werden sich unter heutigen civilisirten Staaten *welche* finden, die sich in einen trügerischer Weise erschlichenen Freundschaftsbund ruhig fügen würden, wie es Israel den Gibeoniten gegenüber that? Oder würden sie nicht vielmehr, bald nach der Entdeckung des Betrugs, den Bund zerreißen oder wenigstens die erste Gelegenheit erspähen, es zu thun? — Die harten und oft grausamen Strafbestimmungen der Althebräer enthalten also keineswegs Entwürdigendes, weder für sie noch für den Gott, von dem sie sie herleiten ließen. Selbst die Vorschrift: „Auge um Auge, Zahn um Zahn," wenn wir sie nur von *theoretischer* Seite betrachten, enthält noch zu unserer Beherzigung das große Princip der *Gerechtigkeit*, das *Princip der vollen Verantwortlichkeit des freien Menschen* für *seine Thaten*.

Außer *Nächstenliebe* und *Gerechtigkeit*, schließt die Ethik, oder die höhere Gesellschaftslehre, natürlich noch viele andere Principien und Regeln ein, insofern sie nämlich zur Beförderung der gesellschaftlichen Zwecke, oder zur Beseitigung der ihnen schädlichen Elemente dienen. Solche sind z. B. die Principien der Gleichheit und der Menschenwürde, von denen wir bereits als von Bestandtheilen der althebräischen Religionsethik ausführlich sprachen. Die Begriffsentwickelung der Menschenwürde involvirte in sich wiederum die Anschauung von der Heiligkeit des

Eides, die, wie wir eben sahen, bei ihnen herrschend war, und nicht nur des mit dem Gottesnamen geleisteten Eides, sondern auch des einfachen Gelübdes[1]). Darum soll auch der Mensch wahrhaftig und aufrichtig sein; Falschheit und Lüge war überhaupt verpönt[2]).

Eine andere Reihe von Vorschriften betrifft die Reinheit der Sitten in geschlechtlicher Beziehung, die für den Bestand der Gesellschaft ein sehr wichtiges Element ausmacht, und worüber die mosaische Gesetzgebung sehr ausführlich ist. — Wie die Ehe bei den Althebräern geschlossen zu werden pflegte, ob irgend ein öffentlicher Act dabei vorging, — wissen wir nicht. Daß von einem solchen nirgends in der Bibel erwähnt ist, läßt voraussetzen, daß kein Trauungsact erforderlich war, und daß blos die Uebersiedelung der Braut in die Wohnung des Bräutigams sie zu seiner Ehefrau machte[3]). Die Ehe hatte also bei den Althebräern keinen andern Charakter außer dem socialen, der Gründung der Familie. Aber war die Familie einmal gegründet, mußte sie heilig und fleckenlos gehalten werden. Die mosaische Gesetzgebung spart keine Einschärfung in dieser Beziehung, und keine Strafen im Fall der Uebertretung[4]). Dies muß bei der Strenge der mosaischen Strafbestimmungen überhaupt am

[1]) Num. 30, 3; Deut. 23, 22 ff.

[2]) Exod. 23, 7; Lev 19, 11.

[3]) Siehe Gen. 24, 67; 1. Sam. 25, 42.

[4]) Die oben (S. 141) angemerkten zwei Fälle, wo die Todesstrafe durch Verbrennen verschärft wird, sind eben Verbrechen gegen die Keuschheit.

wenigsten auffallen, indem die Familie die Basis des socialen Lebens ist, und das Volk, das von Letzterem ein so sittlich hohes Ideal hatte, mußte vor Allem darauf bedacht sein, die Familie in sittlicher Eintracht und Einheit zu erhalten. Der Familiensinn war daher bei diesem Volke sehr entwickelt; es wurde viel Werth auf Herkunft und Stammbaum gelegt. Letzterer pflegte sorgfältig aufbewahrt zu werden, um ihn wieder dem folgenden Geschlechte in aller Reinheit zu überliefern[1]). Daraus erklärt sich das Gesetz, wonach Eltern ihren Sohn wegen Ausartung und Ungehorsam auf Todesstrafe anklagen konnten, dem er dann auch verfiel[2]). Darum mußte über die Keuschheit der Familienmutter besonders gewacht werden, und wenn sie unerlaubten Verkehr mit einem Fremden pflegte, wurden diese beiden hingerichtet[3]). Dasselbe Schicksal traf für dieses Vergehen sogar ein blos verlobtes Mädchen[4]), oder eine Ehefrau, deren vor der Ehe begangener Fehltritt erst später offenbar wurde[5]). Daß der unnatürliche Verkehr zwischen Männern, oder zwischen Menschen und Thieren, ebenfalls mit dem Tode

---

[1]) Darauf weisen die in der Bibel oft vorkommenden langen Genealogien hin.

[2]) Deut. 21, 18 ff.

[3]) Lev. 20, 10; Deut. 22, 22. — Hier mögen noch andere Moralprincipien mitgesprochen haben: die Ehre und Würde des Ehemannes, und sogar das Gerechtigkeitsprincip, da die treulose Frau demselben fremde Kinder aufbürdet.

[4]) Deut. 22, 23 f.

[5]) Ibid. V. 20 f.

bestraft wurde, beweist zur Genüge, daß außer der Heiligkeit naturgemäßer Verhältnisse (s. ob. S. 128 f.), auch die Rücksicht auf Sittenreinheit überhaupt das Verbot dictirte.

Auf diesen zweien Prinzipien mag auch das Verbot der Heirath unter nächsten Verwandten[1]) beruhen, hingegen das der Gemeinschaft mit einer Frau zu gewissen Perioden[2]), wahrscheinlich nur auf hygienischen Rücksichten, ebenso wie die Vorschriften über Aussatz und andere ansteckende Krankheiten[3]), über Verunreinigung von Menschen und Sachen[4]), und über den Genuß mancher Thiere, Vögel und Fische[5]). Ob diese Vorschriften mit der heutigen Physiologie übereinstimmen oder nicht, ist gleichgiltig. Nur Beschränktheit kann sich damit abgeben, die Details der mosaischen Gesetzgebung mit den Resultaten unserer heutigen Wissenschaft zu vergleichen.

Was übrigens die Speisegesetze betrifft, so waren bei manchen gewiß auch anderweitige Anschauungen maß-

---

[1]) Lev. 18, 6 ff.; 20, 11 ff. — Dabei ist zu bemerken, daß eine Tante zu heirathen verboten (Ibid. V. 19 f.), eine Nichte aber erlaubt war. Möglich, daß das Erstere zum Motiv hatte, damit die Tante, die zum ältern Geschlechte gehört, und der also eine gewisse Autorität dem Neffen gegenüber zukam, nicht in ein untergeordnetes Verhältniß zu ihm als Frau trete.

[2]) Ibid. V. 18.

[3]) Lev. Cap. 13—15.

[4]) Ibid.

[5]) Ibid. Cap. 11; Deut. Cap. 14.

gebend. So war z. B. der Genuß von Blut der Thiere und Vögel darum verboten, weil „das Blut (oder im Blute) die Seele ist, und man darf nicht die Seele zusammen mit dem Fleische essen“[1]). Ebenso steht das Verbot Unschlitt zu essen[2]) mit der Anschauung von Opfern in Verbindung. Auch das Verbot von Aesern (auch reiner[3]) Thiere) kann nicht in blos hygienischen Motiven seinen Grund gehabt haben, da es erlaubt war, das Aas dem ansässigen Fremdling zu schenken oder nach dem Auslande zu verkaufen[4]), während das von einem Raubthier zerrissene Vieh für Alle ohne Ausnahme verboten war, und den Hunden zur Speise vorgeworfen werden mußte[5]).

Indessen wollen wir auch im Bezug auf die unreinen Thiere nicht mit Sicherheit behaupten, daß hier nicht auch andere Motive, außer den hygienischen, mitsprachen. Denn der Ekel vor diesen ungenießbaren Wesen dehnt sich sogar bis auf die Berührung ihrer Leichen aus[6]). Ebenso ist die Berührung von Menschenleichen, und zwar in noch größerm Grade verunreinigend[7]), indem der Ekel

[1]) Lev. 7, 26 f.; 17, 10 ff.; Deut. 12, 23 f.

[2]) Lev. 7, 23 f.

[3]) Der Ausdruck „unrein“ spricht noch keineswegs dafür, daß damit andere, als hygienische Vorstellungen verbunden waren. Was nicht brauchbar und ausgesondert werden mußte, wurde biblisch unrein genannt.

[4]) Deut. 14, 21.

[5]) Exod. 22, 30.

[6]) Lev. 11, 24 ff.

[7]) Num. 19, 11 f. — Menschenleichen verunreinigten für sieben Tage, während die der unreinen Thiere nur für einen Tag.

vor Menschenfleisch natürlich weit größer war, als vor dem der unreinen Thiere. Dazu wird die Zurückhaltung vom Genusse unreiner Thiere und von der Berührung der Leichen durch die Heiligkeit begründet, in welcher das israelitische Volk sich erhalten soll[1]). Diese Vorschriften scheinen also in einer Ideenverbindung mit einer gewissen höhern Weihe zu stehen. Aber dies mag jedoch uns nur so scheinen, indem uns eine Verbindung der Begriffe von Heiligkeit und Gesundheitsmaßregeln seltsam vorkommt. Den Althebräern hingegen mochte es die natürlichste Sache von der Welt sein. Denn Israel war darum ein heiliges Volk, weil es berufen war, die „Wege Gottes" zu wandeln. Diese Wege waren aber die, welche zum Gedeihen des Volkes führten, also zur materiellen, ebenso wie zur geistigen Wohlfahrt, die übrigens von einander abhängig sind. Eine hygienische Lebensweise ist demnach ebenso wichtig, wie eine rein moralische; eine gesunde Ethik darf Regeln über jene ebenso wie über diese enthalten, und ein Volk, das sich zur Aufgabe gestellt hat, nach dieser Ethik zu leben, darf wohl, von welchen Normen derselben auch die Rede sei, sich als heiliges Volk betrachten.

Ohne den Einfluß anderweitiger, selbst heidnischer, Anschauungen auf manche mosaische Vorschriften ausschließen zu wollen[2]), können wir also die mosaische Ge-

[1]) Lev. 11, 44 ff.; Deut. 14, 2. 21.

[2]) Die Opfer- und Priestergesetze weisen schon allein auf grob sinnliche Anschauungen über die Gottheit hin, die sich vom

setzgebung, ihren Principien nach, als eine kerngesunde für alle Zeiten gültige Norm zur Gestaltung des menschlichen Gemeinlebens betrachten. Sie ist einem geistigen „Baume des Lebens" zu vergleichen, dessen Wurzeln in der gesellig-menschlichen Natur festsitzen, der Stamm aus den in einander geschlungenen ethischen Principien der Liebe und Gerechtigkeit, und die Aeste und Zweige aus den Nebenprincipien und Anschauungen bestehen. Er ist bedeckt von Laub, Blüthen und Früchten, in Form von zweckmäßigen Vorschriften, Gesetzen und Regeln, und strahlt in der Glorie der das All umfassenden Jehovaidee. Menschen und Völker finden unter ihm Schutz und Lebensgenuß, Seelenruhe und Gemüthsbefriedigung.

Urzustande der Menschheit fortgeerbt haben und sich noch in unserer Bibel vorfinden (Gen. 8, 21; Lev. 1, 9 ff.; 8, 28). Obgleich diese Institutionen dem Cultur-Fortschritt eher hinderlich als förderlich sind, können selbst unsere Culturvölker sich von ihnen noch nicht ganz befreien. Ebensowenig dürfen wir von dem althebräischen Volke eine solche allgemeine Geistesemancipation erwarten, obgleich Einzelne sie bereits für sich zu Stande brachten

VII.

Was die anderen biblischen Bücher (außer den Mosaischen) unter „Gottesverehrung" verstehen.

In unserer Darstellung der althebräischen Religionsvorschriften als von echt ethischen Anschauungen und Principien ausgehend, bewegten wir uns bis nun fast ausschließlich auf dem Boden der mosaischen Bücher. Wir thaten es in der Absicht, um zu zeigen, daß ungeachtet der rein religiösen Satzungen, besonders der vielen Opfer- und Priesterdienst betreffenden, welche diese Gesetzbücher enthalten, sie doch im Ganzen als von rein ethischem Geiste durchtränkt erscheinen. Gehen wir aber nun zu den anderen biblischen Büchern über, so schwinden darin die „religiösen" Riten, als Bestandtheile des Jehovadienstes, zur Unbedeutsamkeit hin. Wenn auch der Opfer, Sabbath- und Feiertage, und auch dies nur selten, Erwähnung geschieht, so ist es entweder als von einer bloß herkömmlich nationalen Sitte, oder in der Absicht, um sie wegwerfend zu behandeln. — Wir haben übrigens diesen Gegenstand bereits besprochen (Cap. 3). — Hier wollen wir nur noch

zeigen, daß die Träger des althebräischen Geistes, fast alle ohne Ausnahme, nur in sittlichem Wandel und in der Bethätigung der Liebe, Gerechtigkeit und der anderen Moralprincipien den wahren Jehovacult und die Erfüllung der Bestimmung Israels sahen und erkannten. Zu diesem Zwecke wollen wir aus einer zahlreichen Auswahl der diesbezüglichen biblischen Stellen hier einige anführen:

„Wozu mir eure vielen Opfer? — spricht Jehova..... Wer verlangt es von euch, daß ihr meinen Hofraum betretet? ..... Die Neumond- und Sabbathversammlungen ertrage ich nicht..... Wenn ihr viel betet, höre ich nicht, da eure Hände der Blutschuld voll sind. Waschet, reiniget euch (davon), entfernt eure böse Thaten aus meinen Augen, meidet das Böse und lernet Gutes thun, suchet das Recht, beglücket die Bedrückten, richtet die Sache des Waisen, vertheidiget die Wittwe“ [1]).

„Zion wird durch Gerechtigkeit, und seine Bewohner durch Tugend erlöst werden“ [2]).

„Ist denn solch ein Fasttag nach meinem Sinn, ein Tag, in welchem der Mensch sich quält? ..... Dies ist ein Fasttag, den ich gern habe: Wenn die Schlingen der Bosheit gelöst, die Bande des Jochs geöffnet werden, die Bedrängten freigelassen sind, und jegliches Joch abgestreift wird. Ja, abbrechen von

---

[1]) Jes. 1, 11 ff.
[2]) Ibid. V. 27.

deinem Brode für den Hungernden, heimathlose Arme in's Haus bringen, wenn du einen Nackten siehst, ihn bekleiden und von deinem Nächsten dich nicht abwenden, — (wenn du solches thust,) dann wird durchbrechen dein Licht, wie die Morgenröthe, deine Wohlfahrt wird schnell aufsprossen, vor dir wird deine Tugend einhergehen (deinen Ruhm verkünden), die Herrlichkeit Jehova's hinter dir"[1]).

„So spricht Jehova Sabaoth, der Gott Israels: „Bessert euren Wandel und eure Thaten, so werde ich euch an diesem Orte bleiben lassen. Vertrauet nicht den falschen Worten, die sich auf den Tempel Jehova's berufen! — Nur wenn ihr euren Wandel und eure Thaten bessert, wenn ihr das Recht zwischen Einem und dem Andern wirken läßt, den Fremdling, den Waisen und die Wittwe nicht beeinträchtigt, reines Blut nicht vergießet an diesem Orte, und fremden Göttern nicht folget euch zum Schaden, so werde ich euch an diesem Orte bleiben lassen, den ich euren Vätern für die Ewigkeit gegeben"[2]).

„Dein Vater," — so spricht wieder der Prophet Jeremia zum Könige Joakim — „dein Vater hat wohl gegessen und getrunken (er hat das Leben genossen), denn er übte Recht und Tugend, so hatte er es gut; er sprach das Recht des Armen und Dürftigen, so

---

[1]) Jes. 58, 5 ff.
[2]) Jerem. 7, 3 ff.

war es gut; denn dies ist eigentlich die Erkenntniß von mir, spricht Jehova“[1]).

„Wenn ein Mensch fromm ist, Recht und Tugend übt, aber auf den Bergen nicht ißt (opfert), zu den Götzen des Hauses Israel seine Augen nicht erhebt (nicht betet), die Frau seines Nächsten nicht entweiht, einer abgesonderten Frau nicht nahet, Niemand übervortheilt, das für seine Schuld Verpfändete zurückgibt (gegen Abend, — siehe Exod. 22, 25), keinen Raub begeht, dagegen sein Brod dem Dürftigen gibt und den Nackten kleidet, auf Zinsen (sein Geld) nicht gibt, Wucher nicht nimmt, von Unrecht seine Hand zurückzieht, aber stricte Gerechtigkeit übt zwischen Einem und dem Andern, nach meinen Gesetzen wandelt und meine Regeln beobachtet, so die Wahrheit verwirklichend, — dieser ist ein Frommer und er wird leben, spricht der Herr Jehova“[2]).

---

[1]) Jerem. 22, 15 f.

[2]) Jezek. 18, 5 ff. — Dieser Prophet spricht sich nirgends gegen Opfer und rituelle Aeußerlichkeit aus. Vielmehr zeichnete er einen Plan des künftigen Tempels behufs des Opfercults, und schreibt selbst die Procedur dieses Cults vor (Cap. 43, 45, 46). Und doch erwähnt er niemals des Verdienstes des Opferns, so oft er auch die Lebensweise schildert, wodurch ein Mensch fromm und gerecht oder Bösewicht ist. Der nationale Opfercult mochte ihm wohl darum wichtig scheinen, aber nicht als Sühne der unsittlichen Handlungen, nicht als ein Act, wodurch der böse Mensch sich Gott wieder geneigt machen könnte.

„Womit soll ich, — fragt der Prophet Micha, — Jehova begrüßen? — mit Ganzopfer, mit einjährigen Kälbern? ... Soll ich etwa meinen Erstgeborenen (zur Sühne) für meine Untreue ihm geben? ..... Verkündet hat er dir, o Mensch! was gut ist und was Jehova von dir verlangt: — nur Gerechtigkeit üben, Wohlthun lieben und bescheidentlich mit deinem Gotte (nach seiner Art) wandeln"[1]).

Einer der nachexilischen Propheten gibt den aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Israeliten folgende Lehre: „Diese Dinge sollt ihr thun: Sprechet Wahrheit Einer zum Andern, nach der Wahrheit und für den Frieden (zwischen den Streitenden) richtet in euren Thoren (Gerichtshöfen), Keiner beabsichtige Uebles gegen den Nächsten, liebet nicht den Meineid, denn dies alles hasse ich, spricht Jehova ..... Die vier Fasttage (zum Andenken der Zerstörung Jerusalems) mögen für das Haus Jehuda Tage der Lust, Freude und Feste sein, nur daß ihr die Wahrheit und den Frieden liebet"[2]).

„O Jehova! — ruft einer der Psalmisten aus, — wer darf weilen in deinem Zelte, wer wohnen auf deinem heiligen Berge? — Der, welcher in Unschuld wandelt, Tugend übt und Wahrheit nach Gewissen

---

[1]) Micha 6, 6 ff.
[2]) Zachar. 8, 16 ff.

ſpricht; der nicht verleumdet mit ſeiner Zunge, ſeinem Nächſten nichts Böſes thut und ihm keine Schmach bereitet; der den Verachtungswürdigen verſchmäht, die Gottesfürchtigen aber ehrt, und ſchwört er, (ſelbſt) zum eigenen Schaden, nicht abändert; der ſein Geld nicht auf Zinſen gibt, und nicht Beſtechung, (ſelbſt) von Unſchuldigen, nimmt“[1]).

Von einem Menſchen, den ein großes Unglück traf, wird hingegen vorausgeſetzt, daß er ſich vor Gott ſehr verſündigt haben mußte, er habe nämlich „ſeine Brüder ohne Urſache gepfändet, dem Nackten ſein Kleid genommen, den Müden nicht mit Waſſer gelabt, und dem Hungrigen kein Brod gereicht, die Wittwen leer weggeſchickt und die Arme der Waiſen (durch ihn) kraftlos wurden“[2]).

Wem dieſe Citaten noch nicht ausreichend ſcheinen, um ſich zu überzeugen, wie die vorzüglichen Männer des Althebräerthums ihre Religion begriffen, der möge ſelbſt die Bibel zur Hand nehmen und darin blättern. Er wird faſt auf jeder Seite ſittlichen Lehren und Regeln begegnen, die, und nur die, jene Männer als den „Weg Gottes“, als wahre Frömmigkeit darſtellen, welche Gott vom Menſchen verlangt, die Glückſeligkeit und Wohlfahrt

---

[1]) Pſ. 15.
[2]) Hiob 22, 10 ff.

mit sich führt, und bei deren Vernachlässigung, Unglück und Verderben eintritt.

Nun wollen wir den geneigten Leser noch mit einem biblischen Buche bekannt machen, das wir noch nicht berührt haben, das aber für uns von hohem Interesse ist. Dieses ist das Buch „der Sprüche Salomo's". Zwar bietet es nichts Neues, nichts Verschiedenes von dem, was die anderen biblischen Schriften über die religiöse Anschauungsweise der Althebräer enthalten. Aber um so werthvoller ist es deshalb für uns, weil es die philosophische Seite dieser Anschauungsweise, die Vorstellung von Gott, in einem recht klaren Lichte vorführt.

Wie bekannt, ist der Inhalt des Buches: eine große Menge ethisch-praktischer Lebensregeln und Aphorismen über verschiedene Situationen und Erscheinungen des Lebens. Dies alles wird doch nicht als profane, sondern als göttliche Weisheit ausgegeben, und im Ganzen ist darin vom „Wege Gottes" und von „Gottesfurcht" die Rede. Dies darf uns nicht mehr wundern, da wir bereits wissen, daß für die Althebräer die Gottesverehrung in einer praktisch-sittlichen Lebensweise bestand. Was aber doch als auffallend erscheinen mag, das ist, daß in diesem Buche die Wörter: Weisheit (oder Vernunft, Verstand, Einsicht, Wissen), Gottesfurcht und Thora (Gotteslehre) abwechselnd für einander, gleich Synonymen, gebraucht werden. Nun dürfen die letzteren zwei Wörter wirklich als Synonyme, oder in enger Verwandtschaft stehend, betrachtet werden, da die „Gottesfurcht" bei den Alt-

hebräern vorzüglich im Wandel „im Wege Gottes", in der Ausübung der Vorschriften, bestand, die in der Thora enthalten sind. Allein Weisheit, Vernunft, Wissenschaft wird jetzt Niemand mit Ausübung der Religionsvorschriften identificiren; vielmehr werden sie gemeiniglich als Gegensätze betrachtet. Und doch war diese Identification, oder wenigstens die ursächliche Abhängigkeit von einander, unserem Sittenlehrer klar und selbstverständlich. Obgleich sonst die hebräischen Worte חכמה (Weisheit, Vernunft, Wissenschaft), יראה (Furcht), מצוה (Vorschrift) und תורה (Lehre) verschiedene Bedeutungen haben, so schmelzen doch ihre Begriffe in einander, wenn von einer gottgefälligen Lebensweise die Rede ist.

Diese Begriffsverschmelzung durchdringt das ganze Buch der „Sprüche", aber sie kommt bei Gelegenheit auch in den anderen biblischen Büchern vor. Der Psalmist z. B. spricht ebenso wie der Sittenlehrer: „Der Anfang der Weisheit ist Jehovafurcht"[1]). Ebenso der leidende Philosoph Hiob, indem er die Weisheit höher als das Werthvollste auf Erden preist und sie als ein hehres, geheimnißvolles Gut schildert, das der Mensch nicht zu erreichen vermag, schließt mit den Worten: „Die Jehovafurcht — das ist Weisheit, Verlassen des Bösen — Vernunft"[2]). Noch deutlicher finden wir die enge Verbindung

---

[1]) Ps. 111, 10; Spr. 1, 7; 9, 10.
[2]) Hiob 28, 11 ff.

der bezeichneten Begriffe im folgenden sarkastischen Ausrufe des Propheten Jeremia: „Wie könnt ihr sprechen: Wir sind weise, weil die Thora Jehova's bei uns da ist, — da doch Betrug übte der trügerische Stift der Schreiber. — Beschämt sind die Weisen, verwirrt und verstrickt! — Sie verachten ja das (prophetische) Wort Jehova's, nun welche Weisheit besitzen sie?“[1]) —

Jedoch das Buch der „Sprüche“ begnügt sich nicht mit solchen allgemeinen Aussprüchen; es redet von der Weisheit sehr ausführlich; es zeigt uns, was darunter zu verstehen sei, und worin ihr Zusammenhang mit der Gottesfurcht und der Thora besteht. Besonders sind die ersten neun Capitel in dieser Hinsicht lehrreich, wo die Weisheit als die zuverlässigste Führerin auf der menschlichen Lebensbahn glorificirt wird, und aus denen wir Einiges anführen wollen.

Der Sittenlehrer spricht zu seinem Sohne oder Schüler also: „Mein Sohn, wenn du meine Worte aufnimmst, und meine Gebote behältst, daß du dein Ohr der Weisheit, dein Herz der Vernunft zuneigest; wenn du die Einsicht zu dir einlädst, und der Vernunft zurufst, wenn du sie begehrst wie Silber, und wie Schätze sie suchst: — dann wirst du begreifen die Jehovafurcht und erreichen die Erkenntniß Gottes. Denn Jehova gibt Weisheit, aus seinem Munde — Erkenntniß und

---

[1]) Jerem. 8, 8 f.

Vernunft. Er bewahrt für die Geraden das Heil, er ist ein Schild für die unschuldig Wandelnden, für die, welche den Pfad der Gerechtigkeit einhalten, — er behütet den Weg seiner Frommen. — Dann wirst du begreifen die Tugend, das Recht und die Geradheit, jeden Pfad des Guten, da Weisheit dir in's Herz dringen, Erkenntniß süß sein wird deiner Seele. Das Denken wird über dich wachen, die Vernunft dich behüten, dich retten vom Wege des Bösen, vom Manne, der verkehrte Reden führt, von denen, die den geraden Weg verlassen, um den der Finsterniß zu wandeln . . . . . Denn die Geraden und Redlichen verbleiben im Lande, die Uebelthäter und Falschen aber werden aus ihm hinausgefegt"[1]).

„Mein Sohn, vergiß nicht meine Lehre und laß dein Herz meine Gebote bewahren. Denn langes Leben, Jahre des Wohlseins und Friedens werden sie dir in Fülle geben. Laß Güte und Wahrheit dich nicht verlassen . . . . . Dann wirst du Wohlgefallen und gewogene Aufmerksamkeit finden in den Augen Gottes und der Menschen. Vertraue Jehova vom ganzen Herzen, und stütze dich nicht auf eigene Einsicht. Auf allen deinen Wegen erkenne ihn, und so wird er dieselben für dich ebnen. Sei nicht nach eigenem Dafürhalten weise, fürchte Jehova und meide das Böse! Dies

[1]) Spr. Cap. 2.

wird Heilmittel für deinen Leib, Saft für dein Gebein sein“[1]) u. s. w.

In dieser Weise belehrt der Sittenlehrer seinen Zögling, daß mit Hilfe der Vernunft und Weisheit er begreifen werde, was das Wesen der Gottesfurcht und Gottes selbst, was Tugend, Recht und Gutes ist; daß die erworbene Weisheit ihn von dem finstern Pfad der Bosheit und von schlechter Gesellschaft fern halten, und auf den geraden Weg der Unschuld zum echten Lebensgenuß führen werde. Die Weisheit ist aber nicht das, was sich der Mensch darunter etwa vorstellen mag; sie ist mit der ethisch-göttlichen Idee eng verbunden, sie bestehet in Gotteserkenntniß, Gottesverehrung und Tugend. Denn sie ist eigentlich die kosmische Kraft, welche das Weltall hervorbrachte und erhält. „Durch Weisheit gründete Jehova die Erde, durch Vernunft befestigte er den Himmel, durch seine Erkenntniß spalteten sich die Tiefen, und die Wolken träufeln Nässe“[2]).

Aber hören wir, wie die Weisheit sich selbst schildert; denn „überall tritt sie auf: auf den Höhen, an Kreuzwegen, vor Städtethoren und den Hausthüren,“ — überall, wo Menschen sind, da erschallt ihre tönende Stimme. „Höret, ruft sie ihnen zu, denn ich spreche Großes und mein Redefluß ist Geradheit, da mein Mund die Wahrheit spricht, Bosheit ist ein Abscheu für meine Lippen.

---

[1]) Spr. Cap. 3.
[2]) Ibid. V. 19 f.

Richtig iſt alles, was ich ſage, nichts Falſches und Krummes darin, überzeugend für den Einſichtigen und klar für die, welche Erkenntniß erlangt haben ..... Jehovaverehrung iſt Haß des Böſen; Dünkel, Vermeſſenheit, böſe That und falſchen Mund haſſe ich. Bei mir iſt Rath und Hilfe, ich bin der Verſtand, bei mir — die Macht, durch mich regieren Könige, und Fürſten ſetzen das Recht feſt ..... Ich liebe, die mich lieben, wer mich ſucht, findet mich. Reichthum und Ehre ſind bei mir, Schätze — und Tugend ..... Den Weg der Tugend wandle ich, in den Pfaden der Gerechtigkeit, um reichlich die zu beſchenken, welche mich lieben, und um ihre Schätze zu füllen. — Jehova erwarb mich am Anfang ſeines Weges (Handelns), ehe er zu wirken anfing; ſeit Ewigkeit her bin ich zur Regierung beſtimmt worden, vom Urſprunge der Welt. Es waren noch keine Tiefen, keine waſſerreichen Quellen, ehe Berge gegründet wurden, vor den Hügeln, bevor er Land und Flur machte, ja den Anfang des Erdenſtaubes, — da ward ich ſchon geſchaffen! Ich war dabei, als er den Himmel befeſtigte, einen Kreis um die Tief zog, ... dem Meere das Geſetz gab, daß das Waſſer ſeinen Rand nicht überfluthe, und die Erde auf ihrem Fundamente befeſtigte. — Ich ward ſein Pflegekind, ſein alltägliches Ergötzen, freudig vor ihm alle Zeit, freudig durch ſeine Welt, ſich ergötzend mit den Menſchenkindern. — Alſo, Kinder,

gehorchet mir! — Wohl denen, welche meinen Weg bewahren ..... Wer mich findet, findet Leben und Gewogenheit Jehova's; wer aber mich meidet, ist gewaltthätig gegen sich selbst; wer mich hasset, liebt den Tod"[1]).

Demnach ist die Weisheit — das Attribut Gottes, der sich durch sie in der physischen Natur sowohl, als in der ethischen Menschheit manifestirt. Es ist dieselbe göttliche Weisheit, welche der Mensch in den ewigen Gesetzen der Schöpfung und in den nicht minder ewigen Gesetzen des menschlichen Gemeinlebens erkennt. In seiner poetischen Redeweise bestätigt der Sittendichter vollkommen unsere Darstellung der althebräischen Anschauungsweise von Gott, als der Personification dessen, was da ist: physisch und ethisch. Der Mensch erkennt seinen Gott in der und durch die Weisheit, die sich ihm in der sichtbaren Schöpfung und in seinem Selbst kundgibt. Er braucht nur ernstlich zu wollen, da erscheint sie gleich und unterweist ihn, in ihrem oder Gottes Weg, dem einzigen rechten Weg der Sittlichkeit und Glückseligkeit zu wandeln. Gottesfurcht, Weisheit, Vernunft, Erkenntniß, Lehre und Gebote Gottes — es sind verschiedene Gesichtspunkte einer und derselben Idee, der Idee der Sittlichkeit, in der Gott und der Mensch sich begegnen: Gott, als personificirtes Ideal, der Mensch als sein Ebenbild. Erfüllt dieser seine Bestimmung, strebt er „mit ganzem Herzen und ganzer Seele" nach

[1]) Spr. Cap. 8.

dieſem Ideale, wandelt er mit Gott den Weg der Sittlichkeit, ſo beſitzt er die Erkenntniß Gottes, wie auch der Prophet Jeremia in der bereits citirten Stelle vom ſittlichen Wandel ſagt: „Dies heißt eben mich (Gott) erkennen“[1]). Dann aber erreicht er auch das Ziel des menſchlichen Strebens: Glück, Ruhe und irdiſche Wohlfahrt. Keine Schätze ſind mit der Weisheit zu vergleichen; denn erſt durch ſie können jene für die Dauer erworben werden und erhalten ihren Werth. Sie beſeelt die Fürſten, Geſetzgeber und Helden, die die Menſchheit zur Größe und Glückſeligkeit führen.

Nach den jetzt herrſchenden Begriffen von Religion und Sittlichkeit, nach welchen erſtere in eine unbeſtimmt myſteriöſe Sphäre erhoben wird, wohin der menſchliche Verſtand einzudringen nicht wagen darf, die letztere hingegen zum Niveau einer profanen Lehre herabgedrückt wird, die, wie jede andere Wiſſenſchaft, es freiſtellt, ſie zu pflegen oder nicht, — nach dieſen Begriffen kommt es wirklich befremdend vor, daß die Erfüllung religiöſe Lehren und Gebote durch „Weisheit“, „Vernunft,“ Erkenntniß und dgl. bezeichnet iſt. Aber die alten Hebräer trennten dieſe Begriffe nicht von einander; Sittlichkeit

[1]) Jerem. 22, 16. — An einer andern Stelle, bei der Schilderung der unſittlichen Geſellſchaft, unter welcher er lebte, ſchließt der Prophet mit den Worten: „ſie wollen mich nicht erkennen“ (Ibid. 9, 5). Ebenſo zankt der Proph. Hoſea (4, 1 f.) mit den Iſraeliten darüber, „daß keine Wahrheit, keine Wohlthätigkeit und keine Gotteserkenntniß im Lande da iſt.“

war ihnen Religion, moraliſche Lebensweiſe—religiöſer Cult. Ihren Gott Jehova erkannten ſie vermittelſt der Sinne und des Verſtandes, ſo weit es ihrem praktiſch denkenden Geiſt gegeben war, die kosmiſchen Geſetze der Natur und die ethiſchen der menſchlichen Geſellſchaft zu erkennen. Dieſe Geſetze galten für den Willen Gottes, und das Befolgen der ethiſchen Geſetze ſeitens des Menſchen für religiöſen Cult. Darum machten die Grundprincipien der Ethik: Nächſtenliebe und Gerechtigkeit, auch die Grundlage der althebräiſchen Religion aus.

VIII.

Die Vergeltungslehre nach der Bibel.

Es verſteht ſich nun von ſelbſt, daß auch das Endziel, nach welchem die althebräiſche Religion hinſtrebte, kein anderes ſein konnte, als dasjenige der Ethik überhaupt. Selber ein Ergebniß des menſchlichen Gemeinlebens, ſtrebt die Ethik darnach, das größtmögliche Maaß von Wohlfahrt, Frieden, innerem und äußerem Glücke, für die Gemeinſchaft und für den Einzelnen, zu erreichen. Gewiß kann die Tugend eines Einzelnen, ſei es die eines Volkes oder eines Individuums, keinesfalls dann vor Leiden und Unglücksfällen denſelben ſchützen, wenn die Schlechtigkeit und der böſe Wille des nachbarlichen Individuums oder Volkes ſtörend oder ſchädigend dazwiſchen treten. Das iſt eben ein Beweis für das Geſetz der Solidarität, nach welchem jeder die Schuld des Andern gemeinſam mitträgt. — Allein wer wird es doch leugnen wollen, daß die ſittliche Geſinnung und Lebensweiſe eines Einzelnen auf die Sitten ſeiner Mitmenſchen, oder die eines Volkes auf die

Nachbarvölker, wohlthuend und veredelnd wirkt? Die sittliche Gesinnung verbreitet sich nach und nach, und dehnt sich, wie es auch die Geschichte der letzten Jahrhunderte beweist, auf immer weitere Kreise der Menschheit aus, wozu ohne Zweifel Beispiel und Lehre in progressiver Weise mitwirken. Diese Folgen also gehen allenfalls für die Menschheit nicht verloren. Aber auch für das Glück des Individuums, besonders für seine innere Seelenruhe und Heiterkeit des Gemüths, bietet der sittliche Wandel jedenfalls viel größere Chancen als der unsittliche. Dazu noch das gewichtige Moment in Betracht genommen, daß der Sittenlehrer der „Sprüche" einem Volk predigte, das schon eine ausgesprochen ethische Anlage und Gesinnung besaß, und bei welchem der Tugendhafte schon um seiner Tugend willen geachtet und dadurch gewissermaßen vor Unbill geschützt war, so können wir ihn nicht der Unwahrheit beschuldigen, wenn er Wohlfahrt und Glück als Lohn der Weisheit und Gottesfurcht hinstellt, und im Unglück und Verderben das Ende der Bösen sieht.

Und nicht nur die „Sprüche", — das ganze alte Testament kennt nur dieses eine Ziel des gottgefälligen Wandels: die Wohlfahrt des Einzelnen und des Volkes. Moses selbst führt dieselbe überall als Motiv seiner Vorschriften an, und nach ihm auch alle anderen biblischen Volkslehrer. — Will man jedoch manche diesbezügliche biblische Stellen den heutigen Anschauungen gemäß verstehen; will man z. B. den Ausspruch: „Thue das, was recht und gut ist in den Augen Jehova's, damit es dir

wohl ergehe“[1]), oder: „Wenn ihr gutwillig gehorchet, so werdet ihr an den beſten Früchten des Landes zehren; weigert ihr euch aber und ſeid widerſpenſtig, dann werdet ihr vom Schwerte verzehrt werden“[2]), — im Sinne einer blos äußerlichen Zurechtweiſung nehmen, wie z. B. ein Vater zu ſeinem Kinde ſpricht: „thuſt du dies, ſo liebe ich dich, wo aber nicht, züchtige ich dich,“ — ſo haben wir auch gegen dieſe Auffaſſungsweiſe nichts einzuwenden. In der That gleicht nicht ſelten die Volksmaſſe im Bezug auf Erfaſſung höherer Gegenſtände einem Kinde, und man dürfte oft zu derſelben nicht anders als wie zu einem Kinde ſprechen. Aber ebenſo wie ein verſtändiger Vater, indem er in der Zurechtweiſung ſeines Kindes ſich auf Verſprechungen und Drohungen beſchränkt, nichtdeſtoweniger den innern Zuſammenhang ſeiner Befehle mit ſeinem ganzen Erziehungsſyſtem, wie die davon zu erwartenden Reſultate klar im Kopfe hat, ebenſo hatten auch die althebräiſchen Volkslehrer eine klare Vorſtellung vom Zuſammenhang der einzelnen göttlichen Gebote mit der großen ethiſchen Idee, die ſich im iſraelitiſchen Volke verkörpern ſollte, und von den daraus zu erwartenden Folgen. Ohne alſo auf die ſpecielle Zweckmäßigkeit einer jeden Vorſchrift einzugehen, welche vollkommen zu begreifen die große Maſſe auch unfähig war, begnügten ſie ſich, dieſelben mit Verſprechungen und Drohungen zu begleiten, die einzig und allein auf ſie von Eindruck ſein können.

[1]) Deut. 6, 18.
[2]) Jeſ. 1, 19 f.

Aus diesem Grunde mochten sie manches Mal darin zu weit gegangen sein, aber niemals in der Weise, daß dadurch die Grundidee getrübt worden wäre. Nie wird Gott als ein despotischer Herr dargestellt, dessen Befehle man nicht beurtheilen, sondern blindlings vollziehen müsse, der den Gehorsam oder Ungehorsam belohne oder bestrafe blos darum, weil es ihm so beliebt. Vielmehr zeigt er oft die praktischen oder moralischen Motive, welche ihn bei dieser und jener Vorschrift leiteten, wenn die Motive dem Volksverstande zugänglich und einleuchtend waren. So z. B. motivirt er die Sabbathruhe, „damit dein Knecht und deine Magd ausruhen mögen, wie du“[1]), wobei noch die Erinnerung an die ägyptische Sklaverei der Israeliten in ihr Gemüth zurückgerufen wird, um es mitleidig gegen ihre Sklaven zu stimmen. Das Verbot, Fruchtbäume zu Belagerungsgerüsten zu fällen, wird wohl nicht durch die Unverletzlichkeit der regelmäßigen Naturentwickelung (siehe oben S. 129 f.), aber durch die allgemeinverständliche Bemerkung erklärt: „denn von ihnen (den Bäumen) nährst du dich, sollst sie also nicht abhauen;“ — wobei jedoch auch auf den selbständigen Werth der leblosen Natur hingewiesen wird mit den Worten: „ist denn der Feldbaum ein Mensch, der sich vor dir in eine Festung retten könnte?“[2]) — Uebrigens wird der Leser aus den zu anderen Zwecken bereits angeführten Stellen

[1]) Deut. 5, 14 f.
[2]) Deut. 20, 19.

mehrere Motivirungen bemerkt haben, aus denen es erhellt, daß die althebräischen Gesetzgeber, indem sie Gesetze im Namen Gottes ausgaben, sich doch nicht von anderen weltlichen Gesetzgebern unterscheiden. Wie jene, motiviren sie ihre Gesetze durch die daraus zu erwartenden Resultate und wünschen, daß das Volk sie nicht sklavisch erfüllen, sondern mit seinem Verstande erfassen, und von ihrem Sinn und ihrer Zweckmäßigkeit durchdrungen sein möge.

Wohl begegnen wir in der mosaischen Gesetzgebung auch solchen unmotivirten Verordnungen, die wir durch ethische Gründe nicht zu erklären vermögen, oder sogar die mit der Anschauungsweise der Althebräer überhaupt nicht übereinstimmen. Abgesehen von den Opfergesetzen, die in der heidnischen Tradition wurzelten, gehört zu der ersteren Kategorie das Verbot z. B., das Böcklein in der Milch seiner Mutter zu kochen[1]), oder ein Gewand, das aus Wolle und Leinen besteht, zu tragen[2]). Als zur zweiten Kategorie gehörend betrachten wir die Vorschriften

---

[1]) Exod. 23, 19; 34, 26; Deut. 14, 21. — Wenn nicht etwa die Phrase mit: „Koche nicht das Böcklein, solange es an der Milch der Mutter hängt" (siehe Geiger's, Nachgel. Schr. IV, S. 66), — zu übersetzen wäre, und sich nach Exod. 34, 26 auf das Passahopfer bezöge, das nicht von allzujungem Vieh genommen werden darf.

[2]) Lev. 19, 19; Deut. 22, 11. — Es ist noch zu bemerken, daß ein solches Gewand seinen unhebräischen Namen „Schaatnes" gehabt hat. Uebrigens läßt die Bezeichnung eines solchen Gewandes auch mit פשתים vermuthen, daß man es für allzuschnell sich abnutzend hielt.

über Naſiräer[1]), über eine des Ehebruchs verdächtige Frau[2]) und über die rothe Kuh, deren Aſche, nach ihrem Verbrennen, zur Reinigung der Verunreinigten dienen ſollte[3]). Allein ſolche Verordnungen überhaupt verlieren ſich durch ihre minimale Zahl in der Maſſe der Verordnungen, deren ethiſche Begründung und Motivirung entweder deutlich angegeben, oder leicht erkennbar und erklärbar iſt. Mit derartigen Erklärungen und Interpretationen beſchäftigten ſich ſchon die jüdiſchen Religionsphiloſophen des Mittelalters. Denn ihr philoſophiſch cultivirter Geiſt entdeckte wieder, was für mehrere Jahrhunderte vor ihnen ganz abhanden gekommen, daß nämlich die „Thora" Lebensweisheit iſt, und ſuchte ſelbſt die unverſtändlich gewordenen Vorſchriften durch die Influenz früherer Orts- und Zeitverhältniſſe zu erklären. Ob jene Erklärungen zutreffen, oder ob auch ſpätere Erklärungen, bei der obwaltenden Unkenntniß uralter Zeit- und Ortsverhältniſſe, überhaupt zutreffen können, bleibt für uns jetzt gleichgiltig. Es genügt uns, daß die „Lebensweisheit", welche in der moſaiſchen Geſetzgebung und der Bibel überhaupt vorherrſcht, dafür bürgt, daß auch die jetzt unerklärbaren Vorſchriften zu ihrer Zeit ihren ethiſch-praktiſchen Grund hatten. Aber dieſer Charakterzug der althebräiſchen Epoche belehrt uns zu-

---

[1]) Num. Cap. 6.
[2]) Ibid. Cap. 5.
[3]) Ibid. Cap. 19.

gleich, daß die Capitel in der Bibel über „Naſiräer", über eine des Ehebruchs verdächtige Frau und über die rothe Kuh, aus einer ſpätern Zeit herrühren, aus der nacherziliſchen Epoche nämlich, in welcher bedeutende Elemente der perſiſchen Religion in den Anſchauungskreis der Iſraeliten eindrangen, und daher die urſprüngliche Lauterkeit der ihrigen zu trüben anfingen. Denn die Askeſe des Naſiräers, die Ordalien, die über die verdächtige Frau verhängt wurden, und die Tugend der Reinigung, welche die Ueberreſte einer Kuh beſitzen ſollen, — ein jedes dieſer Dinge findet ſeines Gleichen nicht in der moſaiſchen Geſetzgebung, ſteht vielmehr in grellem Contraſte mit der allgemeinen Anſchauungsweiſe der Althebräer[1]).

---

[1]) Es iſt bekannt, daß in den perſiſchen Religionsriten „die Kuh" eine ſehr wichtige Rolle ſpielte, und daß Verunreinigungen nur durch den Kuhurin abgewaſchen werden konnten. — Was das Naſiräercapitel anbetrifft, ſo läßt ſich ſein Entſtehen auf folgende, freilich hypothetiſche Weiſe erklären:

Das hebräiſche Wurzelwort „Nezer" bedeutet im Allgemeinen „Krone", aber auch: das geſalbte, oder auch ungeſalbte, aber lange, ungeſchorene Haupthaar (Lev. 21, 12; Num. 6, 7; Jerem. 7, 29). Möglich alſo, daß das Wort urſprünglich nur dieſe letztere Bedeutung hatte, und ſpäter erſt, als die Volkshäupter metallene Kopfringe oder Kronen zu tragen anfingen, es auf dieſe übertragen und für die urſprüngliche Bedeutung veraltet wurde. — Solcher Begriffsveränderungen von Worten gibt es in allen Sprachen eine Menge. — In der Urzeit mag das ungeſchorene, lange Haupthaar das Merkmal der Volkshäupter oder Gottesmänner [was damals eins und dasſelbe bezeichnete. — Dies bezeugen auch die Titel Schophet (Heerführer und Richter),

Manche Stellen lassen sogar voraussetzen, daß die Weisheit der mosaischen Gesetzgebung im Ganzen für alle Welt klar und verständlich war, und selbst für die heidnischen Völker. So spricht der Gesetzgeber selbst: „Beobachtet und übet (die Thora), denn sie ist eure Weisheit und Vernunft in den Augen der Völker.

Moschel (Herrscher und Sentenzsprecher, vielleicht ursprünglich — Orakelsprecher, wie Bilaam — Num. Cap. 23), Nagid (Fürst und Verkünder, wovon sich aber nur das Verbum erhielt), Aluph (Stamm- oder Kreisobmann und Lehrer, wovon sich ebenfalls nur das Verbum erhielt, während das Hauptwort wieder die Bedeutung von „Freund", „Vertrauter" annahm] gewesen sein (1. Sam. 1, 11), wie in späterer Zeit der haarige Mantel (2. Kön. 1, 8; Zachar. 13, 4). Langes Haupthaar und langer Bart erwecken noch in uns heut' zu Tage die Vorstellung von Würde und Achtung, und Künstler stellen die würdevollen mythischen Personen in solchem Schmucke dar, was ein Rudiment der uralten Vorstellung sein mag. In Folge dessen trugen auch die althebräischen Hohenpriester, oder die Priester überhaupt, ihr Haar lang und ungeschoren; daher wurde es ihnen anbefohlen, es nicht in verwildertem, verworrenem Zustande (פרע) zu halten. (Lev. 21, 10; Jezek. 44, 20. — Das einzig hier stehende Wort פכוס bedeutet demnach Glätten.) Das in unserem Nasiräercapitel V. 5 stehende Wort פרע können wir nicht anders, als einen falschen Ausdruck für „ungeschoren" betrachten, da eine Vorschrift für die Nasiräer, ihr Haupthaar verwildert zu tragen, unannehmbar ist. — Aus der Anschauung, daß langes Haupthaar ein Attribut des Gottesmannes sei, erklärt sich auch die Legende vom Propheten Elisa, daß er sich vom Spottnamen „Kahlkopf", den Knaben ihm nachschrien, so beleidigt fühlte, daß er gegen sie durchaus nicht gottesmännlich verfuhr (2. Kön. 2, 23 f. Siehe S. 21).

Hieß also das volle Haupthaar Nezer, und war es als

Wenn sie von allen diesen Satzungen hören, dann werden sie sagen: Nur weise und vernünftig ist dieses große Volk! Denn wo ist so ein großes Volk, dem die Götter so nahe seien, wie (uns) Jehova, unser Gott, wo wir uns auch an ihn wenden; und wo ist so ein großes Volk, das solche gerechte Gesetze und Verordnungen besäße, wie diese ganze Thora, die ich dir heute

---

heiliger Schmuck betrachtet, so hieß der damit geschmückte Gottesmann: Nazir, — wie später das Oberhaupt, der Herrscher, diesen Namen trägt (Gen. 49, 26; Deut. 33, 16; Nach. 3, 17). Daher führt der Prophet Amos (2, 11 f.), indem er von der alten Zeit spricht, „Nezirim" in einer Reihe mit „Propheten" an, da das frühere „Nazir" — im Sinne von „Gottesmann" — nicht verschieden war vom „Roeh", „Chose" und „Nabie" der spätern Zeit. Zu der seinigen waren wahrscheinlich schon keine Nezirim mehr, da abgesehen von dem Paar Mythengeschichten, in der Bibel sonst solche nicht mehr vorkommen. Aber in der Volkserinnerung blieb die Vorstellung vom Nasiräerthum als einer heiligen Institution, deren Hauptbedingung es war, das Haupthaar nicht zu schneiden. Sie hatte wahrscheinlich ihren Halt in dem mythischen Helden Simson, der sein ganzes Leben lang Nasiräer war, und dessen Tugend, der göttliche Heroismus, in seinem vollen Haarwuchse lag. Dazu gesellten sich noch die Vorstellungen der Enthaltsamkeit von allem Berauschenden und Unreinen, aus der Praxis der spätern Zeit, wo die Propheten und Priester ohne Zweifel sich diese Enthaltsamkeit auferlegten, obgleich aus dem Berichte von Simson's Abenteuerleben es nicht hervorgeht, daß er selbst diese Enthaltsamkeit beobachtet hätte, eher das Gegentheil. — Die Einschärfung dieser Enthaltsamkeit im Bezug auf seine Mutter, während der Schwangerschaft, ist zweifelsohne ein Zusatz des spätern Redacteurs. — Nun durfte

übergebe"?[1]) Und wenn Moses an einer andern Stelle sagt: „Beobachtet meine Gesetze und Verordnungen, durch welche der Mensch, wenn er sie ausübt, lebt"[2]) — so mußte er, — oder wer es sagte oder schrieb, — vorausgesetzt haben, daß die Wahrheit dieser Behauptung eine unbestrittene sei. Ohne Zweifel war es auch wirklich so. Verstand auch die Masse des Volkes das Zweckmäßige mancher Vorschriften im Einzelnen nicht, so begriff sie doch den ethischen Sinn der Gesetzgebung im Allgemeinen, und die wohlthätigen Folgen, welche deren Beobachtung mit sich führt; das Volk begriff, daß diese Beobachtung sein Leben und sein Segen, die Nichtbeobachtung sein Tod und Fluch ist. Darum spricht zu ihm der Gesetzgeber: „Ich stelle heute Zeugen gegen dich auf, den Himmel und die Erde, daß ich dir (zur Wahl) vorlege Leben und Tod, Segen und Fluch; aber wähle das Leben, ... zu lieben Jehova, deinen Gott, seiner Stimme zu gehorchen und ihm treu zu bleiben, denn dies ist dein Leben

---

es derjenigen Classe der aus Persien zurückkehrenden Exulanten, die als „Fromme" ihre religiöse Befriedigung im innern Gemüthleben suchten, und sich von den persischen Anschauungen über Askese und körperliche Reinheit beeinflußen ließen, — es durfte dieser Classe sehr wünschenswerth sein, solcher Nasiräerweihe ebenfalls, wenn auch nur für eine gewisse Zeit, theilhaftig werden zu können, und so entstand unser Nasiräercapitel.

[1]) Deut. 4, 6 ff.

[2]) Lev. 18, 5.

und die Dauer deiner Tage auf dem Boden, den Jehova deinen Vätern zugeschworen hat"[1]).

Wir wollen noch ein Paar Stellen anführen, um klarzulegen, daß die Althebräer die Verbindlichkeit der Thora-Vorschriften nicht darin etwa sahen, daß sie Machtworte einer gefürchteten mysteriösen Gottheit wären, sondern in ihrem eigenen ethischen Werthe, in ihrer ihr innewohnenden Tugend, das gemeine und persönliche Wohl zu befördern, so wie in dem unausbleiblichen Unheil, das aus ihrer Vernachlässigung erfolgen muß. Der Prophet Jesaia spricht[2]): „Preiset den Frommen für seine Güte, denn er wird die Früchte seiner Thaten genießen; wehe dem Bösewichte wegen seiner Bosheit, denn ihm wird mit seiner eigenen Arbeit vergolten sein." Der Sittenlehrer im Buche „der Sprüche" wiederholt diesen Gedanken in verschiedenen Formen. So z. B.: „die Tugend der Frommen ebnet vor ihnen den Lebensweg, aber in seine Bosheit fällt der Bösewicht"[3]). — „Die Sündigen verfolgt das Böse; den Frommen vergeltet das Gute"[4]). — Seinerseits spricht ein Psalmdichter: „die Thora Jehova's ist vollkommen, erquickt die Seele; das Zeugniß Jehova's — festgegründet, erleuchtet den Ein-

---

[1]) Deut. 30, 19 ff. — Siehe auch Ibid. 11, 26 ff.
[2]) Jes. 3, 10 f.
[3]) Spr. 11, 5.
[4]) Ibid. 13, 21.

fältigen; die Gebote Jehova's sind gerade, erfreuen das Herz; die Vorschrift Jehova's ist klar, erhellt die Augen; die Furcht Jehova's — rein, besteht in Ewigkeit; die Satzungen Jehova's sind Wahrheit, insgesammt gerecht; sie sind begehrenswerther als Gold und Schätze und süßer als Honig und Honigseim ..... In ihrer Beobachtung liegt reichlicher Lohn"[1]). — Also birgt die That selbst schon ihren Lohn in sich, und dies ist wirklich ein ethisches Gesetz. Als Einzelglied der Gesellschaft schafft der Mensch sein eigenes Glück im Wirken für's allgemeine Wohl, und sein eigenes Unglück in seinem Wirken zum Schaden des Ganzen. Mit Recht erhebt der Dichter die „Thora", die das Gedeihen des Volkes auf sittlicher Grundlage bezweckte, zum Ideal dessen, was der Mensch begehren kann. Sie ist ihm „das einzig vollkommene, ewigdauernde, herzerquickende und augenklärende Ding auf Erden."

Aber soll nicht eine Religion, welche als Ziel des menschlichen Strebens die irdische Wohlfahrt hinstellt, als eine materialistische und als eine auf niedriger Stufe stehende gelten? — In den Augen der Bekenner solcher Religionen, welche das religiöse Streben in mystisch-erhabene Ausdrücke hüllen — gewiß! — Allein wir wollen die Sache etwas genauer betrachten. Jede Religion macht den Anspruch, eine Volks- oder Völkerreligion zu sein,

[1]) Ps. 19, 8 ff.

d. h. sie strebt darnach, das religiöse Gefühl der Masse zu befriedigen oder es zu beeinflußen. Für philosophisch gebildete Geister ist jede religiöse Dogmatik ohne Wirkung. Vielmehr suchen sie ihre eigenen Ideen in die Dogmen hineinzuphilosophiren. So war es mit den Gnostikern der ersten christlichen Jahrhunderte, und so pflegt es mit den Religionsphilosophen aller Zeiten und auch unserer Zeit zu sein, zu welcher Religion sie sich auch bekennen mögen. — In ihrem Bestreben auf die Volksmasse ethisch zu wirken, hat nun die althebräische Religion der Culturstufe und dem Verständnisse dieser Volksmasse sich anpassen müssen. Die Masse aber kann nicht die Moral um ihrer selbst willen lieben. Dies ist nur durch eine zweckmäßige Erziehung und durch fortgesetzte sittliche und geistige Selbstcultur zu erreichen. Der geistig und sittlich ausgebildete Mensch braucht nicht mehr durch die Aussicht auf Glückseligkeit zu sittlichem Handeln angelockt zu werden. Für ihn ist hierin Mittel und Zweck Eins und Dasselbe, Ingredienzen der menschlichen, harmonisch einheitlichen Natur. Er liebt das Gute um des Guten willen und haßt das Böse, weil es sich mit seiner Natur nicht verträgt. — Aber geistig-sittliche Menschen solcher Art gibt es auch jetzt nur noch sehr wenige, und darum gibt es noch keine Volksreligion, die auf so hoher ethischer Basis stände. Und was zeigt uns die jetzige civilisirte Welt? — daß selbst ein großer Theil der sogenannten Intelligenz noch sehr weit davon entfernt ist, echt moralische Gesinnung zu besitzen. Können wir demnach die althebräische Religion

darum geringschätzen, daß sie den Lohn der sittlichen Tugend vor Augen hält? — Uebrigens thun es nicht auch alle anderen Religionen im Betreff ihrer Lehren? — Der Unterschied besteht nur darin, daß diese den Lohn in ein mysteriöses Jenseits verlegen, während jene ihn schon hienieden verspricht; aber der egoistische Charakter des Lohnversprechens und des Gehorchens um Lohn bleibt da wie dort derselbe. Ja, in der althebräischen Lehre nimmt das egoistische Gefühl, auch im Bezug auf den Endzweck, sehr wenig Raum ein, da die Aussicht auf Wohlfahrt sich nicht auf das eigene Ich beschränkt, wie es bei der Aussicht auf Seligkeit im Jenseits der Fall ist, sondern zugleich das ganze Volk, ja die ganze Menschheit umfaßt. Darum also, daß sie keine problematische, überirdische Sphäre berührt, und um ihre Bekenner zur sittlichen Vollkommenheit, zur wirklichen Ebenbildlichkeit Gottes, zu erziehen, als Ziel die unleugbare Wahrheit hinstellt, daß die Frucht der Sittlichkeit Glückseligkeit sei, — darum sollte die althebräische Religion von geringerer Werthschätzung sein? —

Der wahrheitsliebende Leser mag nun diese Frage selbst beantworten.

Druck von C. G. Röder in Leipzig.

HW 5HGL 7